

Musikgruppen Mattersburg



Georg Luif

Mattersburg, September 2024.

Das 70er Haus der Geschichten veröffentlicht zu seinen Ausstellungen begleitendes schriftliches Material. Dies dient einerseits als Dokumentation und andererseits zum Nachlesen.

Das „70er Haus der Geschichten“ in Mattersburg, Hinterg.70 ist Informationsstelle, Archiv, Kontakt- und Ansprechort für diejenigen, die die Vergangenheit erforschen und daraus Fragen für die Zukunft stellen.

Impressum:

Herausgeber und Verantwortlicher:

Dr. Georg Luif, Hinterg. 70, 7210 Mattersburg.

Druck:

online Druck GmbH, Brown-Boveri-Straße 8, 2351 Wr. Neudorf



Vorwort und Dank

Den Anstoß, sich mit den Musikgruppen in Mattersburg historisch zu beschäftigen, gibt unsere Veranstaltung über die Entwicklung der Musik in Mattersburg. Die Suche nach den Trägern der Musikkultur zeigt verschiedene Phasen. Aber fehlende Archive über die Musikkultur im 19. und 20. Jahrhundert erschweren es, die Träger der Musik festzumachen.

Gesangsvereine mit deutschnationalem Inhalt als Abgrenzung zur ungarischen Akkulturation und Musik als Bestandteil der kirchlichen Veranstaltungen und des liturgischen Jahreskreises bestimmen das Musikleben in Mattersburg bis in die Zwischenkriegszeit.

Ich möchte mich ausdrücklich bei den Mitgliedern der Musikgruppen bedanken, auf unsere Anfragen bereitwillig Gespräche mit mir führten, die Einblicke in das Entstehen, Wirken und Ziele gegeben haben.

Die beiden Brüder Jagschitz, Mitbegründer der Gruppe Silence und anderer Gruppen, zeigen uns die Bedeutung der Familie Jagschitz für die Musik in Mattersburg. Sie prägen das Aufkommen der Beatkultur in Mattersburg.

Mitglieder des Ensembles Vibrato sprechen über die Freude an der Musik und das gemeinsame Erleben von Musik.

Drei Mitglieder der Gruppe Garish geben mir einen Einblick über das Entstehen einer neuen Musikkultur ab den 1980er Jahren.

Inhalt

Geschichte der Musikgruppen in Mattersburg	4
Musikerfamilie Jagschitz	8
The Silence	11
Erinnerungen der Jagschitz Brüder	16
Ensemble Vibrato	26
Kurz und Tschach erzählen vom Ensemble Vibrato	32
Garish	37
Gespräch mit Mitgliedern der Gruppe Garish	41
Quellenverzeichnis	50

Geschichte der Musikgruppen in Mattersburg

Die Träger der Musik in Mattersburg im 19. Jahrhundert sind die Männergesangsvereine und die Kirche mit Kirchenchor und Orgel, die als Hauptinstrument der katholischen Liturgie dient. Im privaten bürgerlichen Bereich wird das Klavierspielen geübt.

Männergesangsverein

In Mattersburg wird 1870 der Männergesangsverein „Liedertafel“ gegründet. In der Folge entstehen weitere Gesangsvereine wie „Liederkrantz“ 1897 und der Arbeitergesangsverein „Vorwärts“ 1903. In Walbersdorf entstehen 1900 der evangelische „MGV Liedertafel“, 1906 der katholische „Liederkrantz“. Die Gesangsvereine entstehen aus gesellschaftlichen Gruppen wie die Arbeitergesangsvereine und die bürgerlichen bzw. nationalen Gesangsvereine. So haben in Mattersburg die Bauern den Männergesangsverein „Liederkrantz“, die Gewerbetreibenden und Beamte die „Liedertafel“ und die Arbeiter den gemischten Chor „Arbeitergesangsverein Vorwärts“ gegründet. Ähnlich stehen die Musikkapellen in einem Näheverhältnis zu politischen Partei wie den Sozialdemokraten.

MilitärMusik

Die Militärmusikreform 1851 führt zur Blüte der Militärmusik. Die Kapellmeister erhalten den Status eines Offiziers. Viele Komponisten des 19. Jahrhunderts wie Lehar, Ziehrer, Komzák haben eine Vergangenheit als Militärmusiker. So sind die in Mattersburg bekannten Brüder Fahrbach Militärmusiker. Oftmals komponieren die Regimentskapellmeister für ihr Regiment Regimentsmärsche unter dem Namen des Regiments. Die Militärmusik ist Teil des Lebens in den Garnisonen. Die Militärmusikkapellen spielen nicht nur in den Casinos der Offiziere, sondern tragen zur Unterhaltung der Bevölkerung in den Garnisonsstädten bei.

Dorfkapellen

Die aus dem Heer abgerüsteten Militärmusiker gründen oftmals in ihren Gemeinden Dorfkapellen. Sie spielen in Gasthöfen zur Unterhaltung der Gäste. Sie sind Bestandteil der Kirtage und Tanzveranstaltungen. Auch bei Gottesdiensten spielen die Dorfkapellen. Für private Feiern wie Hochzeiten, Geburtstage und Namenstage werden Musikkapellen engagiert.

Die Musikanten stammen oftmals aus dem kleinbäuerlichen Bereich. So erhalten Musiker rund 10.- Schilling pro Auftritt mit Essen und Wein. Neben den Bauern sind auch Wanderarbeiter, vor allem Maurer, unter den Musikanten zu finden. Diese „Maurer-Musikanten“ spielen im Winter in ihrer Heimatgemeinde und ziehen von Ort zu Ort, um in der arbeitslosen Zeit entsprechendes Einkommen zu erhalten. Ihr größtes Einkommen erzielen sie durch eine Gratulations-Tour zu Neujahr und den

Faschingsveranstaltungen. Während der Arbeit verdienen sie sich in einer Musikkapelle im jeweiligen Arbeitsort einen Zusatzverdienst.

Musikergewerbe

Durch die steigende wirtschaftliche Bedeutung der Privatkapellen fordern die Behörden eine Lizenz für das Auftreten der Kapellen. Sie müssen das Musikergewerbe anmelden und die Einkünfte versteuern. Trotzdem entstehen immer mehr Musikkapellen. Sie erreichen 1935 mit 223 aktiven Kapellen im Burgenland den Höhepunkt. Die 1934 erlassenen behördlichen Gesetze der Kapellmeister- und Musikerverordnung versuchen die Gewerbeausübung zu beschränken.

Kritik an dem musikalischen Einzelspiel wie Klavierspielen entsteht in den 1920er Jahren durch die Jugendmusikbewegung von Kerstenberg und Jöde in Deutschland. Sie verstehen Musik als Gemeinschaftskunst.

Streich oder Blech

Die Musiker der Kapellen setzen ihre Instrumente wechselweise ein: „Streich“ oder „Blech“. Die Streichinstrumente dienen der Tanzmusik am Abend, die Blechinstrumente werden für Umzugsmusik und den Nachmittagstanz eingesetzt. Beim Aufspielen für den Tanz wird die traditionelle Dreizahl von Walzer, Polka und Marsch gespielt.

Mattersburger Musik-Club

Schon im 19. Jahrhundert spielt der Mattersburger Musik-Club bei Tanzveranstaltungen, wie auf einer Einladung von 1886 zu ersehen ist. Weitere Informationen über die Mitglieder der Musikkapelle sind nicht vorhanden.

Bauerkapelle

In Mattersburg gibt es um 1910 eine Musikkapelle, die bei Hochzeiten, Tanzveranstaltungen, Begräbnissen und kirchlichen Ereignissen spielt. Sie tritt unter dem Namen Bauer-Kapelle auf, da vier von 10 Mitgliedern Bauer heißen. Josef Bauer spielt dabei das Tenorhorn.

Blasmusikkapelle als Vereine

In Mattersburg gibt es nach dem Ersten Weltkrieg drei Blasmusikkapellen, die in einem Verein organisiert sind: Arbeiterkapelle, Kriegerkapelle und Pfadfinderkapelle. Eine Kapellmeisterschule, die durch Peter Zauner in Mattersburg gegründet wird, fördert das Entstehen von Blasmusikgruppen.

Prälat Köppl Musikförderer

Die Sakralmusik in Mattersburg wird vor allem vom Stadtpfarrer Köppl gefördert. Als Anhänger der Cäcilianischen Kirchenmusikreform wünscht er sich einen musikalischen Gottesdienst. Die Kirchenmusik soll würdig und der Liturgie entsprechend sein.

Um für das Orchester des katholischen Burschenvereins als Reichsbund-Kapelle eine Fahne und Musikinstrumente

anzuschaffen, initiiert Prälat Köppl die Aufführung eines Theaterstückes „Der Amerika Seppel“. Dadurch sollen die Finanzmittel für die Ausstattung des Burschenvereins mit einer Fahne beschafft werden. Insgesamt werden fünf weitere Theaterabende im Steigersaal auch unter der Mitwirkung des Mädchenbundes aufgeführt.

Neben dem Kirchenchor führt Prälat Köppl die Instrumentalmusik ein. Daraus entstehen in der Folge ein Salonorchester und ein Streichquartett.

Pfadfinderkapelle

Die Pfadfinderkapelle, auch genannt Kapelle des katholischen Burschenvereins, Seminarkapelle oder Ortskapelle Leitgeb, spielt bei Ausflügen der Pfadfinder und kirchlichen Veranstaltungen. Kapellmeister Kratochvil leitet die Kapelle. In der Kapelle spielen folgende Musiker mit:

- Flügelhorn: Hans Nemeth
- Trompete: Franz Sieber
- Posaune: Franz Havlicek
- Horn: Michael Koch
- Tenorhorn: Georg Trinko
- Klarinette: Ferdinand Tschach, Josef Schmied
- Helikon: Matthias Seiser
- Schlagzeug: Franz Bauer, Robert Strodl

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wird die Kapelle aufgelöst und die Musiker in die Kapelle des Kameradschaftsbundes integriert.

Vereinskapelle des Kameradschaftsbundes

Die Vereinskapelle „Alte Krieger“ wird von den Musikern der Bauerkapelle gebildet, die aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehren. Sie scheint auch als Kriegerkapelle, Frontkämpferkapelle und Feuerwehrrkapelle aufgetreten zu sein. Bei Veranstaltungen wie Bällen und Hochzeiten tritt sie auch unter dem Namen Bauerkapelle auf. Die Kapellmeister waren Stefan Schreiner aus Forchtenstein und als letzter Josef Bauer. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wird die Kapelle mit der Pfadfinderkapelle fusioniert.

Arbeiterkapelle

Von 1927/1928 und 1933 wird in den Vereinsakten ein Arbeitermusikverein geführt. Möglicherweise besteht schon früher eine Arbeiterjugendkapelle. Die Arbeiterkapelle wird von den Brüdern Karl und Johannes Leitgeb geleitet. Sie bilden die Musikanten auch aus. In dieser Kapelle spielen unter anderen:

- Flügelhorn: Anton Piller und Michael Pinter
- Trompete: Johann Leitgeb und Johann Steiger
- Klarinette: Karl Leitgeb
- Helikon: Matthias Seiser
- Schlagzeug: Georg Leitgeb und Franz Koller

Mit der Machtübernahme der Christlichsozialen werden alle sozialdemokratischen Vereine 1934 aufgelöst

Musiklehrer Johann Kopp

Johann Kopp als Universalmusiklehrer in Mattersburg bildet die Musiker in verschiedenen Instrumenten aus, wie Blech-, Holzblas- und Streichinstrumente.

Roma als Musikanten

Die „Zigeunermusik“ wird von den Roma selbst als ungarische Musik verstanden. Die Musik ist ein Symbol des ungarischen Autonomiestrebens gegenüber den Habsburgern. Sie wird als Unterhaltungsmusik für Feste im ländlichen Bereich ausgeübt. Als Stilmittel werden das Kuruzzenlied, der Rekrutenwerbetanz (Verbunkos) und der Csárdás verwendet. Franz Liszt verarbeitet in seiner Ungarischen Rhapsodie diese Stilelemente. Die Roma verwenden diese in den Auftritten als „Zigeunerbanda“ und üben das Gewerbe herumziehender Musikanten aus. Die Musik wird für einem Teil der burgenländischen Roma die Haupterwerbsquelle.

Fanfarenzug der Hitlerjugend (Spielmannszug)

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges beendet das Wirken der Blasmusikkapellen. Die Vereine werden aufgelöst bzw. die Musiker werden zum Wehrdienst eingezogen. Als Ersatz entsteht die Kapelle der Hitlerjugend. Damit nicht nur eine Kapelle mit Landsknechtsttrommeln entsteht, wird allen Jugendlichen, die teilnehmen wollen, die Musikinstrumente kostenlos zur Verfügung gestellt. In Mattersburg stellt Musiklehrer Johann Kopp 1940 mit Unterstützung des Regimes den Fanfarenzug der Hitlerjugend auf. 45 Jugendliche melden sich zur Teilnahme an. Sie erhalten kostenlos die Uniform der Hitlerjugend. Sie üben im „Schlüssel“, einem Zubau im Hause von Kopp. Der Spielmannszug spielt bei den Veranstaltungen der Nationalsozialisten die entsprechende Musik vor allem Märsche.

Nachkriegsbeginn

Die Musikschule Mattersburg veranstaltet im Hotel Steiger am 29. Juni 1948 die erste Schulabschlussfeier. Ein Schülerorchester unter dem zwölfjährigen Dirigenten Franz Lenk spielt drei Orchesterstücke. Walter Stöger aus Forchtenau interpretiert die C-Moll Sonate von Beethoven auf dem Klavier. Die Anzahl der Besucher ist aber gering.

Neubeginn der Musikkapellen

Nach dem Krieg reaktiviert der Kameradschaftsverein die Blasmusikkapelle mit rund 14 Personen. Anton Lorenz organisiert die Lorenz Kapelle „Mattersburger Tanzorchester“ (MTO Lorenz). Sie besteht aus 8-10 Leuten. Kapellmeister Herbert Rumpler spielt Saxophon. Weitere Mitglieder sind Ramberger Paul, ein bekannter Fuhrwerksbesitzer, Internist Lagler spielt Klavier, Meidl und Anton Lorenz spielen das Saxophon. Sie spielen vor allem auf Bälle in den beiden Ballsälen des Gasthauses Forstik und Hotels Steiger. Ihr Musikrepertoire umfasst auch Swingmusik nach Glenn Miller.

Auch die Leitgeb-Kapelle nimmt nach dem Zweiten

Weltkrieg ihre Tätigkeit wieder auf.

Weitere Musikkapellen, die für Faschingsbälle in Mattersburg spielen, sind die Pötschinger Kapelle unter Sauerwein und das Wiener Neustädter Tanzorchester. Bei diesem Orchester singt Horst Winter als Starsänger.

Die Musikinstrumente der Mattersburger HJ-Kapelle werden von den Pfadfindern übernommen. Im Schülerheim des BRG Mattersburg entsteht 1965 die Jugendblasmusikkapelle des Katholischen Schülerheimes Mattersburg unter Kapellmeister Kugler aus St. Margarethen.

Zusammengestellte Blasmusik

Da keine eigene organisierte Blasmusikkapelle besteht, wird für die kirchlichen Anlässe wie Fronleichnam jeweils eine Blasmusik zusammen gestellt. Es werden Gastmusiker aus Forchtenstein und Marz engagiert. Auch Musiker von der Lorenz Kapelle (MTO) spielen dabei mit. Da es keinen Kapellmeister gibt, übernimmt meistens Karl Leitgeb die Leitung der zusammengestellten Kapelle. So gelingt es eine Blasmusik aus zwölf bis vierzehn Personen zu aufzustellen. Diese Gruppen spielen auch als Gastkapelle in anderen Gemeinden auf.



Mattersburger Blechblasensemble der MasterClass zur Vorbereitung auf den Landeswettbewerb Prima La Musica. (Foto: : Zentralmusikschule Mattersburg)



Preis mit Auszeichnung in Prima La Musica Josefine Grath und Johanna Jagschitz der Klasse Mag.Sabine Lunzer 2023 (Foto: Zentralmusikschule Mattersburg)

Stadtkapelle Mattersburg

Der erste Versuch 1971 eine Stadtkapelle aufzustellen ist nicht erfolgreich. Erst 1976 gelingt es der Gemeinde Mattersburg unter dem Kapellmeister Gustav Hammerschmidt eine Stadtkapelle mit 18 Musikern zu gründen. Die vorhandenen Instrumente sind folgende:

- Flügelhorn: Paul Ramberger, Marin Friesenbiller, Josef Pinter, Markus Leitner, Ernst Schwarz
- Posaune: Johann Dusek
- Tuba: Michael Koch
- Horn: Michael Koch
- Tenorhorn: Paul Pinter
- Klarinette: Karl Leitgeb, Johann Adam, Gerhard Jagschitz, Anton Lorenz
- Bariton: Johann Wograndl, Josef Pinter
- Schlagzeug: Mathias Seiser, Franz Koller, Josef Koch

Steigende Bedeutung der Instrumentalmusik

In den 1960er Jahren werden in den Musikschulen der Gesang und das Klavier zu Gunsten verschiedener Musikinstrumente verdrängt. Die Musikschulen werden zur Anlaufstelle der musikalischen Bildung. Sie betreuen aber nur einen geringen Prozentsatz der Bevölkerung.

In Oberschützen wird 1966 eine Expositur der Musikhochschule Graz eingerichtet. 1971 wird das „Joseph Haydn“-Konservatorium in Eisenstadt gegründet. Es entwickeln sich drei Schienen der Lehre: Instrumentalmusik, Blasmusik und Gesangschöre. Der Gesang, der früher in den handwerklichen Arbeitsräumen der Schuster, Schneider und anderer Handwerksberufe geübt wird, verstummt bei der Verwendung von Maschinen und Industriearbeitsplätzen.

Bei der Blasmusik wird die Trennung zwischen „Blech“ und „Streich“ aufgehoben. Die Geige als Hauptinstrument bei der Tanzmusik wird durch Blasinstrumente abgelöst.

Kulturverständnis der 1970er Jahre

In den 1970er Jahren ändert sich das kulturelle Verständnis. Es wird für eine Kultur für Alle geworben. Der Bau der Kulturzentren soll Kultur in das Land bringen. Vielfältige Aktivitäten werden finanziert. Der Initiator für den verstärkten Ausbau der Kultur ist Landesrat Dr. Mader.

Beatbands

Jugendliche gründen in Folge der Beatles-Kultur Band-Musikgruppen. In Wulkaprodersdorf formiert sich 1965 die Gruppe „Moonshots“. In Wiener Neustadt/Neudörfel entsteht die Gruppe „Meadows“, die 1972 eine Single „Meadows Blues“ aufnimmt. 1969 gründen eine Gruppe von Mattersburgern die Beatband „The Silence“.

Die Auftritte der Bands finden in Gasthäusern statt. Die Werbung erfolgt durch das Aufhängen von Plakaten durch die Mitglieder der Band und falls vorhanden durch den Manager. Das Gasthaus stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung und verdient am Getränkekonsum. Die Band lebt vom eingenommenen Eintrittsgeld.

Diese Tanzabende („Candle Light Dinners“) sind bei der Jugend beliebt und treten in Konkurrenz zu den gleichzeitig veranstalteten Bällen. Die Honorare der Tanzorchester sind höher als für Beatbands. Durch das Aufkommen von DJ's verlieren aber bald die Beatbands ihre Auftrittsmöglichkeiten und werden zu Tanzorchestern auf Bällen.

Popgruppen

Die neu entstehenden Musikgruppen finden ihr Publikum bei Bühnenauftritten. Der Text wird ein wichtiger Bestandteil der Musik. Es entstehen Popgruppen, die Musik zum Zuhören produzieren. „Kurt Guber Band (KGB)“ aus Strem, „KIXX“ aus Schlaining (1990), „Garish“ aus Mattersburg (1997), Hip-Hop-Band „Hörspielcrew“ (2000) mit der Nachfolgeband „Auf Pomali“, Indie-Rock-Band „Zeronic“ (2000) gelangen zu überregionaler Bekanntheit. Mit dem Lied „Live is Life“ 1984 gelangt die Gruppe Opus aus Stegersbach zu Weltruhm.

Es entstehen Orte für Auftrittsmöglichkeiten wie die KUGA in Großwarasdorf, Cselley Mühle in Oslip, OHO in Oberwart, Jazzfest Wiesen.

Zeltfestkultur

Eine andere Richtung für Musikgruppen entsteht aus der Zeltfestkultur und Fernsehsendungen wie Musikantenstadl. Sie fördern die volkstümliche Kultur mit dem volkstümlichen Schlager. Im Burgenland entstehen bekannte Gruppen wie die „Brau-Buam“ aus Frauenkirchen und das „Licon-Sextett“ aus Deutschkreutz.

1998 wirkt Stefan Jagschitz bei der burgenländischen Volksmusikgruppe „Buchgrabler“ mit und „Die Drei Harmonierer“ mit Gerhard Jagschitz spielen volkstümliche Musik unplugged.

Musikschule als Brutkammer

Die Ausbildung der Musikschüler beginnt schon in jungen Jahren. Durch die steigende Zahl der beschäftigten Musiklehrer und den Eintritt von Lehrenden in Vereinschöre und Blasmusikkapellen erfolgt auch eine Professionalisierung der Vereinsmusik. Die Expertise in der Musik strahlt aus und erzielt eine Breitenwirkung. Die Qualität der Ortsmusik verbessert sich. Musikgruppen entstehen durch das Zusammenspielen der Musikschüler.



KUGA Großwarasdorf Ball 2000 (Foto: YouTube)



Cselley-Mühle in Oslip Sommerfest 2021 (Foto: Bezirksblätter)

Musikerfamilie Jagschitz

Erzählt von Katharina Jagschitz, Tochter von Stefan Jagschitz

Das gemeinsame Musizieren stellt das Bindeglied zwischen den Generationen dar. Es hält die Familienmitglieder zusammen und führt dazu, dass Familientreffen ein gemeinschaftliches Ereignis sind.



Musikalische Entwicklung

In den ersten Lebensjahren drückt sich ein Kind musikalisch aus. Musik kann auch als Heilmittel verwendet werden, das zur Beruhigung wie Aufheiterung dient. Der Spaß an der Musik kann aber leicht durch Kindergarten und Schule verloren gehen. Für Kinder ist es nicht bedeutsam, ob Melodie, Intonation oder Rhythmus den Ansprüchen genügt. Es gibt kein unmusikalisch - richtigerweise muss untrainiert verwendet werden.

Voraussetzung für des Erlernen eines Musikinstrumentes ist die Begeisterung für das Instrument. Schnell geht die Geduld verloren. Gerade im Volksschulalter wird die Identität des Musikgeschmackes des Kindes geprägt. In der weiteren musikalischen Laufbahn kommt es zu einer Weiterentwicklung. Durch die Medien kommt der Jugendliche mit anderen Musikrichtungen in Berührung. Die heimische traditionelle Musik verliert an Interesse. Jede Musikrichtung gibt einen Anstoß zur Weiterentwicklung.

In der Folge spielen die Musikschulen ein wichtiges Fundament der Kreativitätsentwicklung. Sie sind Bestandteil der kulturellen Grundversorgung der Bevölkerung.

Musik bei Familienfesten

Familie Jagschitz feiert das Geburtstagsfest mit Ständchen für den Jubilar. Ebenso ist die Musik beim Weihnachtsfest fixer Bestandteil. Das gemeinschaftliche Singen mit

instrumentaler Begleitung macht den Heiligen Abend zu einem emotionalen Erlebnis. Bei Hochzeiten gibt die Familie die musikalische Umrahmung des Festes. Der kirchliche Teil wird mit rhythmischen Messliedern untermalt. Beim abendlichen Fest wird dann Tanzmusik gespielt.

Vater Stefan Jagschitz (geb.1951)

Stefan Jagschitz lernt Ziehharmonika bei Prof. Fröhlich. Von seiner Schwester Franziska lernt er Gitarrespielen. Nach der Hauptschule geht er in die HTL Mödling. Bei seiner Arbeit als Ferrialpraktikant bei seiner Tante Maria Cavan erhält er Klavierunterricht. Mit diesen Kenntnissen spielt er auf der elektrischen Kirchenorgel in einer Kapelle in Mödling.

In Mödling gründet er mit drei seiner Mitschüler mit 17 Jahren 1968 eine Musikgruppe. Es fehlt aber die nötige Musikausstattung. Nur Stefan Jagschitz kann sich einen Gitarrenverstärker leisten.

Nach der Matura studiert Stefan Jagschitz an der Technischen Universität Wien. Gleichzeitig gelingt ihm die Aufnahmeprüfung am Konservatorium in Wien. Vorerst lernt er am Konservatorium Trompete und nach einem Jahr die Posaune.

1969 gründet eine Gruppe von Mattersburgern die Beatband „The Silence“.

Stefan schreibt Liedtexte, wie den Liedtext „Working in a Factory“ aus 1970. Er beschreibt seine Arbeit in der Felix Austria in Mattersburg. Er verfasst mit Gerhard Jidler Liedtexte wie „One Million Years to Live“.

Die Beatband „Silence“ veröffentlicht 1981 ihre erste Single.

Stefan und sein Bruder Gerhard sind auch Mitbegründer der Blasmusikkapelle in Mattersburg, die 1976 aus der Taufe gehoben wird.

Er wird vier Jahre lang Akkordeonspieler für



Plattenaufnahme Schmettersand im November 1980 (Quelle: Stefan Jagschitz)

Therapieturnen in Wien. Mit dem dabei verdienten Geld kann er sich ein eigenes Akkordeon finanzieren. 1998 wirkt Stefan bei der burgenländischen Volksmusikgruppe „Buchgrabler“ mit.

Sohn Philipp Jagschitz (geb.1981)

Mit sechs Jahren geht er in die Musikschule von Mattersburg, wo er Schlagzeug lernen soll. Er wird von Eduard Kutrowatz im Schlagzeugspielen unterrichtet. Eduard Kutrowatz beendet seine Lehrtätigkeit in Mattersburg. Auf ihn folgen Ernst Schlapschi und Anton Stricker, die sich im Unterricht vor allem auf die Trommel konzentrieren. Phillip verliert dadurch die Freude am Schlagzeugunterricht. Mit 10 Jahren nimmt er dann Klavierunterricht bei Gerhard Gutschik und bei der Jazzorganistin Barbara Dennerlein. Wahrscheinlich hat sie sein Interesse für Jazzmusik gefördert.

Mit 13 Jahren wird Bernhard Macheiner sein Musiklehrer in Klavier an der Musikschule Mattersburg. Bei ihm lernt er fünf Jahre lang. Da es vorerst keinen Lehrplan für Jazz gibt, entwickelt Macheiner ein eigenes Jazzkonzept. Das beruht hauptsächlich auf Theorie, die mit der Praxis gekoppelt ist.

Das Jazzfest in Wiesen gibt neue Anstöße für sein Musikspiel. Er sieht dort Chick Corea, Gary Burton und andere Jazzgrößen. In den Sommerferien 1996 besucht er die Jazzakademie in Schloß Zeillern in Niederösterreich. Er lernt dort Bill Dobbins und Michael Stark kennen, der Jazzklavier am Konservatorium Wien unterrichtet.

Mit 16 Jahren nimmt er 2 Jahre Gitarrenunterricht bei Anton Giefing in der Musikschule Mattersburg.

Er wirkt beim Popmusikensemble der Musikschule Mattersburg als Pianist mit, das Wolfgang Wograndl initiiert. Mit 17 Jahren tritt er 1998 der Stadtkapelle Mattersburg bei. Nach der Matura geht er zur Militärmusikkapelle in Eisenstadt in seiner Wehrdienstzeit, wo er die kleine und große Trommel spielt. Gleichzeitig macht er die Aufnahmeprüfung für Klavier am Joseph Haydn Konservatorium in Eisenstadt. Sein Lehrer ist Johann Hausl, der sowohl Jazz wie Klassik am Klavier unterrichtet.

Mit Nazide Gönenli gründet Philipp die Band „Zidal“. Sie treten bei verschiedenen Vernissagen in Mattersburg, Eisenstadt und Wr. Neustadt auf.

Philipp besteht die Aufnahmeprüfungen für die Universität für Musik und darstellende Kunst und am Konservatorium der Stadt Wien. Weiters studiert er an der Universität Instrumental-Gesangspädagogik (IGP). Die beiden Lehreinrichtungen fordern aber zu viel Zeit, sodass er das Konservatorium beendet und an der Universität verbleibt.

Er spielt in verschiedenen Musikgruppen mit:

- Falb Fiction mit der Jazzsaxophonistin Viola Falb
- Patrizia Ferrera Quartett mit der Leadsängerin Liliana Ferrera
- Maja Osojnik Trio

- Jazz-Unique
- Streetlife spielt bei Tanzveranstaltungen

Onkel Gerhard Jagschitz (geb. 1956)

Er ist der jüngste der Familie und der erste, der die Musikschule besucht. Seine Geschwister nehmen Privatunterricht. Er wird von Rudolf Billy, Direktor der Musikschule, in Ziehharmonika unterrichtet. Sein Interesse liegt auch in der Musiktheorie. Mit zehn Jahren verlässt er den Unterricht.

Als er die Fernsehsendung „Einer wird gewinnen“ mit der Big Band von Max Greger sieht, wird dabei sein Interesse für Saxophon geweckt. In Wiener Neustadt sieht er im Musikgeschäft Leistentritt (später Votruba) ein Saxophon, das dem Saxophon von Max Greger ähnlich ist. Karl Leitgeb, Gemeindediener und Leiter der Begräbniskapelle (1967) in Mattersburg, gibt er ihm den Rat, statt Saxophon zuerst Klarinette zu lernen. Gerhard nimmt das Angebot an, bei Karl Leitgeb das Klarinettenspielen zu lernen. In der Musikschule wird zu dieser Zeit nur Klavier, Geige, Gitarre und Ziehharmonika unterrichtet.

Als Gerhard Jagschitz gerade zwei Märsche spielen kann, wird er von Karl Leitgeb zum Mitspielen bei der Begräbniskapelle engagiert. Sein Schulkollege Hans Morawitz, dessen Vater Johann Morawitz Kapellmeister ist, bietet ihm danach an, bei der Blaskapelle „Bismarck Pöttelsdorf“ mitzuspielen.

Seinen Unterricht bei Karl Leitgeb muss er aber abbrechen, da er ab 1971 in der HTL-Mödling Nachrichtentechnik studiert. Dort kann er sofort im Schülerorchester die Klarinette spielen. Ihm wird auch die Gelegenheit geboten, weiter in der Mattersburger Begräbniskapelle (von ihm „Leichenjazzband“ genannt) zu spielen.

1972 beginnt er in der Beatband seines Bruders „Silence“ mitzuspielen, was sich vorerst für einen 16-jährigen schwierig gestaltet. Da aber der Trend entsteht, in den Bands auch einen Bläsersatz aufzunehmen, wie dies bei den Bands „Non-Plus-Ultra“ und „Meadows“ geschieht, kann er letztendlich mitspielen. Von Gerhard Adam erhält er ein amerikanisches Martin-Saxophon. Für seine Auftritte schreibt er sich oft seine eigenen Bläsersätze. Mit seinem Saxophonspiel ebnet er den Weg von den „Silence“ als Beatband zu einer Band für Tanzmusik.

1976 wird die Blasmusikkapelle Mattersburg gegründet, wobei Gerhard und Stefan Jagschitz Mitbegründer sind. Berufsmusiker bei der Militärmusik wie Louis Loidl, Gustav Hammerschmidt, Ewald Ivanschitz, Hans Markosch und Helmut Lang machen Gerhard Ivanschitz auf den Kurs eines Kapellmeisters im Konservatorium in Eisenstadt aufmerksam. Der Lehrer am Konservatorium ist Karl Messner aus Oberwart. Er vertieft sich in die Musiktheorie. Er lernt einerseits das Dirigieren einer Musikkapelle, sowie auch Lieder für eine Kapelle zu schreiben.

1978 tritt er in Kontakt mit der Mundartdichterin Herta Schreiner, die eine Melodie für das Theaterstück „Da

Pfoara va da Hoad“ braucht. Für die Komposition benötigt er ein Aufnahmegerät, was der erste Schritt zu einem eigenen Musikstudio ist. Aus seiner Zusammenarbeit mit Herta Schreiner entstehen Lieder wie „Das kleine Glück“ (1983), „Gute Reise“ (1991)



1984 beendet er seine Mitwirkung an der Stadtkapelle Mattersburg.

1989 tritt er in den Gesangsverein „Chor Regenbogen“ ein. Er belegt einen Chorleiterkurs bei Eduard Kutrowatz und wird Obmann des Gesangsvereins.

Da die Gruppe „Silence“ nur mehr vier Mitglieder zählt, wird öfters die Bassgitarre benötigt. Er nimmt ein Semester lang Bassgitarrenunterricht bei Wolfgang Wograndl.

Er wird Mitglied des Kirchenorchesters in Mattersburg. Für das Projekt „Klangwulka 2002“ anlässlich der 800 Jahrfeier der Stadt Mattersburg ist er Initiator.

Er gründet eine zweite Band „Die Drei Harmonierer“ mit Richard Bedenik (Gitarre) und Romam Koller



Auftritt am Twen-Shop Stadthalle Wien 1972 (Quelle: Jagschitz Stefan)

(Ziehharmonika) und spielt dabei den Kontrabass. Der Anlass zur Gründung dieser Musikgruppe entsteht auf einer Wallfahrt nach Mariazell, wo sie nach dem Eintreffen in Mariazell gemeinsam musizieren. Da sie dabei so gut harmonieren, nennen sie sich „Harmonierer“. Sie spielen „unplugged“. Hauptsächlich spielen sie Tanzmusik. Er besucht die Musikschule bei Amos Chitta, um den Kontrabass zu üben. Nach zwei Jahren wechselt er für ein Jahr als außerordentlicher Student an das Konservatorium in Eisenstadt. Sein Lehrer ist Bernhard Ziegler.

Tante Elisabeth Jagschitz (geb. 1956)

Elisabeth Jagschitz stammt aus einer Musikerfamilie. Sie besucht den Ziehharmonika Kurs bei Rudolf Billy, dem Direktor der Musikschule Mattersburg. Im Realgymnasium Wiener Neustadt (BORG) lernt sie Klavierspielen. Sie studiert Musik als Lehramtsfach für Hauptschule an der „Pädagogischen Akademie in Eisenstadt“. Dort lernt sie das Orgelspiel. Sie erhält aber eine Anstellung als Religionslehrerin und Musik bleibt in der Familie. 1986 gründet sie den Gesangschor „Chor Regenbogen“ mit rund 30 Mitglieder:innen.

Cousin Michael Jagschitz (geb.1980)

Michael Jagschitz nimmt Blockflötenunterricht in der Musikschule Mattersburg bei Hans-Peter Hahn. Bei der Direktorin Edeltraud Floiger lernt er das Klavierspielen. Nach dem Wechsel vom Gymnasium in die Höhere Technische Bundeslehranstalt in Wiener Neustadt beendet er 1995 den Klavierunterricht.

2002 beginnt er wieder mit dem Gitarrespiel und 2003 übt er Lieder auf einer steirischen Harmonika.

Bruder Stephan Jagschitz (geb.1982)

Stephan Jagschitz nimmt Blockflötenunterricht in der Volksschule. Durch das Fernsehen wird er auf das Instrument Oboe aufmerksam. Er beginnt 1991 ein außerordentliche Studium auf dem Konservatorium in Eisenstadt bei dem Oboisten der Wiener Volksoper, Prof. Helmut Mezera. Nach dreieinhalb Jahren beendet er das Studium.

1996 tritt er in den Chor Regenbogen ein und erhält eine Solorolle im Musical „Moses“ im Römersteinbruch Sankt Margarethen. Er nimmt Bassgitarrenunterricht bei Wolfgang Wograndl an der Musikschule Mattersburg. Privaten Gesangsunterricht erhält er von Inge Pischinger und Monika Ballwein.

2003 studiert er in Wien Musikwissenschaft. Gesangsunterricht erhält er von der Sopranistin Siegrun Quetes.

The Silence

1968 suchen Michael Presch und Franz Karonitsch Mitglieder für die Gründung einer Beat-Band. Sie selbst haben keine musikalische Ausbildung. Sie treffen auf Stefan Jagschitz, der bereits Erfahrung mit Musikgruppen hat und eine Gitarre und Verstärker besitzt. Sie stoßen auf Gerhard Jeidler, der klassische Gitarre lernt. Alle anderen sind Autodidakten. Es wird ein erstes Musikstücke im Frühjahr 1969 mit folgenden Mitgliedern der Musikgruppe aufgenommen:

- Gerhard Jeidler (Sologitarre)
- Franz Karonitsch (Begleitgitarre, Gesang)
- Rudolf Kultschar (Schlagzeug)
- Michael Presch (Bass).

Stefan Jagschitz wird mit dieser Aufnahme überzeugt, der



Erstes gemeinsames Foto der Silence 1969: Presch, Karonitsch, Kultschar, Jeidler (Quelle: Stefan Jagschitz)

Gruppe beizutreten. Der Name „The Silence“ leitet sich vom Sound of Silence von Simon und Garfunkel ab.

Der erste Auftritt erfolgt am 31. Mai 1969 beim Mattersburger Volksfest auf dem alten Sportplatz. Dafür werden sie vom Elektrofachgeschäft Aufner engagiert. Ihre Anlage besteht aus zwei Gitarren- und einem Bassverstärker. Sie haben 20 Rock- und Poplieder im Spielrepertoire. Einer ihrer Konkurrenten ist die Gruppe „Meadows“.

Am 29. August 1969 sind beide Gruppen auf dem Sommernachtsfest im Forchtenauer Gasthaus „Pasteka“ engagiert, wo als Hauptattraktion „Meadows“ und „Silence“ als Newcomer plakatiert werden. Mit dem Beatles Klassiker „Get Back“ gewinnen die „Silence“ ihr Publikum.

Der erste Schlagzeuger Rudolf Kultschar wird durch den Zemendorfer Eduard Wrenkh ausgetauscht. Wrenkh bringt einen Transporter mit, der zum Bandbus umfunktioniert wird. Sie spielen vor allem bei den „Candlelight-Parties“.

Der Musikwettbewerb 1969 im Hotel zur Post bringt fünf Musikgruppen aus dem ganzen Bezirk zusammen. Konkurrenten sind „The Moonshots“, „The Butlers“, „The Pure Truth“ und „Black Bones“. „The Moonshots“ wird

bereits als Sieger postuliert. Letztendlich teilen sie sich den ersten Platz mit den „Silence“

1970 verlässt Michael Presch die Musikgruppe und wird durch den Bassisten Gabriel Landl ersetzt. Die Auftritte sind vor allem in den Gasthäusern der Umgebung. Die Werbung für die Auftritte erfolgt durch die Mitglieder der Bands und, falls vorhanden, durch den Manager. Die Plakate werden zumeist eine Woche vor dem Auftritt aufgehängt. Das Gasthaus stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung und verdient am Getränkekonsum. Die Band lebt vom eingenommenen Eintrittsgeld. Diese Tanzabende („Candle Light Dinners“) sind bei der Jugend beliebt und treten in Konkurrenz zu den gleichzeitig veranstalteten Bällen.

1970 wird die „Silence“ vom Mattersburger Sportverein für den Sportlerball engagiert. Ihr Honorar ist geringer als für die Tanzmusiker. Aber auch die Beatbands verlieren durch das Aufkommen von DJ's an Auftritten. Der Sänger Franz Karonitsch trennt sich Ende 1970 von der Band.

Es erfolgt nun eine instrumentale Verstärkung mit einer 2-manualigen Gem Orgel. Zwischen 1972/72 halten Blasinstrumente wie Saxophon Einzug in die Beatbands und Bläsesätze werden integriert. Die Beatmusik ändert sich zur Tanzmusik. Gerhard Jagschitz wird in die Gruppe integriert.

Eine Musikagentur vermittelt die Gruppe im Sommer 1974 nach Galtür in Tirol und an eine Bar am Wiener Graben. Die Vorstellung, als Profiband den Lebensunterhalt zu verdienen, wird aber von der Band nicht weiter verfolgt.

1981 wird eine eigene Schallplatte aufgenommen. Sie wird im „Schmetterstudio“ in Wien produziert. Die Single mit den beiden Liedern „One Million Years To Live“ und „Carnival in New Orleans“ wird von den Bandmitgliedern Gerhard Jeidler, Stefan Jagschitz und Johann Sagmeister komponiert. Im Laufe der Jahre ändert sich die Besetzung. Nur die Brüder Jagschitz bleiben als fester Bestandteil der Band erhalten. Im März 1993 wird die Auflösung der Band angedacht. Sie wird aber in kleinerer Formation mit 4 Musikern wiederbelebt. Das Schlagzeug wird durch Musikelektronik ersetzt. 2005 besteht die Tanzmusikgruppe aus:

Stefan Jagschitz (Gesang, Keyboard, Begleitgitarre, Posaune, Akkordeon)

Gerhard Jagschitz (Gesang, Saxophon, Klarinette, Bass, Keyboard),

Richard Bedenik (Gesang, Sologitarre)

Joachim Klikovics (Gesang, Trompete, Begleitgitarre, Percussion)

Sie ist von einer Beatband zu einer Allround-Musikgruppe geworden. Sie spielen Tanzmusik, Hochzeitsmusik und Ballmusik. Die jetzt ältesten Mitwirkenden der Gruppe sind Stefan und Gerhard Jagschitz. Es findet ein laufender Austausch der Musiker statt. 2005 können 21 Musiker als ehemalige Bandmitglieder gezählt werden.

Fotetermine 1970

(Quelle: Jagschitz Stefan)



Fotoshooting bei Jeidler 1973

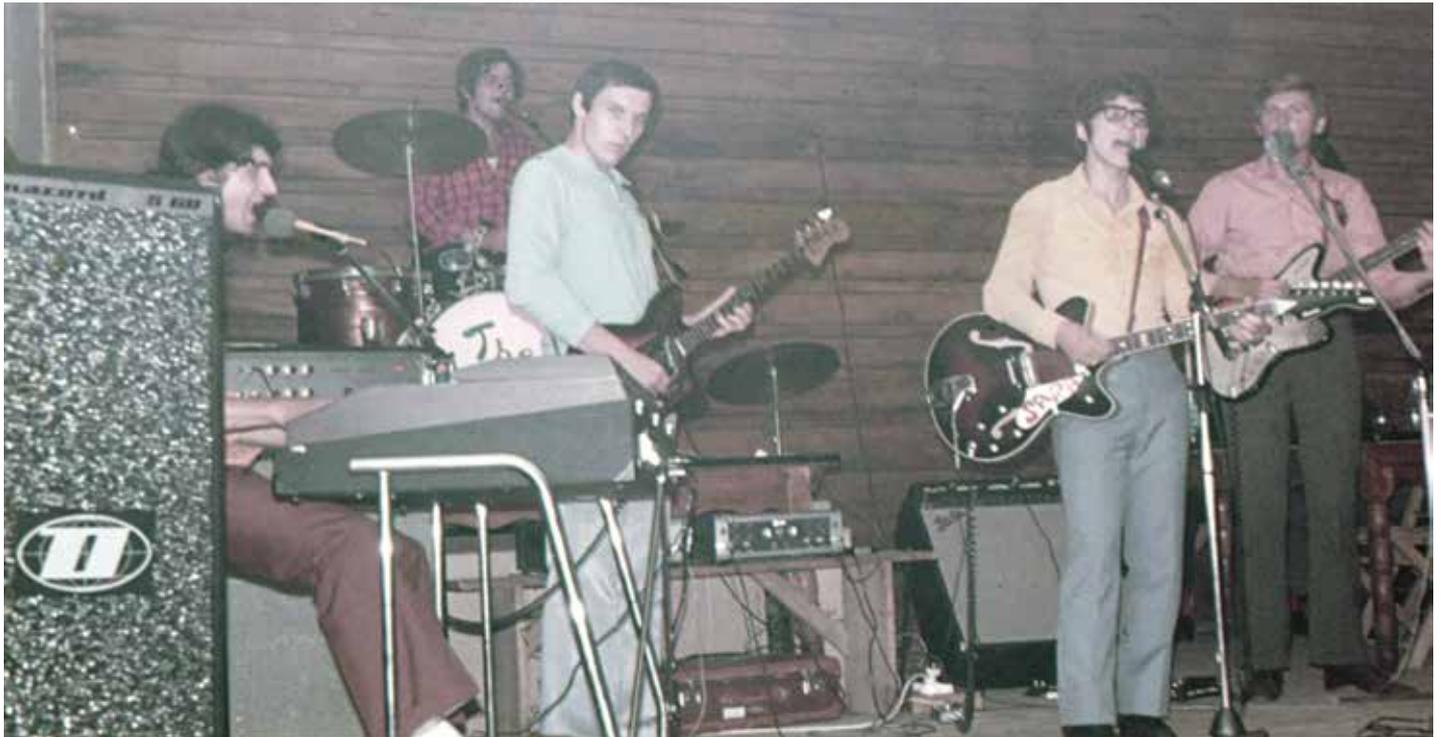
(Quelle: Jagschitz Stefan)



von links nach rechts

Edi Wrenkh, Gabriel Landl, Gerhard Jeidler, Gerhard Janitsch, Franz Dienstl „Fleckerl“, Stefan Janitsch

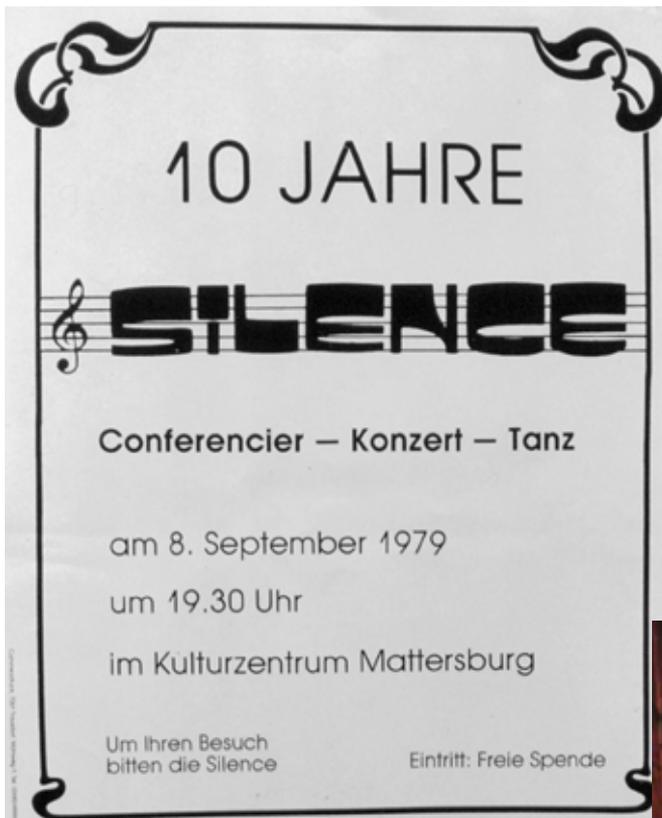
Verschiedene Band-Auftritte



Auftritt in Hirm 1970 (Quelle: Jagschitz Stefan)



Sommerengagement in Gailtür Juli 1974 (Quelle: Jagschitz Stefan)



Sommer 1979 (Quelle: Jagschitz Stefan)



Unionball 1985 im Hotel Steiger (Quelle: Jagschitz Stefan)



Sportlerball in Stotzing 1992 (Quelle: Jagschitz Stefan)



SPÖ Ball in Neuförfl 2011 (Quelle: Jagschitz Stefan)



Bandmitglied Stefan Jagschitz begrüßte das Publikum und gab einen kurzen Rückblick über die 50 Jahre Bandgeschichte. Fotos: C.Fröhlich

„Silence“ schreibt 50 Jahre Bandgeschichte

MATTERSBURG. Der zweite Musiksommer-Freitag, welcher am 09.08.2019 stattfand, bot für die Gäste ein besonderes Highlight an.

50 Jahre „Sound of Silence“
Die Band „Sound of Silence“ feierte nämlich ihr 50-jähriges Jubiläum. Anlässlich dessen spielte diese im Rahmen des Musiksommers in Mattersburg ein tolles Konzert.

„Summer of 69“
Gestartet wurde um 20 Uhr mit dem Hit „Summer of 69“. Denn das Jahr 1969 war auch das Gründungsjahr der Band, wie **Stefan Jagschitz**, eins der Bandmitglieder, erklärte. Danach folgte der Song „Sound of Silence“, passend zum Namen der Band. Dieser Klassiker war einer der ersten Songs, den sie übten und nach wie vor noch immer im Programm ha-

ben. Viele weitere Lieder sorgten für gute Stimmung und beste Unterhaltung beim Publikum.

Gut besuchter Musiksommer
Zahlreiche Besucher hatten sich eingefunden, um die Band „Sound of Silence“ live zu erleben. Bis auf den letzten Platz war alles besetzt. Das Publikum war sehr begeistert, tanzte, klatschte und sang lautstark mit. Auch das Wetter passte perfekt zu der super Stimmung. Nach dem Schlussmarsch „Treibt die Gänse raus“ und dem letzten Lied „An Tagen wie diesen“ gab es noch eine allerletzte Zugabe. Dann verabschiedeten sich die vier Bandmitglieder, **Joachim Kikovitš, Richard Bedenik, Gerhard Jagschitz** und **Stefan Jagschitz**, mit den Worten: „Das nächste Stück ist das Frühstück.“



Erinnerungen der Jagschitz Brüder

Das Gespräch führte Georg Luif mit Stefan Jagschitz und Gehard Jagschitz am 26. Jänner 2024 im 70er Haus.



Wie seid ihr zur Musik gekommen?

STEFAN JAGSCHITZ: Meine Eltern waren beim Gesangsverein. Das war eigentlich alles über Musik. Unser Onkel, der Bruder meiner Mutter, hat Akkordeon spielen gelernt. Wie man sagt, hat er sehr gut das Akkordeon spielen können. Mit 18 oder 19 Jahren ist er in den letzten Kriegstagen gefallen. Und seine Ziehharmonika ist in den Kriegswirren verloren gegangen. In der Familie hat man keine Musikinstrumente gehabt. Wir waren nicht sehr begüttert. Der Vater hat immer gesagt, er hätte auch gerne ein Instrument gespielt. Es ist aber nie dazu gekommen. Er hat beim Männergesangsverein in Mattersburg mitgemacht. Die Mutter war bei der Liedertafel oder waren alle zwei dort. Das weiß ich nicht mehr.

STEFAN JAGSCHITZ: Meine Schwester, die um 4 Jahre älter ist, hat Akkordeon gelernt. Dafür ist ein kleines Akkordeon gekauft worden. Das gibt es heute noch in der Familie. Sie ist in die Musikschule gegangen. Ich hätte dann als Bub mit sechs, sieben Jahren Geige spielen sollen. Mein Vater hat gesagt, wenn man Geige spielen kann, dann kann man alles spielen. Aber wir hatten kein Instrument. Und der Herr Kopp, bei dem ich lernen sollte – er war damals ein bekannter Musiklehrer – der hatte zwar eine Geige, aber meine Hände waren für diese Geige zu kurz. Daher hat es dann geheißt: Wir haben eine Ziehharmonika, dann lernst du eben Ziehharmonika. Ich war sehr klein und relativ schwach - ich hätte, obwohl die Ziehharmonika klein und sehr leicht war, sie nicht bis zur Musikschule tragen können. Ich ging dann zwei Häuser weiter zum Herrn Fröhlich, er war der Lateinprofessor in der Siedlungsgasse. Bei dem habe ich dann zwei, drei Jahre Akkordeon gelernt. Sonst ist er musikalisch nicht in Erscheinung getreten. Er hat für sich selber gespielt. Mir als dem Nachbarbuben hat er das Instrument gelernt. Da haben wir die ersten Musikhefte wie damals das bekannteste und heute noch gebrauchte von Gustav Kanter mit ihm ausgespielt. Nach zwei, drei Jahren hat er dann gesagt, wir können dir nichts mehr lernen. Und mir hat das Spielen der Ziehharmonika damals auch nicht mehr gefreut. Damit war es mit der Musik zu Ende. Als meine Schwester in die Bildungsanstalt für Kindergärtnerinnen gegangen ist, hat

sie ein Instrument lernen müssen. Sie hat sich für die Gitarre entschieden. Da habe ich dann die Liebe zur Gitarre entdeckt. Da war ich dann schon 16 oder 17 Jahre alt.

GERHARD JAGSCHITZ: Wir haben die Akkorde selber erfunden. Das ist A-Dur, wie super der klingt. So hat

man sich die Musik selber erarbeitet. Mein musikalischer Werdegang lief so ab: Mein Vater hat ein Wagerl für mich für das Akkordeon zusammengeschweißt – ich war auch so ein kleiner Bub. Ich bin daher schon mit sieben oder acht Jahren in die Musikschule zum Herrn Direktor Rudolf Bily gegangen. Ich habe noch die Zeugnisse von ihm zu Hause. Der war nicht einfach. Ich war halt auch so, üben tut man später. Ich kann mich noch erinnern, zum Teil unter Tränen bin ich auf unserem Klavierstockerl gesessen und habe gespielt. Er ist dort gesessen und hat gesagt: Spiel schon, spiel schon. Ich bin dann nach Hause gegangen und habe zur Mama gesagt, ich will nicht mehr zu ihm spielen gehen. Da war gerade der Max Gregor im Fernsehen bei „Einer Wird Gewinnen“ und ich habe ihn gesehen und gesagt, das will ich spielen. Die Mama hat das dem Halter Karl, dem Leitgeb Karl erzählt. Der war damals der vom Krieg übriggebliebene Kapellmeister. Damals sind die Hälfte der Musiker nach dem Krieg nicht nach Hause gekommen. So haben dann nur kleine Partien gespielt. Zu dem bin ich dann in die Flurgasse gegangen und habe dort drei bis vier Jahre Klarinette gelernt.

Immer wieder hat man versucht, eine Blasmusik zusammenzustellen. Das war vor 1977. Das war die Gründung der Stadtkapelle. Da waren wir zwei auch dabei. Der Adam Hansl war der erste Klarinettist und ich war der zweite. Der Lorenz Toni oder der Leitgeb Karl hatten auch Klarinette gespielt. Der Adam Hansl hat dann irgendwann einmal zu mir gesagt, er hat daheim ein Saxophon liegen. Das war ein Martin Saxophon, das die Amis übrig gelassen haben. Er hat auch irgendwo im Krieg damit gespielt. Er hat es mir dann in einer kaputten Kiste in die Hand gedrückt. Ich habe sie mir dann hergerichtet. Das war dann der Zeitpunkt, als ich sechzehn war und ich mit dem Saxophon bei den Silence zu spielen angefangen habe. Es gab noch die sogenannte Kriegerkapelle, die bei Begräbnissen gespielt hat, wo ich mit der Klarinette gespielt habe. Inzwischen hat der Stefan Posaune gelernt. Er hat dann auch den Durchgang durch die Blasmusik gemacht.



Schwester mit der Gitarre

STEFAN JAGSCHITZ: Immer in den Ferien hat die Schwester die Gitarre von der Schule mitgenommen. Das war das Zeitfenster, das wir genutzt haben zu spielen. Ich hätte gerne eine Band gehabt. Es sind damals die Beatles, Stones, die Lords aufgekommen. Man hat Ö3 gehört oder einmal in der Woche die Hitparade. Da habe ich begonnen, Liedertexte aufzuschreiben. Wir beide haben dann, er mit der Melodika und ich mit der Gitarre, die Lieder nach gespielt. Damit haben wir dann die Verwandtschaft zu Hause beglückt. Das Akkordeonspielen hat mir sehr viel gebracht. Ich habe die Ziehharmonika zerlegt, um zu wissen, wie das mit der Bassseite geht. Wie die Akkorde zusammengestellt werden. Wieso ist dort der Grundbass und dort ist der Akkord, das ist ein Moll-Akkord, ein Septim-Akkord. So habe ich mir eine Harmonielehre selber aus dem Akkordeon heraus zusammengestellt. Bei der Gitarre habe ich gewusst, wie die Saiten gestimmt sind. Da muss dies und das drücken und dann wird es ein C-Akkord. Das habe ich mir aufgeschrieben. Wir haben ja keinen Zugang zu irgendeiner Literatur gehabt. Das nächste Musikgeschäft war in Wiener Neustadt oder Wien. Die Eltern haben nicht die Zeit und die Muße gehabt, uns zu fördern. Sie haben nicht gewusst, was sie tun sollten. Wir haben eine Ziehharmonika gehabt, der Onkel hat auch gespielt. Von ihm haben wir ein paar Noten gehabt und das war es. Und bei der Gitarre haben die Eltern dann genickt und gesagt, klingt eh schön.

Welche Musikrichtung

STEFAN JAGSCHITZ: Ich war damals in der HTL Mödling. Dort haben wir im Badezimmer vom Schülerheim – dort hat es ein bißchen Hall gegeben – mit der Gitarre gespielt. Wir haben uns vorgenommen, wir waren zu dritt oder zu viert, jeder geht in die Ferien arbeiten und kauft dann eine Gitarre oder einen Verstärker. Ich bin dann arbeiten gegangen in einer Ferialpraxis bei meiner Tante in Deutschland. Die haben damals eine relativ große Firma, die Cavern Flugtechnik, gehabt. Dort habe ich dann gearbeitet und habe einen Verstärker mit nach Hause gebracht. In dieser Zeit haben meine Cousins Klavierunterricht gehabt. Die wollten das eigentlich aber nicht. Ich war ganz gierig darauf. Die Lehrerin hat gesagt, komm her, setze dich zu uns. Ich habe in dem einen Monat oder sechs Wochen gleich das erste Heft ausgespielt. Ich habe mir die Noten herausgeschrieben, weil nach Hause nehmen konnte ich es nicht. Das waren meine ersten Berührungen mit Klavier. Ich hätte so gern Klavier gelernt. Das war aber finanziell, örtlich, zeitlich unmöglich. Das habe ich gewusst. Aber irgendwie ist die Liebe zum Klavier geblieben.

Warum bist du nicht in die Volksschule zur Musikschule gegangen?

STEFAN JAGSCHITZ: Die Ziehharmonika war zu schwer. Und ein Gestell hatte ich nicht. Gerhard hat schon eines gehabt.

GERHARD JAGSCHITZ: Ich habe schon den Luxus

gehabt, das ich eines bekommen habe.

STEFAN JAGSCHITZ: Ich war in jungen Jahren eher kränklich, klein und schwach. Meinem Bruder ist es besser gegangen. Er war etwas kräftiger und stärker. 1969 habe ich die Gitarre immer nach Mödling ins Schülerheim transportiert. Im Zug habe ich immer wieder den Presch Michael getroffen. Er hat gesagt, er und Karonitsch Franz wollen auch eine Band machen. Er hat mir seine Aufnahmen gezeigt. Da habe ich gehört, dass auch der Jidler Gerhard dabei war. Da bin ich zum Treffen hingegangen und so ist es mit den Silence los gegangen. Wir waren eigentlich zu Fünft. Derjenige, der Schlagzeug spielen sollte, hat ein einziges Mal gespielt. Dann hatten wir Frenk Edi als den ersten Schlagzeuger. Der ist dann viele Jahre dabei geblieben.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir waren eine Beat Gruppe. Drei Gitarren, ein Schlagzeug und mehr oder weniger einen Sänger. Das war der Karonitsch Franz. Ich habe dann auch einen Sängerpart übernommen. Aber im Prinzip spielte ich Bassgitarre, Begleitgitarre, Sologitarre und Schlagzeug.

Wir haben dann am ersten Volksfest, eine Art Messe, in Mattersburg am alten Sportplatz beim Ausstellungsstand vom Aufner Kurtl, vom Aufner Elektriker, gespielt. Es war alles relativ einfach und bescheiden. Wir haben ja nicht viele Verstärker gehabt.

Der Name Silence kommt woher?

STEFAN JAGSCHITZ: Eines der ersten Lieder, die wir gespielt haben, war Sound of Silence. Der Karonitsch Franz und ich haben das im Bad in Mattersburg gespielt. Da sind die jungen Mädels um uns gestanden und haben zugehört. Das Lied hat uns sehr gut gefallen. Es ist immer noch ein schönes Lied. Vierzehn Tage bevor wir dann beim Aufner Kurtl aufgetreten sind, hat es geheißen, wir brauchen einen Namen. Ein deutscher Name ist damals überhaupt nicht in Frage gekommen. Wir brauchten irgendeinen englischen Namen. Sound of Silence wurde vorgeschlagen beziehungsweise nur Silence. Das war kurz und einprägsam. Und dabei ist es geblieben.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir waren weniger Beach Boys, wir waren weit mehr Beatles. Und Sound of Silence spielten wir deshalb, weil damals Simon und Garfunkel sehr bekannt waren. Durch die Filme wie die Reifeprüfung haben wir dann auch andere Leder von ihnen gespielt wie zum Beispiel der Boxer. Das Lied „Bridge over troubled water“ ist erst später entstanden. Und wir hätten dafür ein Klavier gebraucht.

GERHARD JAGSCHITZ: Daran kann ich mich noch erinnern. Er ist fünf Jahre älter als ich. Ich war dreizehn Jahre. Ich wollte auch mitspielen. Ich bin ihm auf die Nerven gegangen. Ich war der kleine Bruder.

STEFAN JAGSCHITZ: Bei der Fronleichnamsprozession bin ich bei der Prozession mitgegangen und Gerhard hat mit der Blaskapelle gespielt. Dort wollte ich dann auch mitspielen.

GERHARD JAGSCHITZ: Das war damals eine Pseudo-Blaskapelle, da es noch keinen Musikverein gab.

Studium am Konservatorium

STEFAN JAGSCHITZ: Nach dem Bundesheer habe ich zu studieren in Wien angefangen. Da habe ich gesehen, ich muss das gescheiter lernen, als was ich bis jetzt weiß. Was brauchen wir bei den Silence? Ein Saxophon haben wir, wir brauchen aber noch eine Trompete. So habe ich mir eine Trompete gekauft. Im Februar inmitten des Schuljahres wollte ich auf das Konservatorium der Stadt Wien gehen. Dort habe ich gesagt, jetzt bin ich da und will spielen lernen. Die haben gesagt, so einfach geht es nicht. Da habe ich gesagt, eine Trompete habe ich schon. Wie können sie sich eine Trompete kaufen, wenn sie nicht einmal wissen, ob sie spielen können? Weil ich es ganz einfach lernen will. Ich habe dann eine Aufnahmeprüfung gemacht. Die Aufnahmeprüfung als außerordentlicher Schüler habe ich geschafft. Als ich dann das erste Jahr gespielt hatte, habe ich mitten im Jahr eine Mandelentzündung bekommen. Ganz katastrophal. Ich musste mir dann die Mandeln entfernen lassen. Ich konnte nicht einmal eine Kerze ausblasen. Geschweige denn, eine Trompete spielen. Das hat mich aus der Bahn geworfen. Der Lehrer hat gesagt, du übst so fleißig, es ist schade. Ich habe gewusst, Trompete spielen geht nicht mehr. Ich muss was anderes machen. Anscheinend habe sie im Konservatorium damals Schüler gesucht. Dann habe ich gesagt, gut dann nehme ich halt die Posaune. Ich habe mir vom Konservatorium die Posaune ausgeborgt. Und später, als ich geheiratet habe, konnte ich mit der Heiratsbeihilfe eine Posaune kaufen.

Der kleinere Bruder als wertvolles Mitglied der Band

GERHARD JAGSCHITZ: Ich bin meinem Bruder solange auf den Hammer gegangen, bis ich dann mit sechzehn Jahren als die Mama gesagt hat, jetzt darfst du auch mitspielen, 1972 bei den Silence mit der Klarinette und mit dem Adam Hansl seinem Saxophon angefangen habe. Damals war die Silence eine Big Band und wir haben in der Schlittenbar in Steinberg, beim Blacky in St. Margarethen gespielt. Ich habe mit dem Saxophon mitgespielt. Es waren Sachen wie Creedence Clearwater, wo ein Saxophon Solo verlangt wurde. Das habe ich auch gespielt. Ich war trotzdem für sie das fünfte Rad am Wagen.

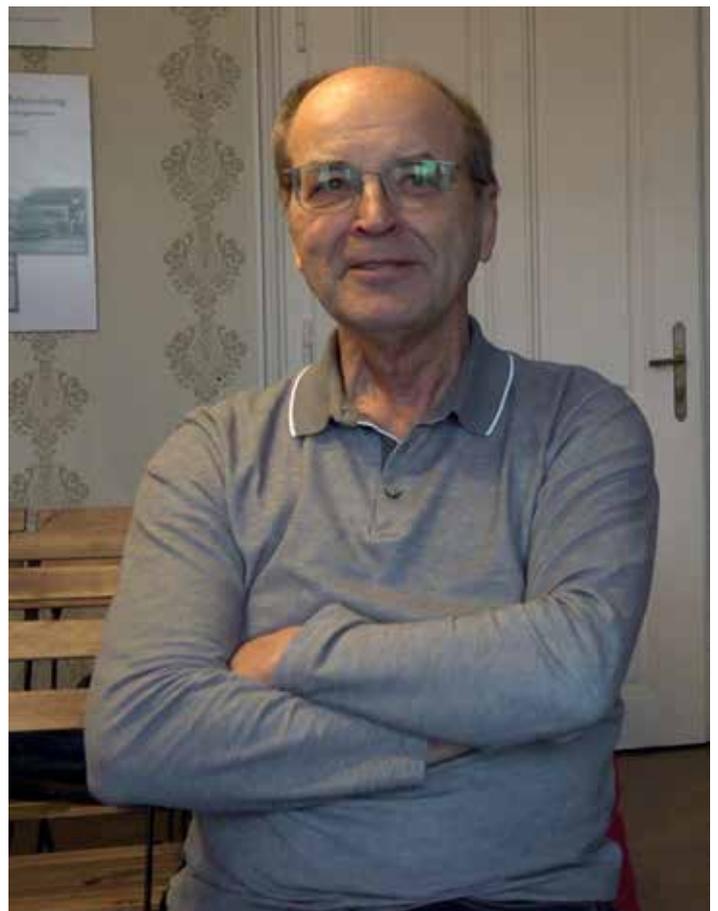
Dann hat es diese Geschichte gegeben. Der Jaidler Gerhard, dem Gitarristen sein Vater – er war der Straßenmeister und hat in der Angergasse gewohnt – war der Obmann des Mattersburger Sportvereins MSV. Da hat die Silence auf einem Sportlerball gespielt, weil der Bub vom Jaidler bei den Silence spielte. Die haben gesagt, spielt einen Walzer. Sie haben aber keinen Walzer spielen können. Sie haben dann das Lied Lonely One, ein Slowfox, gespielt, wenn ein Walzer gewünscht wurde. Weil sie kein anderes Lied spielen konnten. In den Noten von unserem gefallenen Onkel - von ihm haben wir noch heute die Noten liegen, die er geschrieben hat - ist der Schneewalzer drinnen. Daraus habe ich den Schneewalzer für das Saxophon geschrieben. Mein Bruder hat es mit der kleinen Ziehharmonika gespielt. Ich habe mir später ein Klavier gekauft und geschaut wie das zusammengeht. Harmonielehre habe ich

nicht gelernt. Wir haben dann Tanzmusik gespielt. Das traue ich mir zu sagen, die Silence hätten nicht 50 Jahre gespielt, wenn wir nicht bei Hochzeiten, Bälle Tanzmusik zu spielen begonnen hätten.

Die Instrumente wurden dann geändert?

STEFAN JAGSCHITZ: Nach einem Jahr haben wir uns eine kleine Orgel gekauft, sie hat Philicorda mit 4 Oktaven geheißen. Ich habe damals schon begonnen, Orgel zu spielen. Damit haben wir zuerst Lieder mit Orgel gespielt. Das war aber letztlich auch zu wenig und so ist das Saxophon dazu gekommen, irgendwann später auch die Trompete. Ich habe so viel Trompete spielen gelernt, damit wir öffentlich Trompete zumindest zweistimmig spielen konnten. Wir haben uns nun getraut, La Paloma zu spielen. Nachdem ich auf Posaune umgestiegen bin, haben wir einen Trompeter gesucht. Damit waren wir die kleinste Big-Band. Wir waren damals zu sechst: Schlagzeug, Gitarre, Bass als Rhythmusgruppe und dann drei Bläser.

GERHARD JAGSCHITZ: Mein Bruder hat dann noch Gitarre gespielt, wenn wir nicht geblasen haben. Ich habe auch noch Keyboard gespielt. Wir haben zwei Keyboards auf der Bühne stehen gehabt, damit jeder beschäftigt ist. Dann haben wir einen Trompeter bekommen, der bei den Wiener Sängerknaben gewesen ist, der Landl Manfred aus Rohrbach. Das war dann eine Verbesserung. Wir haben dann dreistimmig Bläser spielen können. Wir haben Blue



Hawai gespielt, dass man geglaubt hat, ein Big-Band steht oben. Dann haben wir einen Sänger (Landl Manfred) gehabt, der Lieder wie Manhattan Transfer singen

konnte, wovon wir nur träumen konnten. Wir haben den Background Chor gemacht.

Was ist mit Karonitsch gewesen?

STEFAN JAGSCHITZ: Der Karonitsch hat nur ein oder ein und ein halbes Jahr mitgespielt. Er wollte unbedingt Profi werden. Er ist von uns weggegangen. Damals haben die Non Plus Ultra sich mit dem Frenky zu formieren begonnen. Dort hat er eine Zeitlang mitgespielt. Er hat dort sehr viel dazu gelernt. Er ist dann nach Deutschland gegangen und hat mit sehr viel Gruppen zusammengespielt. Letztlich hat er eine Zweimann Gruppe mit seiner Frau gebildet. Er hat durch die Musik wahrscheinlich seine Frau kennengelernt. Er hat aber wieder einmal in der Bauermühle mitgespielt. Quasi in der Urbesetzung. Der Karonitsch Franz war eigentlich nur bei der Gründung dabei. Dann war es ihm zu wenig. Mit Silence wäre er nicht weiter gekommen. Wir sind alle in die Schule gegangen, haben studiert oder haben einen Beruf gehabt. Er wollte das profimäßig machen. Dazu war das nicht geeignet.

Erlebnis Galtür

GERHARD JAGSCHITZ: 1972 als ich angefangen habe, war er nicht mehr dabei. 1974 hatten wir ein Profi-Engagement in Galtür. Das weiß ich noch genau, da ich 1975 in der HTL Mödling maturiert habe. Das war in den Ferien von der 4. in die 5.Klasse. Da waren wir in Galtür und haben das Profi-Leben genossen. Wir haben um halb neun zu spielen angefangen. Um eins oder halb zwei früh haben wir aufgehört. Tagsüber haben wir Minigolf gespielt oder sind auf die Berge gegangen. Das war natürlich super. Ich kann mich erinnern, dass diese Agentur, die uns dorthin vermittelt hatte, gleich gesagt hat, wenn ihr wollt, könnt ihr gleich in die Steiermark gehen. Da war der Gerhard Jaidler als Gitarrist und hat studiert. Mein Bruder hat studiert. Ich habe die HTL noch nicht fertig gehabt.

STEFAN JAGSCHITZ: Der Landl Gabriel war Bassgitarrist, der hat gekündigt, weil er so viele Urlaube nicht bekommen hat. Er wollte sich aber sowieso verändern. Der hat seine Lehre beendet und wollte dann die Firma wechseln. Gut dann kündigt er und fährt mit uns mit. Der Dienstl Franz, der damals Keyboard gespielt hat, hat gesagt, das geht nicht. Er geht in die Malermeisterschule. Er war gelernter Maler und hat keine Zeit mehr. Nach Tirol kann er sowieso nicht mitfahren. Das war ein glücklicher Zufall, weil diese Agentur hätte nur Gruppen mit fünf Personen genommen. Mehr geht nicht, haben sie gesagt. Mehr Unterkunft haben sie nicht. Wir haben im Keller gehaust. In einem Raum mit fünf Betten.

GERHARD JAGSCHITZ: Jedenfalls ist uns die Entscheidung ganz leicht gefallen, wie er uns gesagt hat, fährt ihr dort und dort hin. Dies war ein einmaliges Erlebnis, das ich nicht vermissen möchte. Das war eine Hetz für uns. Ich konnte mit siebzehn Jahren Halli Galli machen.

Warum nicht profimäßig?

STEFAN JAGSCHITZ: Das war eher aus zeitlichen Gründen, dass wir nicht profimäßig gespielt haben.

GERHARD JAGSCHITZ: Jeder hat sich in seinem Beruf gefestigt. Ich bin 1975 zur BEWAG gekommen und bin dort 45 Jahre geblieben. Es hat aber Spass gemacht, das als Amateur zu machen. Immer am Freitag nach Dienstschluss, hat man schon das Hirn gehabt, am Samstag spielen wir dort und dort. Das ist jahrelang super gegangen.

STEFAN JAGSCHITZ: In den Anfangszeiten haben wir sehr viele Auftritte gehabt. Die ersten ein, zwei Jahre hat es Candle Light Parties gegeben. Da waren wir die Diskothek im Prinzip. Überall Candle Light Party, finster, eine Bouteille am Tisch, eine Kerze darauf. In jeder Ortschaft außer in Mattersburg. In Mattersburg haben wir beim Forstik, im Hotel Haidenwolf, der hat einen Saal gehabt, gespielt. Der Steiger Saal war zu groß. Dort hat es das nicht gegeben. In Marz, in Rohrbach, in Schattendorf, in Stöttera war der Ollram bekannt. Wir sind auch nach St. Margarethen zum Blacky, Damals hat es sehr viele, kleine Gruppen gegeben. Alle spielten als Beat-Band mit drei Gitarren und Schlagzeug. In der ganzen Umgebung wurde gespielt. Wie mein Bruder zu uns gekommen ist, war das urplötzlich aus. Deshalb haben wir auch mit Ballmusik angefangen, weil die Möglichkeiten zu spielen immer weniger geworden sind. Es sind die Diskotheken aufgekommen. Plötzlich hat es in jeder Ortschaft eine Disko gegeben. Damit waren die Engagements weg. Da bist du nur mehr für Volksfest, Weinkost, Hochzeiten, Geburtstagen und sehr vielen Bällen engagiert worden. In der Ballsaison spielten wir jeden Samstag.

Gab es Mattersburg noch andere Musikgruppen?

STEFAN JAGSCHITZ: Später hat es die Rabbits mit dem Wograndl Wolfgang gegeben. Sie spielten Tanzmusik. In die 1969er Jahren gab es die Dörfler Buben, der Dörfler Gerhard und seinen Bruder. Sie haben sich die NHS (National Health Service) genannt. Auf Bällen spielte das Wiener Neustädter Tanzorchester, die Blaskapelle Forchtenstein. Das Orchester Stöger war auch so eine Art Tanzorchester. Das hat der Schwager von unserem Vater, der Stöger, gegründet.

GERHARD JAGSCHITZ: Zuerst haben sie auf Streich und dann auf Jazz gespielt. Sie haben die Geige weggelegt und mit Saxophon gespielt.

STEFAN JAGSCHITZ: In Schattendorf hat es auch bei der Blasmusik eine kleine Gruppe gegeben, das waren die DJs mit schlafendem Trommler.

GERHARD JAGSCHITZ: Den habe ich einmal erlebt, ein Ereignis, ich habe es nicht geglaubt

STEFAN JAGSCHITZ: Das Tanzorchester Sauerwein war gehobene Tanzmusik. Sie haben keine moderneren Lieder gespielt, maximal Glen Miller. Sie waren eine Big-Band. Wir waren eine Rockband mit Ballmusik. Die Lorenz Kapelle haben wir nicht mehr erlebt.

GERHARD JAGSCHITZ: Ich habe mit der Kapelle in der aufstrebenden Mattersburger Blasmusik ein paar Mal mitgespielt.

STEFAN JAGSCHITZ: In Mattersburg gab es in den 1960 und 1970er Jahren ein Vakuum. Es hat nichts gegeben. Keine Blaskapelle, keine Musik in irgendeiner Form. Die Musikgruppen mussten von irgendwoher geholt werden. Ich kann mich erinnern, bei meinen ersten Bällen Unionball oder Sportlerball, wo ich mit 15 oder 16 Jahren Polonaise getanzt habe, da hat das Wiener Neustädter Tanzorchester gespielt. Das war der Standard.

GERHARD JAGSCHITZ: Als Bub habe ich mir beim Forstik von außen die Nase platt gedrückt, wenn drinnen gespielt wurde. Auf das Neufelder Tanzorchester RTO mit dem Ebner kann ich mich erinnern.

STEFAN JAGSCHITZ: Beim Forstik haben wir neben der Kegelbahn gespielt. Wir haben viele, viele Bälle im Steigersaal gespielt. Der Unionball war Standard. Wir haben eigentlich bis zum Schluss gespielt. Arminia Ball haben wir bis 15 Mal gespielt. Die Arminia hat sich gefragt, warum sollen wir woanders hingehen, wenn wir die Silence hier haben.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir haben mehr oder weniger Tanzmusik und mit rockigen Einschlägen gespielt. Wir sind unserer alten Schiene treu geblieben und haben das andere dazu genommen.

STEFAN JAGSCHITZ: Es war lange Zeit so, wie die Ballmusik dazu gekommen ist, dass wir noch sehr viele Veranstaltungen für Jugendliche bestritten haben. Es sind dann gewisse Bälle, Geburtstage und dann sind die Weinkosten wie die Weinkost in Eisenstadt dazu gekommen. Später sind dann die Zeltfeste aufgekommen. So wie früher die Diskotheken in den Ortschaften aufgemacht haben, so hat jeder Sportverein ein Zeltfest gemacht. Dann haben wir Zeltfestmusik gespielt.

Was ist Zeltfestmusik?

STEFAN JAGSCHITZ: Das ist volkstümliche Musik. Das hat uns nicht so behagt. Das ist dann still und heimlich mit den Zeltfesten zu Ende gegangen. Wir haben uns dann auch schön langsam davon verabschiedet. Es sind dann die Weinkosten gekommen. Jede Ortschaft, jeder Verein hat eine Weinkost gemacht. Das ist auch wieder verschwunden. Übrig geblieben sind dann Bälle, Geburtstage, Hochzeiten. Insgesamt sind sie immer weniger geworden. Weil die Leute weniger geheiratet haben.

GERHARD JAGSCHITZ: Das ärgste war dann, wie die Wedding Planer gekommen sind. Da hast du als Band wie die Silence aus lauter alten Herren, da hast du keine Chance gehabt. Für die war wichtig, das irgendwo Schwäne herumlaufen und irgendwo der Hochzeitsmarsch herausklingt.

STEFAN JAGSCHITZ: Eine Hochzeit war früher ein Dorfereignis. Das hat am 7 Uhr abends begonnen bis 5 Uhr in der Früh, bis die Leute nach Hause gegangen sind.

GERHARD JAGSCHITZ: In Frankenau haben wir einmal um 10 Uhr vormittags zu spielen angefangen mit Würste essen und Kirchenmarsch mit den Silence, die zehn Musikstücke haben wir auf einen Zettel zusammengeschrieben mit unserer Besetzung. Der

Bassgitarrist ist hinten mit der Cimbale gegangen. Für uns war es eine irrsinnige Hetz, den Leuten hat es getaugt. Wir haben sogar auf kroatischen Hochzeiten gespielt. Der Nachfolger vom Gerhard Jidler ist der Richard Bedenik aus Zillingtal. Er hat die kroatischen Lieder alle gekannt. Das hat sich dann so entwickelt. Es hat eine Zeit gegeben, wo wir mehr Hochzeiten als Bälle gespielt haben.

STEFAN JAGSCHITZ: Es gibt sogar Leute, deren Kinder wir auch schon verheiratet haben. Das war Generationen überspannend. Die längste Veranstaltung war in Rohrbach. Das war ein Kirtag. Da haben wir von 5 Uhr nachmittags bis 7 Uhr in der Früh gespielt. Und das bei Glatteis. Da sind wir von einem Wirtshaus in das andere Wirtshaus in einer Prozession wie die Rattenfänger von Korneuburg marschiert. Alle Autos haben stehenbleiben müssen. Es war glatt. Wir sind dann dort hinein und haben noch einige Musikstücke gespielt. Und dann sind wir geflüchtet.

GERHARD JAGSCHITZ: Ich habe Angst gehabt, dass mir die Klarinette beim Marschieren den Hals durchschlägt, wenn ich stürze. Das war beim Solon Wirt beim Sportplatz. Wir sind dort hinein und die Leute haben geglaubt es geht so weiter. Dann haben wir es so wie der Haydn bei der Abschiedssymphonie gemacht hat. Alle sind nacheinander verschwunden. Bis der letzte draußen war. Das war wirklich die längste Spielerei. War ziemlich arg. Da hast du zwei Tage zur Regeneration gebraucht.

STEFAN JAGSCHITZ: Es ist eine Zeitlang so dahingegangen. Ein wirklicher Einschnitt in der ganzen Gesellschaft war dann das Rauchverbot. Man soll das gar nicht glauben. Wir haben auf der Bühne gespielt, da hat man den Ausgang fast nicht gesehen. Bei den Candle Light Parties war das überhaupt schlimm. Um vier oder fünf in der Frühe sind in Rohrbach die Rauschigen herumgelegt. Die hat man nicht einmal gesehen. Wie das Rauchverbot gekommen ist ... zuerst ist die 0,5 Promille gekommen. Da haben die Wirte ziemlich gejammert. Die Leute sind um zwei oder drei in der Frühe ganz einfach nach Hause gegangen. Die Veranstaltungen wie auch die Hochzeiten haben nicht mehr bis 5 Uhr gedauert. Nicht wie früher noch eine Stunde drauf und noch eine Stunde. Es war alles vorbei. Wir haben dann nach vielen Jahren wieder einmal in Rohrbach gespielt. Um drei war es aus. Der Saal war leer. Ein Einzelner ist dort gelegen und hat geschlafen. Das war früher nicht einer, sondern viele.

GERHARD JAGSCHITZ: Es war alles im Grundsatz gleich. Nur hat es kein Blut vor der Türe gegeben, da nicht mehr gerauft wurde.

STEFAN JAGSCHITZ: In Rohrbach haben wir einiges erlebt, wo wir schon die Mikrofonständer umgedreht haben, dass keiner auf die Bühne kommt. Das war teilweise in der Frühe unangenehm. Du hast genau die Leute gesehen, die sitzen und schlafen. Und dann aufgewacht sind und gerufen haben. „An Hoader“. Und haben dann wieder weiter geschlafen.

GERHARD JAGSCHITZ: Mit dem Rauchverbot war das dann auch so, das hat man gemerkt, weil die Leute rausgegangen sind, um zu rauchen. Man hat im Saal

gespielt. Das Bestreben eines Tanzmusikers ist, dass es eine Stimmung gibt und die Leute tanzen gehen. Das es eine Gaudi gibt. Und auf einmal sind alle fort. Jetzt steht man mehr oder weniger vor einem leeren Saal.

STEFAN JAGSCHITZ: Die Raucher sind sehr gesellige Leute, sie reden miteinander. Die sind alle rausgegangen und haben draußen geredet und drinnen sind die Faden übrig geblieben. Bei Hochzeiten war das extrem. Die lustige Verwandtschaft hat sich an der Bar oder im Freien getroffen. Es gab damals die Vereinbarung, im Saal nicht zu rauchen, aber an der Bar schon. Und dort sind alle gestanden und haben sich gedrängt. Wir haben dann drinnen vor dem halbvollen Saal gespielt. Das Rauchverbot und die 0,5 Promille waren wirkliche Einschnitte.

GERHARD JAGSCHITZ: Die Band hat sich durch Corona aufgelöst, weil es keine wirklichen Geschäfte mehr gab. Der Umbruch hat aber schon früher begonnen. Corona hat den Rest gegeben.

Fehlende Tanzsäle in Mattersburg

STEFAN JAGSCHITZ: Das Kulturzentrum hat es zum Teil wettgemacht. Nur war es nicht mehr so billig.

GERHARD JAGSCHITZ: Es hat Jahre gebraucht bis es sich als Ballsaal etabliert hat. So wie jetzt. Ich war, seit es eröffnet wurde, noch nicht dort. Weil mich nichts hinzieht. Die Architektur und vor allem der Saal, der in sich geschlossen ist. Das war beim alten Kulturzentrum schöner, da hat man die Türen alle aufgemacht. Das war ziemlich weitläufig.

STEFAN JAGSCHITZ: Im alten Kulturzentrum hat es noch einen Wirt gegeben, der ein Wirt war. Jetzt ist das alles ein Catering, es ist alles unpersönlich. Und damit kommt die Stimmung nicht so richtig auf. Auf der letzten Hochzeit vor der Sperre des Kulturzentrums haben wir noch gespielt.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir sind in Mattersburg nicht so oft aufgetreten. Wir haben Hochzeiten im KUZ gespielt, in der Bauermühle war die Arminia. Das waren die Einzigen. Dann hat es in Mattersburg auch keine Veranstaltungen gegeben.

GERHARD JAGSCHITZ: Wobei die Bauermühle als Veranstaltungsort für eine Band, die auf der Bühne spielt, eine Krücke ist. Sie ist zu klein. Die ist nicht so oder so. Da haben sie beim Arminia Ball, weil sie Platz gebraucht haben, einen Meter von diesen Elementen weggenommen. Wir sind dann so auf der Bühne gestanden, ein Schritt vor und man fällt hinunter.

STEFAN JAGSCHITZ: Es ist mir nur einmal mit der Zugposaune passiert. Mir ist der Zug ausgekommen und hinein in die Leute. Es ist aber nichts passiert. Die Leute haben es mir wieder zurückgebracht.

Alkoholprobleme?

STEFAN JAGSCHITZ: Wir waren keine Abstinenzler. Wir haben 26 Jahre einen Chauffeur gehabt.

GERHARD JAGSCHITZ: Eine Führerscheinabnahme

beim Richie, eine bei mir beim Heimfahren. Das hat genügt. Dann haben wir gesagt, dass haben wir nicht notwendig. Mein Bub hat gerade mit achtzehn den Führerschein gemacht. Er hat uns hingeführt und abgeholt. Das war sehr praktisch. Ihm haben wir drei- bis vierhundert Schilling gegeben.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir haben dann auch Leute gehabt, die uns die Anlage aufgestellt und abgebaut haben. Das war schon fast profimäßig. Wir hätten sicherlich nicht so lange gespielt, wenn es das nicht gegeben hätte.

GERHARD JAGSCHITZ: Irgendwann bist du es leid, um 4 oder 5 Uhr in der Früh alles zusammen zu packen und wieder auszuräumen. Und unsere zwei Rudis haben sich mit dem Wirt ausgemacht, wir kommen morgen um 10 Uhr und räumen alles weg. Und wir waren um 4 Uhr in der Früh im Bett zu Hause. Das hat wunderbar geklappt.

Da gibt es eine schöne Geschichte von einer Hochzeit in Pötsching. Meine Tante aus Nürnberg, die eine Großindustrielle war, hat einen Cadillac gehabt. Cadillac El Dorado, den auch der Elvis Presley gehabt hat. Er hatte aber ein festes Dach. Die Tante Mitzi, die Schwester meines Vaters, war immer sehr großzügig und hat zu jedem gesagt, ob er fahren will. Der Cadillac war 5 Meter 70 lang. In der Franz Lisztgasse war das meine Brautauto, da sind die Leute zusammengerannt, wie das Auto gekommen ist. Da hat sie dem Michael gesagt, willst du damit fahren. Ja gerne, heute muss ich die Silence zum Spiel bringen. Beim Marchart Wirt in Pötsching sind schon die Gäste mit der Braut gestanden. Plötzlich haben sich alle Blicke zu uns gewandt. Der Michi hatte sich eine Fliege (Krawatte) hinauf gemacht, ein Gilet und weisse Handschuhe. Wir waren zu viert. Wir fahren dort mit dem Cadillac vor. Der Chauffeur springt heraus und macht die Tür auf. Die Leute haben den Mund aufgerissen und haben staunend gesagt: Das ist die Musik? Da gibt es sogar Fotos. Das war ein schönes Erlebnis.

Abgaben und Finanzamt?

STEFAN JAGSCHITZ: Man muss sagen, wir haben alle dazu verdient. Das hat auch das Finanzamt gewusst. Um 1970 oder 1972 haben wir die erste Steuerüberprüfung gehabt. Da haben wir geschaut, Steuern muss man auch zahlen. Ich habe das dann übernommen. Und alle Ausgaben und Einnahmen, alles was wir gehabt haben. Es ist ja gar nicht ein so unbeträchtlicher Aufwand, wenn man eine solche Organisation betreibt. Du brauchst einen Bus, der muss zum Service, der muss getankt werden, du kaufst ein Instrument. Es gibt viele Kleinigkeiten, alle Rechnungen müssen eingesammelt werden. Das habe ich dann mit dem Finanzamt alles abgehandelt. Wir waren eine Personengesellschaft. Bis 2022 haben wir das gemacht. Dann haben wir die Gesellschaft Jagschitz Stefan und Mitgesellschafter (Silence) geschlossen. Das war der Name für das Finanzamt.

GERHARD JAGSCHITZ: Der Anstoss war folgender: Es hat im Oberwarther Bezirk die Musikgruppe Jokers gegeben. Sie waren sehr bekannt im Burgenland und haben sehr viel

gespielt. Sie waren nicht sehr billig: Sie wurden mit über 600000.- Schilling über sieben Jahre, nachveranlagt. Sie haben dann von den 600.000.- Schilling die Steuer zahlen müssen. Daran kann ich mich noch erinnern. Da haben wir gesagt, jetzt gehen wir zum Finanzamt und melden uns an.

STEFAN JAGSCHITZ: Ich habe das damals schon mit einem Computer gemacht. Zuerst mit einem einfachen Computer, wo die Daten auf Tonband gespeichert wurden. Ich war immer schon technikaffin. Ich habe den Ausdruck dann dem Finanzamt gebracht und das war immer in Ordnung. Die haben sich das angeschaut und gemeint, die Maschine verrechnet sich nicht. Passt schon. Ich habe nie Probleme gehabt. Wir haben damals vierteljährlich voraus zahlen müssen. Einmal habe ich das vergessen, obwohl wir eigentlich nichts zu bezahlen gehabt hatten. Wir haben ein Guthaben am Finanzamt gehabt. Diesen Erlagschein mit einem Schilling hätte ich einzahlen müssen. Dann haben sie mich zu einer Strafe von 600 oder 800 Schilling verdonnert. Ich bin zum Finanzamt gegangen. Damals hat man dort noch einen Ansprechpartner gehabt. Ich habe gesagt, dass könnt ihr nicht machen. Das gibt es nicht, der Falco hat eine Million Steuerschulden. Und ich habe ein Guthaben und ich krieg eine Strafe, das kann nicht sein. Ich habe den Bescheid beeinsprucht. Der Einspruch ist ein Jahr liegen geblieben. Dann ist wieder eine Strafe gekommen. Das habe ich wieder beeinsprucht. Das ist von Eisenstadt nach Wien gegangen. Über drei oder vier Jahre haben wir keine Buchhaltung abschließen können, weil das offen war. Irgendwann bin ich nach Eisenstadt gefahren und habe gemeint, das ist ja öd. Der Finanzbeamte meinte, was wollt ihr zahlen? Zweihundert Schilling. Zahl zweihundert Schilling und dann ist eine Ruhe. Ab dann habe ich nie mehr etwas vom Finanzamt gehört. Ich habe das immer regelmäßig abgehandelt. Jedes Jahr hat es eine Steuererklärung gegeben. Jeder von uns ist eigentlich zur Einkommenssteuer verpflichtet gewesen. Damals gab es noch die Lohnsteuerpflicht und Einkommenssteuerpflicht. Einkommenssteuerpflicht gab es nur für Selbstständige. Aufgehört habe wir dann, als die Registrierkasse gekommen ist. Wenn wir soviel gespielt hätten wie früher, hätten wir mit der Registrierkasse anfangen müssen. Die Auftritte sind mit zunehmenden Alter weniger geworden, weil auch die Hochzeiten und Bälle weniger geworden sind. Es war für uns günstiger, nicht zu spielen. Ich kenne einen Musikerkollegen, der in der Musikschule in Eisenstadt ist, der Bierli, von den Wimberger Buben. Der hat mir erzählt, dass die Registrierkasse ein großer Aufwand war. Am selben Tag muss er die Zahlung noch eintragen, sonst hat er schon eine Beschwerde. Das geht sofort an das Finanzamt. Da bist du Online. Wir haben die Erfahrung gemacht, das Finanzamt weiß sehr gut über andere Organisationen Bescheid, wo wer spielt. Und wenn die keine Steuer zahlen, haben sie sie. Als Band in der Öffentlichkeit auftreten würde ich, ohne Steuer zu zahlen, nicht.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir, die Alt-Silence, die über 50 Jahre alt ist, hat in der Bauermühle ein Konzert gegeben.

Es hat über 2 oder 3 Stunden gedauert und wurde bei der AKM angemeldet.

GERHARD JAGSCHITZ: Da musst du das Programm aufschreiben und zur AKM hinschicken. Ich habe mich früher damit gut ausgekannt. Aber seit es elektronisch ist, ist es schwieriger geworden. Ich krieg ein paar Netsch als Tantiemen. Und ich schau gar nicht nach, da muss man sich dort und da anmelden. Das ist wenig relevant geworden, da ich es nicht für die Steuer brauche. Und das, was ich mit den Harmonierern spiele, ist vernachlässigbar. Aber damals war das ganz wichtig.

STEFAN JAGSCHITZ: Die Höhe der AKM geht nach Art der Veranstaltung. Ob freier Eintritt, ob fixe Plätze



vergeben werden, wieviele Leute in den Saal reinpassen und wie lang die Veranstaltung ist.

GERHARD JAGSCHITZ: Danach muss auch das Programm abgeliefert werden. Du musst die Titel aufschreiben. Man müsste eigentlich auf der Bühne stehen und nach jedem Lied ein Stricherl machen. Was ja keiner macht. Das wird dann halt geschätzt, wie oft man das Lied gespielt hat. Ich habe jahrelang die AKM Programme geschrieben. Das war immer sehr mühselig. Aber es hat auch Veranstaltungen gegeben, wo man gesagt hat, wenn du das nicht publik machst, dann zahlst du kein AKM. Irgendwer von den Leuten hat das dann aber in die Zeitung gegeben, dann haben sie sich gewundert. Die AKM hat einen Erlagschein mit zwei-, dreihundert Euro geschickt. Das war so ein Jahrgangsfest, wo keiner Geld hat.

GERHARD JAGSCHITZ: Du musst auch die Urheberrechte beachten. Du darfst nicht sagen, „Let it be“ ist von mir. Man muss aber nicht um Erlaubnis fragen. Wenn man ein Lied von jemanden spielt, hat er ein Anrecht auf eine Entschädigung. Das macht die AKM. Erlaubnis braucht

man nur, wenn man etwas veröffentlicht. Wenn man auf einem Tonträger spielt. Bei den Harmonierern haben wir „Marina, Marina“ auf der CD. Da muss man angeben, dass ist von Rocco Granata. Und das muss man vorher, bevor man die CD machen lässt, zur Austro Mehana schicken. Das ist die mechanische Verwertungsgesellschaft für Tonträger. Die fragen dann, wie viele Tonträger du machst. Du zahlst pro Tonträger 30 oder 40 Cent. Das schreiben sie dir vor. Diesen Betrag musst du dann zahlen. Damit hast du die Rechte gekauft. Da sind einige von mir drauf, die bezahlen ich nicht. Das ist gut weltweit geregelt. Über die GEMA (Sogenannte Rechteevertungsgesellschaften vertreten die Nutzungsrechte von Musikern, Textschreibern und Verlegern, die Mitglied der Gesellschaft sind.), SUIISA (Die SUIISA verbindet Musikschaffende mit Musiknutzenden, indem sie die Urheberrechte von Musikschaffenden und Verlegern vertritt), das sind die deutsche und schweizer Gesellschaft und das funktioniert. Wie es in Amerika geht, weiß ich nicht.

Warum habt ihr die drei Harmonierer gegründet?

GERHARD JAGSCHITZ: Wir sind 1998 nach Mariazell mit der Wandergruppe Zillingtal und dem Zsivkovits, der bei der Silence spielt, gegangen. Der Stefan ist bei der Wanderung ausgefallen und der Roman Koller aus Forchtenstein ist als Wandergast eingesprungen. Wie wir



am Weg waren, haben wir gesagt, wenn wir dort sind, könnten wir was spielen, wenn wir Instrumente hätten. Meine Frau bringt mir die Ziehharmonika, seine Frau bringt ihm die Gitarre und ich die Klarinette und das Saxophon, ihr spielt mich an die Wand. Die spielen alles auswendig. Dann ist es darum gegangen, wir brauchen den Bass. Ich habe schon bei den Silence hie und da die

Bassgitarre gespielt. Der Kontrabass ist ja gleich gestimmt. Da Robert eine Bassgitarre zu Hause gehabt hat, hat er zu seiner Frau gesagt, nimm die Bassgitarre und die Ziehharmonika mit. Dann sind wir in Mariazell bei den Drei Hasen (Hotel in Mariazell) gestanden und haben aus dem Stand heraus vier Stunden gespielt. Ich habe natürlich alles, was man mit dem Kontrabass falsch machen kann, falsch gemacht. Ich hatte blutige Finger. Daher bin ich Kontrabass lernen in die Musikschule in Mattersburg gegangen. Dort hat mich der Herr Amos Chitta, der leider schon gestorben ist, auf die Aufnahmeprüfung im Haydn Konservatorium vorbereitet. Da bin ich so wie mein Bruder als außerordentlicher Schüler mit den kleinen Kindern zur Aufnahmeprüfung marschiert. Ich habe alle im Prüfungskomitee gekannt: Burian Walter, kenne ich, Ivanschitz Ewald der Klarinettenist, der damals bei Ultras gespielt hat, kenne ich, der Hase Max, kenne ich. Er hat auch bei der Silence als Musiker ausgeholfen. Den einzigen, den ich nicht gekannt habe, war der Kontrabass-Lehrer aus Rosenheim. Die Frau vom Loidl Luis war meine Korrepetitorin. Danach haben sie gesagt, außerordentlich nehmen wir ihn halt. Dann hat mein Kontrabass-Lehrer Bernhard Ziegler, der war ein richtiger Bayer, gesagt, jetzt muss ich sie schon etwas fragen: wieso kennen sie die alle. Da habe ich gesagt, ich spiele schon lang genug Tanzmusik. Bernhard Ziegler ist damals schon beim RSO (Radio Symphonie Orchester) in Wien gewesen und ist der Betriebsrat vom RSO. Er spielt jetzt als erster Kontrabassist. Nach zwei Jahren hat er mir aber nahe gelegt, weil ich schon ziemlich faul im Üben war, dass ich jemandem anderen, den Platz versitze. Er war ein sehr charmanter Typ. Er hat mich auch dazu gebracht, dass ich beim Spielen sitze. In der Musikschule musste ich immer stehen, da habe ich immer geschwitzt und mir schwer getan. Was ich für das Spielen bei den Harmonierern wollte, habe ich gelernt. Das System der Bassgitarre, wie man greift, ist ganz anders.

Dann habe ich mit dem Ensemble Vibrato zu spielen angefangen. Da gehe ich jeden Donnerstag proben. Und da ist noch mein zweistündiger Kurs in der Musikschule, wo ich nach Noten spiele. Wir haben jetzt eine Dirigentin, die spielt in Wien beim Harnoncourt Orchester (Concentus Musicus). Sie ist dort Geigerin. Wir haben vorher Dirigenten gehabt, da haben wir ganz einfache Literatur gespielt. Wir haben ja mit ihr Glück gehabt. Sie ist gekommen und hat einen Job in der Musikschule bekommen und ist von Wien nach Pöttelsdorf gezogen. Sie ist eine hervorragende Dirigentin. Die hat uns Sachen gelernt, vor denen wir vor 10 Jahren nur geträumt haben, dass wir das spielen können.

STEFAN JAGSCHITZ: Und ich habe bei den Buchgrablern angefangen. Die Buchgrabbler gründeten ihre Gruppe im Funkhaus in Eisenstadt um 1995 oder 1996. Fast über dreißig Jahre gibt es sie schon. Ich habe am Beginn noch nicht mitgespielt, weil wir mit der Silence sehr viel zu tun hatten. Ich hätte damals auch nein sagen müssen, wenn sich das mit Terminen überschneidet.

Beim Trimmel Ewald, ein Akkordeonspieler, ging das

auch nicht mehr. Er hat so viele Termine. Er hat auch bei den Silence gespielt. Er war Leichenbestatter. Er musste immer einsatzfähig sein, weil sein Vater das nicht mehr übernehmen konnte.

Nachdem ich im ORF gearbeitet habe - die Buchgrabbler haben alle im ORF gearbeitet - habe ich schon vorher immer, wenn einer gefehlt hat, vertreten. Ab 2002 habe ich dann regelmäßig gespielt. Der Koller Roman war dann Quasi mein ständiger Vertreter bei den Buchgrablern, wenn wir mit Silence irgendwo gespielt haben. Die Silence haben immer an einem Samstag am Abend Bälle gespielt. Die Buchgrabbler haben meistens am Freitag oder Sonntag zum Frühschoppen gespielt, das ist sich zumeist ausgegangen. Das waren völlig andere Veranstaltungen.

GERHARD JAGSCHITZ: Ich habe am Schluss ein Excel Sheet gehabt, wo wir die Veranstaltungen eingetragen haben, damit wir wissen, wer wo spielt. Ein Kreuzerl, ja, ja, ja - da spielen die Buchgrabbler, da können die Silence nicht spielen. Das habe ich noch bis vor zwei Jahren geführt. Der zuerst kommt, mahlt zuerst hat es geheißt. Ich habe auch die Namen für die Krebsenbachhof Fiedler, die sich zum Teil aus den Drei Harmonierern gegründet haben, die Silence, die Drei Harmonierer und Vibrato dort eingetragen. Das war dann Kreuzel da, Kreuzel dort, dort können wir spielen. Aber woanders können wir nicht spielen. Das ist dann zum Schluss ganz schön kompliziert geworden. Ich sage im Schnitt, dass wir alle zwei, drei Wochen gespielt haben. 20 bis 25 Mal haben wir im Jahr gespielt.

STEFAN JAGSCHITZ: Ich habe mit den Buchgrablern zwanzig Mal im Jahr gespielt. 15 Mal sicher mit den Silence. 35 Mal im Jahr. Alle vierzehn Tage auf jeden Fall.

Auswahl der Lieder und Musikstücke

STEFAN JAGSCHITZ: Die Auswahl war komplett unterschiedlich. Da hat sich gar nichts überschritten. Außer „Hoch soll sie leben“ haben wir alle gespielt.

GERHARD JAGSCHITZ: Die Harmonierliteratur hat sich daraus ergeben, was der Roman spielen konnte. Die Buchgrabbler haben sich ergeben aus dem Volksliedbuch Sepp Gmasz und dergleichen. Alte Volksmusik. Die Silence haben sich an der Hitparade plus alter Tanzmusik orientiert. Vibrato ist Klassik. So spielen wir ein Fagott Konzert von Vivaldi und Mozart.

STEFAN JAGSCHITZ: Ich habe mit dem Akkordeon bei den Silence relativ wenig gespielt. Zumeist Gitarre, Posaune oder Keyboard. Es hat schon Musikstücke von Hubert von Goisern gegeben, das wir gespielt haben. Da braucht man eine Ziehharmonika.

GERHARD JAGSCHITZ: Koller Roman, Ziehharmonikaspieler aus Forchtenstein, hat jahrelang bei unterschiedlichen Bands gespielt und war dann Alleinunterhalter. Als Alleinunterhalter hat er mit dem Keyboard oder mit der Ziehharmonika gespielt. Der hat ein schier unerschöpfliches Repertoire. Er bestimmt, was gespielt wird. Der Bedenk Richard, Gitarrist von den Silence, und ich sind die Begleiter mit Gitarre

und Kontrabass. Wir spielen bei den Harmonierern hauptsächlich bei Geburtstagsfeiern und kleineren Veranstaltungen. In der Bauermühle spielen wir jetzt im März das Frühlingserwachen. Den Frühschoppen spielen wir nach langem wieder. Der Robert hat geschrieben, um unseren Standard zu erhalten, sollten wir wieder einmal proben.

Neue Musikstücke

STEFAN JAGSCHITZ: Wenn du viel spielst, brauchst du weniger Proben. Neue Musikstücke zu spielen, hat sich auch grundlegend geändert. Früher haben wir kein Tonbandgerät gehabt. Der Jaidler Gerhard damals in den 1970er Jahren hat eine Tonbandmaschine gehabt mit zwei Geschwindigkeiten. Da haben wir uns die Lieder mit der halben Geschwindigkeit angehört, wenn es zu schnell gegangen ist. Und so haben wir geübt. Die vom Radio aufgenommenen Texte wurden rausgeschrieben. Wir haben gewartet, bis die Nummer im Radio gespielt wird. So ist das damals gegangen. Mit der Technik, die es heute gibt, holst du dir das Stück aus dem Internet.

GERHARD JAGSCHITZ: Wenn wir dreistimmigen Gesang spielen sollten, haben wir uns die CD in den Player reingegeben und auf der Fahrt den Gesang geübt. Das ist meistens gut gegangen.

STEFAN JAGSCHITZ: Auf den Bällen in Rohrbach hat der Krutz Hansi von Mattersburg immer Polonaise gemacht. Er hat uns gefragt, ob wir Heidi spielen können. Er braucht das Lied Heidi zu Mitternacht, so wie es auf der Platte ist. Ihr müsst das schon gescheit spielen. Wir fragten, ist ein Wurlitzer vorhanden? Nein, aber im nächsten Wirtshaus. So sind wir in das nächste Wirtshaus gegangen und haben dort Geld eingeworfen. Einen Zehner haben wir gewechselt. Einer hat den Text mitgeschrieben. Dann haben wir schon mit den Bläsern angefangen.

GERHARD JAGSCHITZ: Das war legendär. Wir haben uns dann hingestellt und das Lied gespielt. Bei der Mitternachtseinlage bis vier Uhr Früh haben wir es noch dreimal gespielt. Dann war es schon geprobt und im Programm.

STEFAN JAGSCHITZ: Fast jedes Lied ist in irgendeiner Form notiert worden. Text sowieso und daneben die Akkorde, was jeder selber gebraucht hat. Da kann nicht jeder spielen wie er will.

GERHARD JAGSCHITZ: Einstimmige Bläser habe ich immer gesetzt, damit es ein schöner Bläsersatz wird. Dann hat es sich eingebürgert, dass ein Computer die Noten schreibt. Jetzt bin ich schon schneller, als wenn ich es händisch schreiben würde. Eine Hand macht die Tondauer und die andere die Tonhöhe. Ich arbeite mit der Tastatur am leichtesten. Wobei man das Lied auch einspielen kann. Du spielst und der Computer schreibt die Noten mit. Das stimmt am meisten aber nicht. Du musst dabei viel editieren. Da setze ich mich hin und da bin ich mit einer A4 Seite in einer Stunde fertig. Natürlich ist es viel Übungssache. Der Weg ist am Anfang sehr steil, bis du die Noten dort stehen hast und damit zufrieden bist.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir haben sogar in der Wiener Stadthalle gespielt. Das war beim Twen-Shop. Ich glaub der Kurier hat das gemacht. Es war eine Jugendveranstaltung. Da haben wir wirklich auf einer Bühne in der Stadthalle gespielt – welche Halle es war weiß ich nicht, es war sicherlich nicht die ganz große – hauptsächlich spielten wir in der Stadthalle Wien. Das Witzige an der Sache war, wir brauchen ein Gwand. Du kannst dort nicht in der „Walli“ hingehen. Wir sind dann in Wien in ein Kleidergeschäft und haben uns schillernde Samthosen gekauft. Die Hosenbein waren aber alle zu lange. Da meine Mutter eine Schneiderin war, habe ich ungefähr gewusst wie das geht. Wir haben uns die Hosen raufgesteckt und ich habe das schnell angenäht, dass es hält. So sind wir aufgetreten.

GERHARD JAGSCHITZ: Einmal haben wir eine Garnitur Dress vom Eibler Schneider in Sigleß, er war selber Musikant, bekommen. Dann haben wir jahrelang den Sportlerball in Stotzing gespielt. Der Obmann des Sportklubs war Peppino Teuschler. Dort haben wir den Beckenbauer und die Teamchefs getroffen. Die waren immer alle dort. Wir haben einmal mit ihm einen Deal gemacht.

STEFAN JAGSCHITZ: Wir haben gesagt, wir brauchen ein Gwand. Dann spielen wir einmal umsonst. Und wirklich er hat uns alle mit Hose, Hemd, Gilet und Sakko mit Fliege eingekleidet.. Das war nicht billig, aber bezahlt haben wir nichts.

GERHARD JAGSCHITZ: Peppino Teuschler war ein Mann mit Handschlag. Er war immer so lieb. Die geschreckten jungen Madln beim Polonaise Tanz – er hat sich vorne hingestellt und hat gesagt, ihr müsst lächeln, das ist ein freudiges Ereignis. Er hat sie dort motiviert. Dann war ein anderes Highlight – wir mussten immer Wutscher, Wutscher ,??? das müsst ihr spielen können. Er ist auch noch um 5 Uhr in der Frühe bei der Gulaschsuppe mit uns gesessen ist. Er war ein sehr leutseliger und überhaupt nicht abgehobener Mensch.

STEFAN JAGSCHITZ: Als er als Organisator des Sportvereins aufgehört hat, war es aus mit dem Sportverein und Sportlerball. Er hat dort Größen als Ehrengäste dorthin gebracht. Wie der Beckenbauer dort war, konnte man nicht zum Lokal kommen. Der Andrang war riesig.

GERHARD JAGSCHITZ: Mit den Harmonierern habe ich einmal zum Fünfziger vom Teamarzt gespielt. Dort war auch der Prohaska. Der ist um 2 Uhr Früh mit der Flasche am Tisch gestanden.

Ensemble Vibrato



Ensemble Vibrato 2020 (Quelle: Ensemble Vibrato)

Das Ensemble Vibrato wird im Dezember 2002 gegründet. Der Wunsch der 13 Mitglieder ist sich der Pflege der klassischen Musik und der Volksmusik zu widmen.

Der erste Vorstand setzt sich aus DI Anton Rottensteiner, Mag. Franz Tschach und DI Hans Kurz zusammen. Der erste Auftritt bzw. Mitwirkung erfolgt am 15. Dezember

durchgeführt. Weitere Konzerte finden im Cafe Hauer in Loipersbach (2013), Stadtpfarrkirche Mattersburg (2014), Rust (2016). Er legt im April 2017 die musikalische Leitung des Ensembles zurück.

Die schon vorher in die Probearbeit eingebundene Barbara Klebel-Vock übernimmt im September 2017 die Leitung des Ensembles. Die öffentlichen Auftritte werden durch die Corona-Pandemie vorerst beendet.

Das Ensemble Vibrato gestaltet Messen in Mattersburg, Walbersdorf, Wiesen und Kobersdorf. Ein Höhepunkt ist die Mitgestaltung der Heiligen Messe im Stephansdom Wien mit Bischof Dr. Iby.

Das Ensemble probt wöchentlich einmal. Nach der Probe wird auch der Geselligkeit Tribut geleistet. Bei einem gemütlichen Zusammensein werden Unstimmigkeiten bereinigt und neue Ideen besprochen.



Auftritt von „ensemble-vibrato“ im Florianihof anlässlich der Ehrung von Gemeindevertretern (Quelle: Feber 2003 Stadtnachrichten)

2002 bei einem Adventkonzert in Walbersdorf. Es folgt im Jänner 2003 ein Auftritt beim Sängerbund Walbersdorf im Kulturzentrum.

Ihr erstes öffentliches Konzert findet am 25. April 2004 im Festsaal der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg statt. In der Folge wird der Veranstaltungsort der öffentlichen Konzerte im Festsaal des BRG Mattersburg gewählt.

Die musikalische Leitung hat zu Beginn Günter Bosek über. Er wird im September 2007 durch Prof. Rainer Lendl aus Klosterneuburg abgelöst. Unter seiner Leitung werden mehrere Konzerte im Toni Strickersaal in Bad Sauerbrunn



Zu einem tollen Frühlingskonzert unter dem Motto "Ein musikalischer Spaziergang" mit Musik von W. Boyce, J. Haydn, W.A. Mozart, G. Schwenkberger und J. Takács luden die Musiker des "ENSEMBLE VIBRATO" unter der Leitung von Günther Bosek in den Festsaal der BH Mattersburg.

Bericht vom Frühlingskonzert (Quelle: Mai 2004 Stadtnachrichten)



Wo ein Wille, da auch ein musikalischer Weg

Ensemble Vibrato gastiert morgen, Sonntag, in der Bezirkshauptmannschaft Mattersburg. Beginn: 17 Uhr

VON GEORG GESELLMANN

Am Anfang war nicht nur das Wort, wie in der Bibel zu lesen ist, sondern für manch beherzte Musiker in Mattersburg begann in der Kirche auch ein anderes Leben, genau genommen im Kirchenchor. Zum Beispiel für den Mittelschullehrer für Mathematik und Physik Franz Tschach. Er spielt dort bereits seit mehr als 36 Jahren Geige.

Vor einigen Jahren stieß das Ehepaar Katharina und Anton Rottensteiner dazu. Sie ist Kinderärztin und spielt Bratsche; ihr Gatte, Diplom-Ingenieur, findet seine Freude am Cello. Ein weiterer Akademiker verliebte sich in den obersten Stock der Kirche: Johann Kurz spielt ebenfalls 1. Geige.

Irgendwann war ihnen das Engagement im Kirchenchor zu wenig und so kamen sie auf die Idee, ein Orchester zu gründen. „Außerdem sind wir immer gleich nach der Probe nach Hause gegangen. Das war fad“, erzählt Katharina Rottensteiner.

„Nach der Kirchenchorprobe sind wir gleich nach Hause gegangen. Das war fad.“

KATHARINA ROTTENSTEINER

Gedacht, getan. Nur, zu viert ein Orchester zu gründen, das war schwierig. Doch wo ein Wille, da auch ein musikalischer Weg: Bald wurden die kongenialen Partner und mittlerweile Freunde gefunden.

Da wäre einmal der Augenarzt Peter Datlinger, der eigentlich seine Geige während der Studienzeiten verkaufen wollte, weil er in kleineren finanziellen Nöten war. Heute ist er froh darüber, dies nicht getan zu haben. Diplom-Ingenieur Erich Plank, ehemaliger



GEORG GESELLMANN

Ensemble Vibrato: Eine lustige und bemühte Gruppe, die sich gefunden hat



Bassist der legendären Rockgruppe Playboys, spielt 1. Geige und nimmt wieder Geigenunterricht, „weil es mir Spaß macht“. Übrigens, Franz Tschach nimmt auch wieder Geigenunterricht und verwendet die selben Ausreden wie vor 40 Jahren, wenn er einmal passen muss: „Ich habe Schularbeit.“ Mit einem kleinen Unterschied, damals musste er dafür lernen, heute verbessert er sie.

Der Techniker Gerhard Jagschitz bespielt den Kontrabass, „den größten Holzhaufen überhaupt“. Oberst in Pension Willi Schedl

verstärkt nicht nur das Haydn-Orchester, sondern auch das Ensemble Vibrato, wie sich das Orchester mittlerweile nennt, „mit Leidenschaft“. Goldschmied Michael Pamperl, 2. Geige, kann sich ein „Leben ohne das Orchester“ nicht mehr vorstellen und die Geschäftsfrau Magda Satovits, ebenfalls 2. Geige, besucht mittlerweile ebenfalls die Musikschule, um noch perfekter zu werden.

Und was sagt Günther Borek, Leiter des Ensemble Vibrato: „Es ist eine lustige, bemühte Gruppe, die sich einfach gefunden hat.“

Zeitungsausschnitt aus Kurier vom 1. Mai 2004





Kammermusik
aus Mattersburg

Programm

ensemble-vibrato

Violine 1

Andrea Grill, Eva Hölscher, Hans Kurz,
Brigitte Lentsch, Erich Plank

Violine 2

Peter Datlinger, Norbert Koch,
Magda Satovitsch, Franz Tschach

Viola

Beate Hittinger, Michael Pamperl,
Katharina Rottensteiner

Violoncello

Cornelia Freisinger, Anton Rottensteiner

Kontrabass

Kurt Grath

Cembalo

Narkum Konrasat

Solistin: Fagott

Eurme Santos Arrastua

Junges Streichorchester der ZMS Mattersburg

Ariells Wellenreise
Walzer

A. Holger Rhomberg
Unbekannt

ensemble - vibrato

Divertimento KV 157
Allegro
Andante
Presto

W.A. Mozart

Antiche danze ed arie

Italiana
Siciliana
Balletto detto „Il Conte Orlando“

Ottorino Respighi

CONCERTO in La minore F. VIII N° 2

per Fagotto, Archi e Cembalo
Allegro
Larghetto
Allegro

Antonio Vivaldi

Sechs Wiener Ländler
mit Coda

Joseph Lanner

Junges Streichorchester der ZMS Mattersburg
+ensemble vibrato

Rigaudon

J.C. P. J. J. J.

Leitung und Violine:
Barbara Klebel-Vock



ensemble vibrato
Frühlingskonzert
ensemble vibrato
Antonio Vivaldi, Joseph Haydn,
Christoph Willibald Gluck,
Georg Philipp Telemann, Josef Suk
Violine: Barbara Klebel-Vock
Leitung: Rainer Lendl
Sonntag, 7. Juni 2009 - 16.00 Uhr
Gymnasium Mattersburg

ensemble vibrato
Frühlingskonzert
ensemble vibrato
Benjamin Britten,
Johann Ludwig Bach,
Georg Philipp Telemann,
Wolfgang Amadeus Mozart
Solistin
Viola: Elisabeth Grabner
Leitung: Rainer Lendl
Sonntag, 25. April 2010 - 16.00 Uhr
Gymnasium Mattersburg

vibrato

ensemble vibrato

Frühlingskonzert

ensemble vibrato

Joseph Haydn, Carl Stamitz

Querflöte: Ingrid Rottensteiner und Theresa Steiner
Horn: Rudolf Ludwig und Franz Pogatsch

Klavier: Philipp Jagschitz

Leitung: Rainer Lendl

Samstag, 17. Mai 2008 - 19.00 Uhr
Musikheim Pötsching

Sonntag, 18. Mai 2008 - 17.00 Uhr
Gymnasium Mattersburg

ensemble vibrato

wir freuen uns auf Ihr Kommen

Violine 1:
Franz Tschach, Hans Kurz, Erich Plank,
Magda Rieger-Sauerzapf, Jelka Zechmann-Kocsis

Violine 2:
Regine Wändsch-Marchhart, Peter Datlinger,
Norbert Koch, Magda Satovitsch, Claudia Köller

Viola:
Katharina Rottensteiner, Michael Pamperl

Violoncello:
Christian Rottensteiner, Heidi Reicher,
Anton Rottensteiner

Kontrabass:
Heinz Ländauf, Gerhard Jagschitz

als Gäste:
Querflöte: Ingrid Rottensteiner und Theresa Steiner
Horn: Rudolf Ludwig und Franz Pogatsch

Klavier: Philipp Jagschitz

kammermusik aus mattersburg

Frühlingskonzert

Werke von

Edvard Grieg
Benjamin Britten
Luigi Boccherini
Camille Saint-Saëns

Leitung:

Barbara Klebel-Vock

Solist:

Luis Zorita, Violoncello

So, 18. Juni 2023 – 16.00 Uhr
Festsaal Gymnasium Mattersburg
Hochstraße 1

kammermusik aus mattersburg

Frühlingskonzert

Werke von

Ottorino Respighi, W.A. Mozart
Antonio Vivaldi, Joseph Lanner

Solistin:

Edurne Santos Arrastua, Fagott

Leitung:

Barbara Klebel-Vock

Gäste:

Junges Streichorchester der ZMS Mattersburg

Leitung: Hannes Gradwohl

So, 26. Mai 2024 – 16.00 Uhr
Gymnasium Mattersburg

Raiffeisenbank
Burgenland Mitte





Gruppenbild 2005 in Mattersburg (Quelle: Ensemble Vibrato)



Gruppenbild 2006 (Quelle: Ensemble Vibrato)



Probe für das Konzert 2010 (Quelle: Ensemble Vibrato)



Mitgestaltung der Ostermesse 2005 (Quelle: Ensemble Vibrato)



Sängerball Walbersdorf 2008 (Quelle: Ensemble Vibrato)



Konzert 2011 im Festsaal BRG Mattersburg (Quelle: Ensemble Vibrato)



Konzert 2017 im Festsaal BRG Mattersburg (Quelle: Ensemble Vibrato)

Liste der Ensemble Mitglieder

(Liste erstellt von Franz Tschach)

Violine

Kurz Johann	2002 -
Plank Erich	2002 -
Tschach Franz	2002 -
Datlinger Peter	2002 -
Pamperl Michael	2003 -
Satovitsch Magdalena	2002 -
Zeichmann-Kocsis Jelka	2004 - 2005
Rigler-Sauerzapf Magda	2004 -
Koch Norbert	2004 -
Windisch-Marchhart Regine	2005 -2019
Koller Claudia	2007 - 2008
Grill Andrea	2009 -
Ortner Berni	2011 - 2012
Hölscher Eva	2011 -
Eiveck Lilo	2012 - 2016
Lentsch Brigitte	2023 -

Bratsche

Rottensteiner Katharina	2002 -
Pamperl Michael	2003 -
Schedl Wilhelm	2002 - 2004
Windisch-Marchhart Regine	2005 -2019
Hittinger Beate Bratsche	2022 -

Kontrabass

Jagschitz Gerhard	2002 - 2022
Lindauf Heinz	2006 - 2011

Cello

Gredler Ludwig	2004 - 2006
Rottensteiner Christian	2002 - 2011
Windisch-Marchhart Regine	2005 -2019
Hamp Helga	2011 - 2018
Dunkl Maria	2020 -
Freisinger Cornelia	2020 -
Meidl Hans -Peter	2023 -

Solisten

Rottensteiner Ingrid	Querflöte	2004
Satovitsch Judith	Querflöte	2004
Holzhofer Angelina	Violine	2005
Kocsis Andreas	Cello	2006
Tschida Karin	Alt-Blockflöte	2007
Jagschitz Philipp	Klavier	2008
Klebel-Vock	Violine	2009
Grabner Elisabeth	Bratsche	2010
Steiner Hans	Trompete	2011
Weiler Burkhard	Klavier	2012
Hamp Helga	Gitarre	2014
Treuer Sonja	Querflöte	2015
Mistlbacher Monika	Querflöte	2016
Landl Theresa	Querflöte	2016
Grill Beatrix	Violine	2017
Friesenbiller Kathrin	Trompete	2017
Friesenbiller Gerhard	Trompete	2017
Kenyeri Helene	Oboe	2019
Grill Beatrix	Violine	2022
Zorita Luis	Cello	2023
Santos Arrastua Edurne	Fagott	2024

GÄSTE

Steiner Theresa (Querflöte), Ludwig Rudolf (Horn)
 Pogatsch Franz (Horn), Müllner Clemens (Cembalo)
 Weninger Martin (Pauke),
 Fiddle-Kids ZMS Mattersburg (Streicher)
 Lucky Path ZMS Mattersburg (Flöten)
 Donhauser Peter (Cembalo), Sepper Florian (Horn)
 Zechner Georg (Horn), Rabl Martin (Oboe)
 Steindl Manuela (Oboe), Fritze Helmut (Bratsche)
 Crazy Chickens ZMS Mattersburg (Streicher)
 Lunzer Leander (Kontrabass), Konraset Narkum (Cembalo)
 Grath Kurt (Kontrabass)
 Junges Streichorchester ZMS (Streicher)



Obmänner des Vereins von links Tschach Franz, Rottensteiner Anton, Kurz Johann (Quelle: Ensemble Vibrato)

Kurz und Tschach erzählen vom Ensemble Vibrato



Das Gespräch führte Georg Luif mit Hans Kurz und Franz Tschach am 22. Februar 2024 im Anwesen von Franz Tschach

Wie seid ihr zur Musik gekommen?

KURZ: In Mattersburg hat es die Musikschule gegeben. Dorthin sind junge Talente gegangen, um Streichinstrumente wie Geige zu lernen. Auf der anderen Seite hat es immer schon einen Kirchenchor und ein Kirchenorchester gegeben. Das war ein sehr guter Chor. Sie haben sogar die Krönungsmesse aufgeführt. Bei den Einheimischen – in der Musikschule waren auch Schüler aus der Umgebung – hat es irgendwann geheißen, er soll beim Kirchenchor mitspielen. Der Franz wurde schon in jungen Jahren neben den Alten wie Schedl Willi hingesetzt. Wir haben dort mitgespielt.

Mein Vater - er hat Geige gespielt - hat mir gesagt, du spielst Geige. Mein Vater hat das Geigenspielen beim alten Kopp gelernt. Eines Tages, ich glaube ich war in der Zweiten Klasse Gymnasium, ist er gekommen und hat mir mitgeteilt, du spielst ab heute im Kirchenchor-Orchester. Ich habe geweint und bei mir gedacht, ich will nicht, das sind ja alles alte Leute. Der Koch Bauer in der Hauptstraße hat mich dann genommen und gesagt, Bub komm her und setzt dich hierher und hat mir alles gezeigt. Dann war ich begeistert. Wie lange haben wir gespielt? Fünfzig Jahre. Bis zum bitteren Ende.

KURZ: Bei mir war es der Kurz-Doktor, ein Onkel von meinem Vater, der mich zur Musik gebracht hat. Er hat Geige gespielt und hat zu meinen Eltern gesagt, der Bub muss Geigen spielen lernen.

Der Kirchenchor hat lange Jahre bestanden. Die Sänger sind immer älter geworden. Es gab einige Charaktere, wenn Junge dazu gekommen sind, haben sie die bald rausgedrängt. Dann hat es einmal keine Chorleitung gegeben. Die Sänger waren schon relativ alt. Der Pfarrer Schüggerl hat dann auf der Hochmusikschule in Wien eine Chorleiterstelle ausgeschrieben. Da wurde gesagt, der traut sich was. Dann ist wirklich einer gekommen.

TSCHACH: Am Anfang haben sie sich die Studenten oder schon Ausgebildeten das Orchester angeschaut und

waren dann nicht interessiert. Letztendlich haben wir einen Chorleiter bekommen, der psychologisch gut bewandert war. Der Bossi Günter. Er war Musiktherapeut. Der hat sich dann um uns - Kirchenchor und Kirchenorchester - gekümmert. Wir haben tolle Dinge gemacht. Die Sänger sind aber immer weniger geworden. Wir haben ihn dann gefragt, ob er bereit wäre mit uns ein Ensemble zu machen.

KURZ: Günter Bossek war der erste, der gesagt hat, er will mit dem Orchester allein arbeiten. Wir haben schon instrumentale Stücke bei den Kommunionen gespielt. Das hat es vorher nicht gegeben.

KURZ: Zuerst hat er den Chor zurückgegeben.

TSCHACH: Dann hat er uns übernommen. Der Dreo hat mit uns nichts zu tun gehabt, das war der Gesangsverein. Früher hat der Reiter den Chor geleitet. Der Volksschuldirektor Gesellmann war an der Orgel. Dann hat der Reiter aufgehört und Glocknitzer Michael hat den Chor übernommen. Als er aufgehört hatte, haben wir den Bossek bekommen. Das war ein Segen für Mattersburg und vor allem für uns als Ensemble.

KURZ: Wir haben das zu schätzen gelernt, alleine im Ensemble zu spielen. Wir würden gerne so weiterspielen. Wir suchen uns einen Leiter und organisieren uns selber. Am besten wir bilden einen Verein. Wir sind dann an den Bossek herangetreten, der den Kirchenchor zurückgegeben hatte. Günter könntest du dir vorstellen nur mit uns vierzehntägig zu arbeiten? Er ist von Wien heruntergefahren. Eigentlich waren wir überrascht, dass er zugesagt hat.

TSCHACH: Wie er gemerkt hat, mit dem Kirchenchor geht es abwärts, war der Chorleiter nicht besonders begeistert zu kommen, weil er immer mit dem Zug fahren musste. Dann haben wir ihm alle zusammen ein Auto gekauft. Der Pfarrer war auch mit dabei. Das waren ein paar Tausend Euro. Das war dann der Grund, warum er geblieben ist. Mit dem Kirchenchor ist es aber nicht mehr gegangen, weil die Alten haben es nicht mehr „dersungen“ und die Jungen haben sie nicht mit einbezogen. So ist halt der Kirchenchor gestorben, aber für uns war es die Auferstehung. Wir haben den Verein dann 2002 gegründet. Den ersten Auftritt, den wir gehabt haben, war in Wien. Zuerst haben wir in Walbersdorf beim Adventkonzert mitgemacht. Und in Wien haben wir dann einen Auftritt mit dem Günter und seinen Musikern gehabt. Das war schön.

KURZ: Dort waren zwanzig Streicher vom Kontrabass bis Cello. Da haben wir gehört, wie das Ensemble klingen

könnte. Da haben wir gesagt, so etwas würde wir gerne haben wollen.

TSCHACH: Das war eigentlich unser Erwecken. Dem Günter hat es recht gut gefallen. Wir waren alle sehr engagiert. Es waren fast nur Mattersburger dabei.

KURZ: Dann kommt die Musikschule wieder ins Spiel. Wir haben uns gefragt, wer könnte noch mitspielen. Wer war mit uns in den Geigenklassen. Dann hat die Rottensteiner Käthe die Noten beim Plank Erich, der Sohn vom Professor Plank, hinter die Windschutzscheiben gegeben beziehungsweise die Leute gefragt. Die Antworten waren oft, ich weiß nicht, wir haben keine Zeit. Sie blieb aber hartnäckig.

TSCHACH: Wir haben alle Leute angesprochen, die irgendwann in Mattersburg einmal Geigenspielen gelernt haben. Der Bruder vom Koch Norbert, der Toni, hat bei uns gespielt. Der Reisner Franz hat bei uns gespielt. Die haben sich dann wieder mitzuspielen getraut. So ist es dann los gegangen.

TSCHACH: Mein Vater hat Geige und Klarinette gespielt. Er war bei der Gendarmerie und hat dort in einem Orchester mitgespielt. Ihm war klar, der Bub muss Geige lernen. Wir haben miteinander geübt. Wenn es nicht gut gegangen, ist gleich mit dem Fidelbogen gedroht worden. Ich habe noch das Notenbuch meines Vaters.



KURZ: Meine Eltern waren eine Nachkriegsgeneration. Das trifft für die meisten anderen Geigenspieler zu. Sie wollten den Kindern was geben. Wir waren vier Kinder. Es war nicht viel Geld da. Aber in der Musikschule durften alle was lernen. Das mit der Geige hat der Kurz Doktor gesagt. Von der Familie hat niemand gespielt. Meine Mutter hätte gerne Ziehharmonika während des Krieges gespielt. Das war aber nicht möglich. Und sie haben auch keine gekauft. Es war ihr Wunsch, dass zumindest die Kinder eine musikalische Ausbildung bekommen.

TSCHACH: Es haben viele in der Musikschule gelernt.

Wie ich so mit dreizehn, vierzehn Jahre mit der Geige in die Musikschule gegangen bin und die anderen mit der Gitarre und Schlagzeugprügel, dann habe ich mich ein bisschen geschämt. Ich gehe mit der Geige und die mit der Gitarre. Damals war ich sehr unzufrieden. Dadurch dass wir dann im Kirchenorchester gespielt haben - mit zwölf Jahren war ich schon dabei - hat das für mich einen Sinn gehabt. Aber durch Mattersburg mit der Geige in der Hand zu gehen, war nicht schön.

Es ist oft gespielt worden: Weihnachten, die Metten, bei jedem Feiertag war nachmittags um 14 Uhr die Vesper. Es hat keinen Dirigenten gegeben. Da ist es wild dahingegangen. Die Alte haben gewusst was ausgelassen wird. Wir sind gesessen und haben geschwitzt. Es war trotzdem schön.

KURZ: Chor mit Orchester - das ist heute noch für mich das höchste und schönste.

TSCHACH: Wir spielen auch mit dem Müller Klemens mit einem Chor aus Walbersdorf und Pöttelsdorf gemeinsam Messen wie die Steiger-Stich Gedenkmesse einmal im Jahr. Das ist sehr hochwertig. Das Spielen in der Pfarrkirche in St. Währing in Wien vor einem großen Publikum war für uns großartig. Wir waren eine Verstärkung für den Chor. Das war trotzdem eine tolle Sache. Mit anderen Orchestern zusammenspielen geht schon, vor allem wenn sie besser sind. Wenn einer daneben sitzt, der eine Klasse besser ist, dann trägt man weniger Verantwortung. Da kann man sich an ihm anlehnen, wenn man etwas nicht erspielt.

KURZ: Der Zusammenhalt, das gemeinsame Hobby ist überall, wo man mitspielt. Es gibt kein Streiten, da hat man nur Freude.

TSCHACH: Wir sind lauter Amateure. Für uns ist auch die Gemeinschaft wichtig. Es gibt kaum eine Probe, wo wir nicht nachher irgendwo hingehen, was zu trinken, zu tratschen und vielleicht etwas herum streitet, was wir spielen oder nicht spielen sollen. Das ist einfach wichtig. Da hat die Rottensteiner Käthi recht. Wir können nicht nur spielen, wir sollen auch gemeinsam fortgehen. Das ist auch der Grund, warum wir schon über zwanzig Jahre das Ensemble haben. Wir spielen schon 35 oder 40 Jahre miteinander. Es ist sicher ein Grund, weil wir nachher einfach nicht davon laufen. Das Gesellige ist auch wichtig.

KURZ: Wir hören oft, es ist erstaunlich, dass es euch noch gibt. Das ihr nicht zerstritten seid. Zusammenkommen, spielen und wieder heimgehen und dann alles heimtragen, der hat das und dieses gesagt, ist nicht gut. Das wird halt bei ein paar Flaschen Wein ausgedet. Wir sind meist gute Gäste, wo wir hingehen. Wir sind gern gesehen.

TSCHACH: Wir haben im Sommer schon Grillfeste gemacht. Wir machen auch gemeinsame Wanderung. Und das ist wichtig.

Wie oft wird geübt?

KURZ: Wir üben einmal in der Woche jeden Donnerstag von 19 bis 21 Uhr seit es uns gibt. In der Ferienzeit über wir aber nicht. Im September fangen wir wieder an. Wir üben regelmäßig immer mit einem Ziel. Nur zusammenkommen

und spielen ist zu wenig. Wir brauchen irgendein Ziel. So üben wir für ein Konzert oder das Jahreskonzert.

Die Messen und Weihnachtsmetten, Adventspielereien mit dem Clemens waren Fixpunkte. Inzwischen haben wir mit Diplomingenieur Giefing einen Mäzen - wie Mozart - der eine Messe für die Tante Steiger-Stich zahlen will. Sie war ein langjähriges Mitglied im Kirchenchor. Er war der Neffe. Er fragt uns an, was das kostet und ob wir das machen könnten. Wir haben uns mit Clemens zusammengesetzt und überlegt, wie wir das machen können. Er will eine Messe und den Chor bezahlen.

TSCHACH: In Mattersburg sind wir eigentlich sehr bekannt geworden, weil Müller Clemens uns zum Sängerbund im Kulturzentrum eingeladen hat, seinen Chor zu begleiten. Der erste Ball hatte ein gemeinsames Stück: der Gefangenenchor von Verdi. Da hat die Käthe die Idee gehabt, verkleiden wir uns als Sträflinge. Wir haben uns dann 10 Jahre immer wieder verkleidet. Es wurde immer perfekter. Die Leute sind zum Sängerbund gekommen, nur um uns zu sehen, wie wir wieder verkleidet sind.

KURZ: Müller Clemens hat aber vorher nie gewusst, in welcher Verkleidung wir kommen.

TSCHACH: Zum Beispiel hat er die Hammerfest Polka gespielt und wir haben uns gefragt, wie verkleiden wir uns. Wir haben uns alle in Heavy Metal verkleidet.

KURZ: Das ist der Dattlinger mit seiner Phantasie. Es hat immer etwas besondere sein müssen. Wir haben kreative Köpfe dabei.

TSCHACH: Die Vorbereitungen waren immer ein Wahnsinn. Wir haben Maturaverabschiedungen in Eisenstadt in der HTL gespielt. Im Kindergarten haben wir den Kindern die Instrumente vorgespielt. Wir haben bei Vernissagen gespielt. Bei der Gemeinde haben wir bei einer Weihnachtsfeier gespielt.

Wie finanziert ihr euch?

TSCHACH: Wir kriegen eine Förderung von der Stadtgemeinde und haben Einnahmen aus Konzerten. Mit dem müssen wir auskommen. Große Sprünge können wir nicht machen. Nach der Gründung wurde uns ein Proberaum im Salamon Gasthaus (Vereinstreff) angeboten.

KURZ: Wir sind Hobbymusiker. Wir schauen, dass keiner was zahlen muss. Eigentlich ist es ein großes, gemeinsames Hobby. Wenn du Tennis spielen gehst, musst du auch bezahlen. Wir haben einen Profi vorne stehen. Die anderen Mitspieler sind alle gratis. Wir schauen, dass wir so unsere Aktivitäten finanzieren.

TSCHACH: Die Dirigentin bekommt die Gage jeden Donnerstag bezahlt. Das geht sich immer mit dem Geld schön aus. Die Dirigentin wohnt in Pöttelsdorf. Sie ist eine Wienerin und hat zufällig in Pöttelsdorf ein Haus gekauft. Sie ist eine begnadete Geigerin. Sie spielt auch international.

KURZ: Sie wird mit uns alt. Und sie ist vor Ort. Sie ist eine Profigeigerin. Sie spielt beim Concentus Musicus mit der

Geige mit. Sie arbeitet gerne mit Leuten.

TSCHACH: Ich gehe seit Jahren wieder in die Musikschule. Montag alle 14 Tage eine Stunde. Freiwillig. Früher musste ich gehen. Natürlich kommt man zu Hause nicht so oft zum Üben. Früher war die Ausrede: Bitte Frau Lehrerin ich habe nicht üben können, weil ich für die Schularbeit lernen musste. Meine Ausrede als Lehrer war dann: Du ich konnte nicht üben, weil ich die Schularbeiten verbessern musste. Aber es macht mir einen Riesenspaß.

Mitglieder des Ensembles

TSCHACH: Die jüngste ist die Andrea. Die Ensemble-Mitglieder fluktuieren aber. Es sind zumeist 16 Leute mit dabei.

KURZ: Inzwischen haben wir durch die Konzerte versucht, da wir jetzt einen Profi vor uns stehen haben, dass wir von der Umgebung, andere Spieler motivieren, bei den Konzertproben als Verstärkung einzusteigen, damit wir ein schön großes Ensemble sind. Bei den Konzerten in den letzten Jahren hat die Barbara, unsere Ensembleleiterin, meistens einen Profi von ihren Freunden als Solist zum Spielen gebeten. Das letzte Mal war ein spanischer Cellist vom Concentus Musicus dabei. Vorher haben wir einen Fagottist geplant gehabt. Das geht halt nur, wenn wir so eine Profileitung haben. Sie hat die Kontakte und das Netzwerk.

Woher stammt der Name Vibrato?

TSCHACH: Er kommt aus einer Blödheit vom Dattlinger. Beim Florianihof sind wir gesessen, und haben überlegt, wie nennen wir uns. Nennen wir uns Vibrato, dass ist eine Spielart, damit der Ton zum Vibrieren anfängt. Natürlich war der Name für manche zweideutig. Der Schüggerl hat uns schon manchmal in der Kirche als Ensemble Vibrator



begrüßt. Auch die Frau Bürgermeister hat das Wort verwendet. In letzter Zeit aber nicht mehr. Das war vom Dattlinger beabsichtigt. Glücklicherweise war ich nicht damit. Außerdem können wir selber dieses Vibrato nicht gut spielen.

Wie war eure Beziehung zu Beat-Gruppen?

TSCHACH: Gehört haben wir das schon. Wir haben lange Haare gehabt. Wir waren schon voll drauf. Für mich waren Rolling Stones, Beatles, ACDC und andere Gruppen schon wichtig, Wir haben das in vollster Lautstärke gehört.

KURZ: Das eine hat das andere nicht ausgeschlossen. Der Plank Erich hat bei einer Band Querflöte und Bassgitarre gespielt. Der Jagschitz Gerhard war bei den Silence. Sie waren sehr aktiv. Das war halt eine andere Musik.

TSCHACH: Ich war Lehrer und Erzieher im Seminar mit den Fächern Mathematik und Physik. Dort habe ich dann Schlagzeug spielen gelernt und bei der Seminar-Band Gitarre gespielt. Wir waren nicht nur fixiert auf die klassische Musik. Beides war sehr wichtig.

KURZ: Die meisten haben Geige gelernt. Das hat dann 10, vielleicht 20 Jahre geruht wie beim Plank Erich, beim Dattlinger. Dann war das Interesse wieder da. Es ist Entspannung pur bei der Probe. Du sitzt, andere Gedanken sind weg.

TSCHACH: Das kann ich bestätigen. Ich habe in der Schule Unterricht bis halb zwei Uhr gehabt. Dann habe ich noch einige Jahre auf der pädagogischen Hochschule gearbeitet. Dort habe ich um halb sieben Uhr aufgehört und um 7 Uhr bin ich in die Probe gegangen. Alle haben mich gefragt, warum tust du das. Bist du nicht hundemüde? Dort setze ich mich hin, vor mir liegen die Noten, dann ist alles weg. Dann gibt es nur noch die Noten und das gemeinsame Musizieren. Der Alltag fällt weg. Du denkst an sonst nichts mehr. Nur wie ich spielen muss: forte oder leiser werden. Da ist nur mehr die Musik. Wie der Hans sagt, das ist entspannend, da kommst du runter.

KURZ: Das ist wahrscheinlich auch so beim Chorsingen. Die Leute wissen das zu Schätzen.

TSCHACH: Es ist oft so, wir spielen etwas und dann gehst du nach Hause von der Probe und du hast einen Ohrwurm drinnen. Bist du einschlafst, summt dir in den Gedanken. Das bleibt in dir. Das geht natürlich mit der Klassik besser als mit der Pop-Musik.

KURZ: Wie der Pop eingesetzt hat, ist das mit der Geige und Klassik eingebrochen. Dann ist der Giefing Toni mit seiner Gitarre in die Musikschule gekommen. Ein Streichinstrument klassisch zu spielen, hat eine Renaissance erlebt.

TSCHACH: Die Musik ist sehr wichtig.

Wie ist die Beziehung zur Gemeinde?

TSCHACH: Leider zu wenig. Vielleicht sind wir auch selber Schuld, dass wir Arbeit nach außen hin machen.

KURZ: Es wird honoriert durch die Vereinsförderung und wenn wir irgendetwas brauchen würden. Von der Pfarre werden wir unterstützt. Wir proben im Pfarrheim. Das ist geheizt und ist gratis. Wenn du das selber organisieren müsstest, ich weiß nicht, ob es uns noch geben würde. Wir sind dann aber auch bereit, in der Kirche zu spielen. Wir spielen aber nicht mehr so viel in der Kirche wie früher.

TSCHACH: Es ist allgemein ein Phänomen, dass diese Musik-Auftritte zurückgehen.

KURZ: Die Blasmusik wird von der Gemeinde für Festakte gebraucht. Wenn jemand am Bahnhof empfangen wird, muss die Blasmusik spielen. Daher werden sie von der Gemeinde gesponsert, was auch richtig ist. Die müssen dann aber auch da sein, wenn sie gebraucht werden.

TSCHACH: Die Blasmusik ist da, um das Gemeindeleben mitzutragen.

KURZ: So eine enge Verflechtung wollen wir nicht. Das ist Hobby und wir haben es noch in der Hand, wie oft und wo wir spielen.

TSCHACH: Ich glaube auch, dass wir nicht alle drei Wochen irgendwo spielen müssen. Wir haben im Toni-Stricker Saal in Sauerbrunn ein paar Mal ein Kurkonzert gespielt. Einen Monat vor unserem Konzert haben wir dort eine größere Generalprobe gespielt. Wir haben das bezahlt bekommen und das hat uns gut getan.

KURZ: Früher war es Brauch bei Bällen und Veranstaltungen Musik zu spielen. Zuerst wurde geblasen und wenn es nimmer gegangen ist, dann hat die Blasmusik irgendein Streichinstrument gespielt. Ganze Nacht blasen geht nicht. Unterstützt werden wir auch vom Gymnasium. Der Festsaal des Gymnasiums – wir brauchen für den Saal nichts zahlen – ist der beste Konzertsaal in Mattersburg. Das Kulturzentrum ist von der Akustik her schlecht zu spielen. Die Akustik schluckt alles. Es ist sehr schwer, dort zu spielen. Auch die Bauermühle hat nicht Rücksicht auf die Akustik genommen. Den Gymnasiumsraum haben wir schon viele Jahre lang auch für die Generalproben verwendet. Und da helfen uns auch die Professoren, die das einfädeln und auch den Schlüssel haben. Über Konzerttermine entscheiden wir nach den Frage wann ist Matura, wann ist der Festsaal frei, wann können unsere Leiterin Barbara und die Solisten spielen.

TSCHACH: Im Schnitt haben wir 200 Zuhörer. Letztes Mal waren es 220. Unglaublich.

KURZ: In Mattersburg musst du das einmal zusammenbringen.

TSCHACH: Zum Konzert gehst du nicht nur hin, sitzt auch, dann wird applaudiert und dann gehst du nach Hause. Es gibt nachher eine kleine Agape. Jeder sponsert etwas. Es gibt Striezel oder Brötchen und einen Aufstrich. So bleiben die Leute auch zwei Stunden. Du musst sie hinauswerfen, weil sie sonst nicht nach Hause gehen. Das ist auch etwas Schönes, dass du mit den Leuten im Nachhinein noch Kontakt hast. Und nicht nur, dass du ein Konzert spielst und alle gehen gleich nach Hause.

KURZ: Wir gehen auch immer nach der Probe und nach dem Konzert feiern. Das Konzert ist ein Fixpunkt im Gemeindeleben. Wir wären dann Musikanten, wenn wir Neujahrswünschen spielen würden. Wir möchten aber Musiker sein. Beim Neujahrswünschen kann ich keinen Haydn, keinen Mozart spielen. Wir haben vor Jahren beim Krebsenbachhof die Idee gehabt, wir gründen eine Volksmusikgruppe mit dem Jagschitz Gerhard. Wir spielen



Die Krebsenbachhof Fiedler burgenländisch g'fiedlt

nicht volkstümlich sondern eine richtige burgenländische Volksmusik. Wir waren vier Streicher aus dem Ensemble, der Koller mit der Ziehharmonika, die Treuhas Sonja mit der Querflöte. Wir haben jahrelang als Krebsenbachhof Fiedler gespielt.

KURZ: Jagschitz Gerhard hat schon von den Silence her die ganzen Lieder für uns arrangiert. Ich glaube, wir hatten für vier oder fünf Stunden Programm. Wir haben sogar eine CD gemacht.

TSCHACH: Der Gerhard, wie er halt ist, wollte immer mehr spielen und das am Wochenende.

KURZ: Der Gerhard war schon in Pension und hat immer mehr Geschäfte aufgetan. Wir haben gesagt, Gerhard wir haben alle Familie. Er wollte immer Samstag und Sonntag spielen. Er hat eine eigene Excel-Tabelle für Termine gehabt, wer kann wo spielen. Als das uns zu viel wurde, hat er gemeint, ich brauche nichts mehr schreiben, ihr wollt sowie so nicht spielen.

TSCHACH: Es hat sich dann aufgelöst. Es war zu viel. Mir persönlich war es zu viel. Wie der Hans sagt, wir haben auch ein Familienleben.

TSCHACH: Beim Spielen im Ensemble sagen die Frauen das ist super, außer dem Üben zu Hause. Wir sind fort, sie haben eine Ruh von uns. Es ist ja nicht so intensiv. Wir gehen am Donnerstag um 7 Uhr in die Probe. Mit der Nachbesprechung kommen wir um halb elf, halb zwölf nach Hause. Und das einmal in der Woche.

Unsere Aktivitäten sind das Jahreskonzert, seit ein paar Jahren die Steiger-Stich Festmesse in der Kirche, Adventspielereien mit Chor in Walbersdorf und Loipersbach. Den Kirtag Leonhard in Walbersdorf (was Kirchliches mit Chor und Orchester). Das sind momentan unsere Fixpunkte. Früher war es ein bisschen mehr. Da haben wir auch Sommerkonzerte gespielt.

TSCHACH: 2007 haben wir im Stephansdom mit dem Bischof Iby gespielt, der die Messe gehalten hat. Mit den Neckenmarkter zusammen. Das war auch ein besonderes Ereignis, im Stephansdom eine Messe mitzugestalten.

Programm: Frühlingskonzert ensemble-vibrato

18.Mai, 2014

I Joseph Haydn
Divertimento in C
Quartetto op.1, No.6
1.Satz: Presto
2.Satz: Minuet
3.Satz: Adagio
4.Satz: Minuet
5.Satz: Finale-Allegro

II Antonio Vivaldi
Konzert D-Dur
für Gitarre und Streicher
1.Satz: Allegro
2.Satz: Largo
3.Satz: Allegro

III Chr. W. Gluck
Sinfonie
1.Satz: Allegro
2.Satz: Andante
3.Satz: Presto

**Bunt
gemischt**

Josef Ivanovivi
Donauwellen

Franz von Suppé
Teufelsmarsch

Johann Strauß jun.
Schatzwalzer

Erich Plank 1. Violine
Hans Kurz 1. Violine
Magda Rieger-Sauerzapf 1. Violine
Lilo Eitreck 1. Violine
Eva Hölscher 1. Violine
Norbert Koch 2. Violine
Franz Tschach 2. Violine
Magdi Satovitsch 2. Violine
Peter Datlinger 2. Violine
Andrea Grill 2. Violine
Michael Pamperl Bratsche
Katharina Rottensteiner Bratsche
Regine Windisch-Marchhart Bratsche
Gerhard Jagschitz Kontrabass
Helga Hamp Cello
Heidi Reicher Cello
Anton Rottensteiner Cello
Helga Hamp Gitarre
Rainer Lendl

Garish

Die Band Garish wird 1996 von Thomas Jarner, Julian Schneeberger, Markus Perner und Kurt Grath in Mattersburg initiiert und 1997 gegründet. Sie nimmt im gleichen Jahr 1997 am Burgenländischen Bandwettbewerb in der Cselley Mühle teil.



Sie starten voll durch: Garish aus Mattersburg zählen spätestens seit ihrem letzten Album „Absender auf Achse“ zu den absoluten Spitzenbands der Szene.

Bericht in Mattersburger Stadtnachrichten (Quelle: Stadtnachrichten März 2004)

Die fünf Gründungsmitglieder sind:

- Thomas Jarner (Gesang)
- Christoph Jarner (Gitarre)
- Julian Schneeberger (Gitarre)
- Kurt Grath (Bass)
- Markus Perner (Schlagzeug)

In Mattersburg treffen sie in der Kreativfabrik und im Mattersburger Kultlokal F&M (Feeling&Music) auf die Musik und Personen, die ihnen nahe stehen.



Pressefoto aus 2007 (Quelle: Julia Grandegger)

1999 tritt Garish bei verschiedenen Festivals auf. Als Support-Band spielen sie für Lauryn Hill und Red Hot Chili Peppers in Österreich. Nach dem Erfolg des zweiten Albums 2003 machen sie eine Europatour, die sie nach München, Potsdam und Hamburg bringt. Das Abschlusskonzert findet im „Chelsea“ in Wien statt.

Die Kreativfabrik, abgekürzt KreFa, hat eine lange Geschichte, die bereits 1984 begann. Gestartet ist das Ganze unter dem Namen, die „Szene lebt“ und den Marz – Rohrbacher Kulturtagen. 1987 wurde daraus der Verein KAWUM – Kultur-, Arbeit-, Wirtschafts-, Umwelt- und Medienformen.



1992 wurde die ehemalige Knopffabrik in Mattersburg angekauft und sie bekam den Namen „Kreativfabrik“, welche 1997 zur Namensänderung des Vereines KAWUM, zu Kreativfabrik führte.

Im Sog der Globalisierung ging vieles in den Dörfern und Städten verloren. In manchen Dörfern gibt es nahezu keine Strukturen mehr, den dem Greissler, Bauern, Wirten, Handwerkern, Künstlern, Banken ..., wurde durch Auflagen und den „Fortschritt“, das wirtschaftliche Leben unmöglich gemacht.

Das führte dazu, dass ein soziales Leben in den Dörfern immer schwerer aufrechtzuerhalten ist. Die Kreativität der Menschen ist stark eingeschränkt.

Früher gab es in fast jedem Dorf eine Theatergruppe, Ausstellungen, Konzerte, einen Markt, Probemöglichkeiten und vieles mehr. Heute sieht man wie die Dörfer wirtschaftlich, sozial und kulturell ausgehungert und nahezu ausgestorben sind.

Das führt dazu, dass immer mehr Menschen unter Depressionen und anderen Folgen leiden. Unser Motto ist daher, „kreativ statt depressiv“. Unser Konzept zielt darauf ab, diese Mankos zu beenden. Darum gibt es Imanidrum, die Akademie BGE, das Magazin „GÖ JETZT“, zahlreiche Projekte und Initiativen, die daran arbeiten, damit Menschen



wieder zu einer verbesserten Struktur, sowie mehr sozialer Gemeinschaft in den Gemeinden findet.

(Quelle: <http://alt.kreativfabrik.at/Index.html>)

Gemeinsam mit ihrem Produzenten Thomas Pronai und Manager Hannes Tschürtz gründen sie 2004 das Label „Schoenwetter Schallplatten“, um Musik zu verlegen. Die Musiker verlassen aber 2007 das Unternehmen, das aber weiter ihre Musik verlegt.

Sie treten 2005 im Schloss Esterházy Eisenstadt und im Radiokulturhaus gemeinsam mit Arik Brauer auf, wo sie das Lied „Mit dem Köpferl im Sand“ von Brauer und „Junge Römer“ von Falco neu interpretieren.

Nach der musikalischen Gestaltung des Films „Tintenfischalarm“ 2006 von Elisabeth Scharang und der Herausgabe des Vierten Albums 2007 trennen sie sich und verfolgen eigene musikalische Wege.

2009 treffen sie sich wieder zur Herausgabe eines Albums unter künstlerischen Mitwirkung von Thomas Pronai. Sie treten 2011 gemeinsam mit der Band „Element of Crime“ im Burgtheater auf. Sie sind auch auf internationalen Festival wie Spot Festival in Dänemark und Reeperbahn Festival in Hamburg zu finden.

2010 erhalten sie den Preis der „Burgenlandstiftung Theodor Kery“.

Gitarrist Christoph Jarmer verlässt 2015 die Musikgruppe.

Musikstil

Ihre Musik basiert auf der Instrumentalisierung eines lyrischen Textes. Sie spielen eine Musik zum Zuhören und schaffen so ihr eigenes Publikum. Insbesondere Thomas Jarmer prägt als Texter und Sänger die Musikgruppe. Die Texte sind verschlüsselt und deren Bedeutung wird in einem anderen Bedeutungszusammenhang gestellt.

Sieben Alben werden produziert:

Ihr Debütalbum nennt sich „amaurose pur“, das vor allem durch Radio FM4 bald Verbreitung findet.

Das zweite Album „wo die nacht erzahlt vom tag“ findet im alternativen Musikbereich große Aufmerksamkeit. Die

Lieder „Silber“ und „Zum Mond“ auf dem Album werden zum oft gespielten Stück. Die Band wird mit diesem Album für den Amadeus Austrian Music Award nominiert.

Das dritte Album „Absender auf Achse“ erscheint 2004. Das Album wird als Meisterwerk gelobt und wird wieder für den dritten Amadeus Austrian Music Award nominiert, aber wieder erfolglos. Der Titelsong „Noch auf See“ kommt in den FM4 Charts an erste Stelle. Beim Protestsongcontest 2006 des Senders Radio FM4 erreicht die Band den dritten Platz.

Das vierte Album „Parade“ erscheint im März 2007 und kommt damit in die offiziellen Albumcharts in Österreich.

Das fünfte Album, das im Studio produziert wird, „Wenn dir das meine Liebe nicht beweist“ wird im Feber 2010 veröffentlicht. Der Stilbruch zu den anderen Alben wird differenziert vom Publikum aufgenommen.

Das sechste Studio-Album „Trumpf“ wird im Feber 2014 verlegt. Es erreicht eine Top-20 Platzierung in den österreichischen Charts.. Die Band wird wieder für den Amadeus Award nominiert.

Das siebente Album wird in der zweiten Jahreshälfte 2016 produziert und wird im Feber 2017 unter „Komm schwarzer Kater“ veröffentlicht.

Zum 25. Geburtstag 2022 erscheint ihr Album „Hände hoch, ich kann dich leiden“, das gemeinsam mit Ina Regen und Verena Altenberger aufgenommen wird. Es ist eine neue Interpretation ihre Liedes „Auf den Dächern“.



Ausschnitt aus dem Konzert im Radiokulturhaus 2017 (Quelle: You Tube)

Bekannteste Musikstücke

Im Dezember 2017 zum 20jährigen Bestehen spielt Garish im Wiener Radiokulturhaus den Gesamtkatalog ihrer bekanntesten Lieder. Die chronologische Liederabfolge:

Kreativ
Silber
Keiner außer Dir
Spuk
Wenn das dir meine Liebe nicht beweist
Dann fass ich mir ein Herz
Unglück trägt den selben Namen
Auf den Dächern
Bring mich auf Ideen
Zweiunddreißig Grad
Pandoras Box & ein Getränk
Komm schwarzer Kater
Unter Strom
Den Göttern egal
Junge Römer
Die Wahrheit ist - davon krieg ich den Mund nicht voll

Daneben ist das Lied „Rosen und Applaus“ (2018) sehr bekannt. Auch die Interpretation von „Junge Römer“ (Falco) und „Sein Köpferl im Sand“ (Arik Brauer) sind bedeutsam.

Vielseitigkeit der Musiker

Die Musiker beschäftigen sich auch mit anderen Projekten. So ist Thomas Jarmer auch als Filmmusik-Komponist

tätig. Er erreicht mit seinen Solo-Veröffentlichungen seit 2008 unter dem Pseudonym „Esteban“ einen ersten Platz in den FM4-Charts, und eine Nominierung für den FM4 Award 2013. Parallel zur Band ist er auch schon seit fünfundzwanzig Jahren Grafikdesigner. Das gibt ihm eine gewisse Freiheit zum Spielen in der Band.

Der Schlagzeuger Markus Perner beteiligt sich als Live- und Studiomusiker an verschiedenen Projekten in Österreich und Deutschland.

Der Gitarrist Julian Schneeberger ist Mitglied der Musikgruppe „Auf Pomali“ und „Bo-Candy & His Broken Hearts“. Außerdem unterrichtet er drei Tage in der Musikschule Gitarre.

Der Bassist Kurt Grath ist Mitglied des Haydn-Orchesters in Eisenstadt.



Pressefoto aus 2007 (Quelle: Julia Grandegger)



Pressefoto von Julia Grandegger



Gespräch mit Mitgliedern der Gruppe Garish

(Das Gespräch führte Georg Luif mit Thomas Jarner, Julian Schneeberger und Markus Perner im Proberaum am 5. April 2024)



Thomas Jarner, Julian Schneeberger, Markus Perner im Proberaum

THOMAS JARNER: Ich bin Sänger und Texter der Band. Wir sind in dieser Band schon mehr als 25 Jahre mit dieser weniger oder mehr gleichen Aufgabenverteilung zusammen. Immer wieder mit wechselnder Position.

JULIAN SCHNEEBERGER: Ich bin in Mattersburg, eigentlich in Oberpullendorf, geboren, aber in Mattersburg aufgewachsen. Bis in das Alter von 17 Jahren bin ich in Mattersburg gewesen. Dann war ich kurz in Sigleß und dann nach Wien gekommen. Ich bin Gitarrist.

MARKUS PERNER: Ich bin Schlagzeuger der Band. Ich bin geboren und aufgewachsen im Burgenland. Mit 18 Jahren habe ich das Burgenland verlassen und bin nach Wien ausgewandert. Da lebe ich jetzt.

Kontakt zur Musik

MARKUS PERNER: Bei mir ist der Zugang zur Musik familiär bedingt, weil mein Vater Musiklehrer in der Musikschule Mattersburg ist bzw. war. Er ist mittlerweile pensioniert. Genauso wie meine beiden Onkel und meine Tante. So war das Musikmachen immer gegenwärtig. Das war nicht die Art und Weise, wie wir jetzt die Musik praktizieren. Das war eher die Blasmusikabteilung. Und wenn der Perner Opa dann gesagt hat, spielen wir was Modernes, dann gab es La Paloma. Sonst war das eher auf Polka, Walzer und Marsch beschränkt. Das gemeinsame Musizieren habe ich in der Familie mit bekommen. Daher bin ich vorbelastet und konnte dem nicht entfliehen.

JULIAN SCHNEEBERGER: Ich habe mit 10 Jahren zum Gitarrenspielen angefangen. Das habe ich ohne besonderen Ernst betrieben. Ich habe das halt so probiert. Nach ein paar Jahren habe ich den Spaß daran entdeckt. Und gemerkt, dass mir das ganz wichtig wird. Mit 16 Jahren bin ich dann beim Thomas und seinem Bruder im Musikkeller gewesen. Und ein Jahr später beim Markus im Keller in Marz. Über den Bruder von Thomas sind der Christof und ich zur Band, die damals schon existiert hat, gestoßen.

MARKUS PERNER: Die Idee einer Band hat damals schon existiert. Mein Uropa war Musiker. Darüber weiß ich aber

nichts Genaues mehr. Er war angeblich auch Komponist. Mein Uropa müsste Leitgeb heißen haben. Mein Opa hieß Aufner. Aufner ist ein Mattersburger Name. Es wäre einmal interessant, das heraus zu finden. Da müsste ich meine Mutter fragen, ob sie etwas genaueres weiß. Das ist mein genetischer Hintergrund. Mein Opa war ein 1924er. Meine Eltern haben mich gefördert. Ich habe eine 13er-Gitarre bekommen, wo mein Gitarrenlehrer damals schon geschaut hat. Mein Gitarrenlehrer war der Anton Giefing, jetzt Anthony Williams. Ich habe dann noch andere Gitarrenlehrer gehabt. Aber er war der erste.

THOMAS JARNER: Ich komme eigentlich aus einer Lehrerfamilie aber keine Musiklehrer. Da war Musik schon eine Begleiterscheinung. Aber nicht in der Art und Weise, dass Musik ausgeübt würde bzw. über ein Instrument weitergegeben wurde. Ich habe dann mit 10 Jahren oder später Klavierunterricht bekommen. Im Nachhinein gesehen habe ich in der Zeit technische Fähigkeiten erlangt. Tatsächlich aber Freude am Spielen und schlussendlich den eigenen Kopf für Musik oder das Instrument zu entdecken, hat aber erst wirklich stattgefunden, nachdem ich die Musikschule quitiert habe. Und auch zu einem gewissen Anteil auf autodidaktischem Weg Musik zu machen. Dann habe ich aus Interesse an verschiedenen Instrumenten immer wieder bis zum heutigen Tag andere Instrumente hergenommen und probiert. Ob es funktioniert, wie es funktioniert, ohne den Anspruch zu haben, Virtuose zu werden.

Ich war in Mattersburg in der Musikschule. Beim Markus seiner Tante habe ich Klavier gespielt. Das war dann auch die Connection, warum wir zusammen gekommen sind. Der Hintergrund war schon sehr maßgeblich, warum wir genau in diesem Kellerraum in Marz zusammen gekommen sind. Über familiäre Beziehungen und weil die Tante den Kontakt gelegt hat, wusste ich, dass der Kurt und der Max jemanden für ein Tasteninstrument in einer Band gesucht haben. Es hat geheißen, ich habe da einen Schüler, das würde gut passen. Ab diesem Zeitpunkt hat es irgendwie angefangen, Musik auch in der Praxis zu spielen und kennen zu lernen. Das war gleich eine andere Welt. Über meine Familienseite über meinen Bruder und über Julian ist die Band dann zu fünft so formiert worden, wie sie dann lange Jahre bestanden hat. Wo schlussendlich das Profil der Band zum ersten Mal so gefestigt war und die Aufteilung bestimmt war, wer was spielt und übernimmt. Wer vorne steht und singen muss.

Das war dann auch ein langsames Reinwachsen in die Rolle als Sänger. Wir waren schon knapp davor, Streichholz zu ziehen, wer wird der Sänger. Das ist nicht aus der Motivation entstanden in meinem Fall zumindest, dass ich unbedingt auf einer Bühne auftreten musste und wollte und ganz vorne stehe. Da ist jeder mit der Zeit in seine Rolle über die Jahre hinein gewachsen. Und insofern war das auch so der Beginn und ist es nach wie vor. Dieser Lernprozess beinhaltet einfach mehr als nur Musikmachen.

Wie war der Beginn aufzutreten?

THOMAS JARNER: Wir haben bei diesem Bandwettbewerb in der Cselley Mühle 1996 unseren ersten Auftritt mit eigenem Material gehabt. Damals war es noch englischsprachiges Material. Davor haben wir diese Stücke nie vor Publikum gespielt. Das war ein Abend, wo wirklich zum ersten Mal Antwort auf das gekommen ist, was wir im Proberaum gemacht haben. Das war ein sehr euphorischer Abend für alle. Es folgten kleine Schritte in Richtung regelmäßigem Bühnenspielen. Wir hatten Auftritte im Burgenland und in Mattersburg in F&M, Eiskeller und machten Tonträger, Musikkassette und CD. Wir haben dann an einem ersten CD Album gearbeitet. Das war für alle eine aufregende Zeit.

Es war die Vorrunde, die erste Runde für diesen Bandwettbewerb. Die Band ist damals zum ersten Mal auch öffentlich in Erscheinung getreten mit dem, was sie da macht. Die Reaktion war eine recht gute - nicht nur weil Familien und Freunde da waren - darüber hinaus war es überwältigend für uns. Das haben wir uns so nicht vorgestellt. Es waren ja auch keine Erwartungshaltungen da. Das war der Anlass, für den haben wir auch geprobt und vorbereitet. Das ist Schlag auf Schlag gegangen. Das war immer im Rahmen mit diesem Band-Wettbewerb. Über verschiedene Runden, bis das dann zu Ende gekommen

Die Rockband „Zeronic“ hatte immer schon einen Hang zu Glamour, Pathos und Eleganz. Am Samstag treten die drei südburgenländischen Musiker in Oberwart auf. Und Anfang Juni kommt ihr viertes Album „Grandezza“ auf den Markt.

Zeronic spielen Musik, die pathetisch, elegant und glamourös klingt. Zeronic, das sind: Rainer Kossits aus Gerersdorf, Paul Trummer aus Burgauberg und Mik Tanczos aus Rehgraben. Die drei kennen einander seit der Schulzeit und machen seit 15 Jahren miteinander Musik.

„Es ist eine dermaßen enge Bindung und ich glaube, es ist selten, dass eine Band quasi aus ‚best friends‘ besteht. Und das macht es auch dynamischer und lustiger, wenn man sich wirklich gut kennt“, sagt Sänger Mik Tanczos.

ist. Wir sind dann eigentlich recht gut da gestanden. Im Zuge dessen hat uns der Hannes Tschürtz, der damals schon Musikliebhaber und Förderer war, angesprochen und ab dann hat es Stück um Stück professionelle Züge angenommen. Hannes hat Konzerte organisiert. Er ist Teil der Band geworden. Er hat die Band nach Außen hin vertreten und hat versucht, uns überall die Schienen bis zu den ersten Konzerten in Wien zu legen. Wir sind nach all diesen Jahren noch immer mit ihm verhandelt. Es ist daraus eine Freundschaft entstanden.

MARKUS PERNER: Das einzige, an was ich mich erinnern kann, dass ich nur die anderen Bands - ich weiß nicht mehr wie sie alle geheißen haben wie Tianamen, Fischhalle - angeschaut habe, was die spielen. Was wir machen, ist ganz anders. Das hat mich verunsichert, weil es bis auf die Saints recht wilde Gesellen waren.



THOMAS JARNER: Sie waren wild deshalb, weil es damals wirklich auch eine Szene gab. Alle waren am Anfang. Wir waren auch nicht Teil dieser Szene gewesen - Eisenstädter und um die Seegegend. Da gab es wirklich die burgenländische Musikszene, die sehr im Hardcore Bereich unterwegs war. Auch in der recht deftigen Abteilung. Es war für uns schon recht aufregend auf einmal zu sehen, wie viele andere Bands es noch gibt. Und was für arge und unterschiedlich Musik die machen. Es war auf einem Schlag da - der Mikrokosmos in dem wir uns bewegt haben - und so präsent. In sehr kurzer Zeit passierte sehr viel.

JULIAN SCHNEEBERGER: In Mattersburg haben wir auch in Lokalen gespielt, die es jetzt nicht mehr gibt wie die Kreativfabrik (MARKUS PERNER: Da haben wir zugeschaut, wie Stricker mit seiner Band gespielt hat). Im Zeronic haben wir auch gespielt.

THOMAS JARNER: Das F&M war für uns damals der Ort, wo wir am Samstag abends immer waren, um Musik zu hören. Von diesem Lokal und vor allem von dem Publikum, das dort war, ist schon sehr viel an musikalischer Sozialisation ausgegangen. Für diese Generation, für die wir gespielt haben. Es ist damals auch viel passiert. Der Cobain ist vor 30 Jahren gestorben. Diese musikalische Wende hat bis in das Burgenland alle erfasst. Die Bands,

die plötzlich alle da waren. Wir haben begonnen, Stücke von Bands, die wir gerne gehört haben, nach zu spielen, um sich da reinzufühlen. Auf Grund dessen ist diese Mischung aus den jeweiligen Musikgeschmäckern entstanden, die sich auf diese Art und Weise dann in der eigenen Musik verdichtet haben. Ohne dass man da großartig konzeptionell daran gegangen ist. Das war eigentlich eine sehr unverkrampfte Bauchgeschichte. Ohne viel Nachdenken. Alles mit Gefühl. Was sich aber mit der Zeit geändert hat.

Stilrichtungen?

MARKUS PERNER: Der Tom hat gerne Metal gehört. Man pickt sich von allen das heraus, was einem gefällt und gut passt, was man gemeinsam produziert.

THOMAS JARNER: Ich bin ja zwischen Schlagern aufgewachsen. Die Bandbreite stilistischer Natur war bei uns immer sehr groß. Dadurch, dass verschiedene Leute Musik geschrieben haben, entsteht schon ein großes Spektrum. Im Lauf der Jahre haben Kollegen Jazz studiert. Man hat trotzdem die Einflüsse dieser Zeit deutlich gehört, wo Jazz und Jazzakkorde beim Spielen eine Rolle gespielt haben und dies auch in der Bandmusik stattgefunden hat. Das ist auch einer der Gründe, warum es nie fad geworden ist.

JULIAN SCHNEEBERGER: Von den Anfängen bis jetzt haben wir viel in viele Richtungen ausprobiert.

THOMAS JARNER: Wir haben Stilrichtungen wie Fusion- Jazz nicht so baukastenartig, wie ein Genre ist, ausprobiert. Es ging immer darum, dass man das in das Eigene reingibt. Es war nicht so, dass wir gesagt haben, das nehmen wir für diese Platte rein. Sondern es sind immer Anleihen genommen worden. Irgendwo was gestohlen, hier und dort. Und stilistisch haben wir unseres eigene Ding zusammengebaut.

JULIAN SCHNEEBERGER: Es hat sehr viel mit Bauchentscheidungen zu tun. Wir haben uns nicht überlegt, wir wollen diesen oder jenen Stil machen, so klingen wie die – das vielleicht manchmal schon. Wir haben versucht immer unser Ding zu machen

MARKUS PERNER: Was dann dem Ganzen am ehesten einen Stempel aufdrückt, als wir uns dafür entschieden haben, nicht mehr auf Englisch sondern auf Deutsch zu singen. Der Tom hat mit der Art und Weise wie er Texter schreibt, dem Ganzen seinen Stempel aufgedrückt. Das war die Konstante. 1999 kommen die ersten deutschen Lieder, 2000 haben wir die erste deutsche Platte mit zwei englischen Titeln und 2002 nur eine deutsche Platte auf den Markt gebracht.

THOMAS JARNER: Es war so ein Wow-Effekt für mich persönlich, aber auch innerhalb der Band, das auf Deutsch zu machen. Es hat sich nicht nur richtig, sondern recht selbstverständlich angefühlt. Was nach außen hin nicht ganz so der Fall war. Weil es dann doch recht exotisch war in dieser Zeit, auf Deutsch zu singen. Man fängt aus dem Bauch heraus an, etwas Neues zu starten. Und dann auch Sachen für sich entdeckt, die Sprache für sich entdeckt und

merkt, dass man doch einen Zugang dazu hat. Und dass eine Band aus dem Burgenland so eine Musik macht, war für viele immer wieder erstaunlich. Wir haben das nicht irgendwie einordnen können und verstanden, weil auch immer dieser Burgenland Aspekt in der Berichterstattung dabei war und immer wichtiger wurde.

Und Texte in Mundart bringen?

THOMAS JARNER: Mundart war damals ganz undenkbar.

JULIAN SCHNEEBERGER: Es war deutsch schon eher exotisch.

MARKUS PERNER: Was im Endeffekt exotisch war, war die Komposition aus dem, was wir gemacht haben. Nämlich die Art und Weise der Musik: In die Gitarren Rock Musik. Mit Folk hat es eigentlich erst später ein bisschen zu tun gehabt. Wo wir gesagt haben, dass Akkordeon wird etwas mehr eingesetzt. Da war es dieses klassische Ding, das man aus England gekannt hat, in die Bands irgendwie einbringt - Radiohead zum Beispiel. Diese Art von Musik haben wir in Kombination mit diesen Texten gemacht, die der Tom geschrieben hat. Was das sehr eigenständig gemacht hat. Und sehr unkonventionell. Das hat es in diesem Sinn nicht gegeben. Es hat Bands gegeben wie STAHL, die auch auf Deutsch getextet haben. HALWAX war für uns prägend.

JULIAN SCHNEEBERGER: Die haben damals schon Deutsch gesungen und das hat uns schon zu Denken gegeben, wie direkt das ist. Die deutsche Sprache versteht man.

THOMAS JARNER: Das stimmt. Wir haben damals ein Interview mit Georg Brenner vom ORF Burgenland gemacht. Er hat mit seiner Band HALWAX zu diesem Zeitpunkt völlig unkonventionelle Musik gemacht. Deutschsprachig war sehr exzentrisch, wie er es auch war. Textlich war er auch sehr außergewöhnlich. Da war ein Hintergrund, vor dem das viel leichter gegangen ist. Wenn jemand das zuvor macht, dann fühlt man sich auch bestärkt, das zu machen. Mundart, im Grunde wie es damals passiert ist und die Texte geschrieben wurden, war eher eine Kunstsprache, Kunstdeutsch. Böse Zungen haben damals vom Burgtheaterdeutsch gesprochen, was hier stattfindet. Dialekt war damals nicht möglich. Ich bin als Jugendlicher auch nicht so literaturaffin gewesen. Ich habe diese Fragen nach Büchern nie großartig beantworten können. Es ist so, dass ich nicht viel lese. Ich höre gern zu. Das ist eher durch Zuhören bei mir passiert. So entwickelte sich mit der Zeit die Musik auf Grund der jeweiligen Geschmäcker und Schnittmengen, die man miteinander bildet und zur Verfügung hat. Die haben sich immer wieder mit der Musik verändert. Mit der Musik hat sich auch immer wieder der Text verändert. Es war immer so, dass die Musik am Anfang steht. Und zur Musik gibt es dann den Text. Das ist die Chance, dass der Text mit der Musik Schritt halten kann. Alles was sich mit der Musik verändert hat, schlägt sich textlich dann nieder. Musik war komplexer, Texte wurden komplexer. Es gibt jetzt eine Tendenz, die bis zum heutigen Tag anhält, dass

alles leichter wird. Es entsteht etwas mehr aus dem Bauch heraus: Es ist der Anspruch, dass die Musik vermittelbar wird. Dass man auf viele Dinge verzichtet, worauf man früher Wert gelegt hat.

Der Name Garish kommt woher?

THOMAS JARNER: Der kommt aus dem Wörterbuch. Da gibt es keine spannende Geschichte. Der Klang und die Optik des Wortes waren entscheidend. So wie das Wort beim ersten Mal Lesen in der Schulzeit ausgeschaut und geklungen hat, spannend war es. Wir waren auf der Suche nach einem-Band Namen. Damals war es der Zeitpunkt, der könnte es sein.

JULIAN SCHNEEBERGER: Damals haben wir noch auf Englisch gesungen.

MARKUS PERNER: Weiß noch jemand, was die Alternativen waren?

THOMAS JARNER: Rock and Chair (Schaukelstuhl)

MARKUS PERNER: Das war nur ein Vorschlag, aber keine Alternative.

THOMAS JARNER: Es ist wie bei vielen Bands, der Name ist ein Relikt aus einer Zeit. Man sagt nun, jetzt würden wir das anders machen. Wir könnten uns auch einen anderen Band-Namen vorstellen. Du hast einen englischen Band-Namen und du machst etwas ganz anderes. Bei vielen Bands ist der Name bereits integriert und nicht mehr wegzudenken.

Andere Musikgruppen im Burgenland?

Es gab die Gruppe Zeronic aus dem Südburgenland, Halwax und Georg Freizeit und Rosarot. Bei der Tontechnik war bei uns Thomas Brunner aus Eisenstadt dabei. Er war in der Cselley Mühle verortet. Er hat in vielen Bands mitgespielt. .

JULIAN SCHNEEBERGER: Die Gruppe Auf Pomali, wo ich mitspiele. Hörspielcrew waren Leute die mit uns auf das Gymnasium gegangen sind. Die hat man gekannt und gewusst, dass die Hörspielcrew Hip Hop spielt und wir eine gitarrenlastige Musik gespielt haben. Man hat Kooperationen gemacht.

THOMAS JARNER: Wir haben für die Hörspielcrew einmal ein komplettes Set gespielt. Obwohl wir nicht Teil einer Szene waren – diese vielen Bands, die es gegeben hat und die miteinander etwas zu tun gehabt haben – haben wir nur aus Anlass und nicht bei laufenden Touren Kooperationen gesucht. Wir waren immer eine eigene Blase.

JULIAN SCHNEEBERGER: Wir haben auch mit Zeronic gespielt.

Musik für Weinfest, Hochzeit, Geburtstag?

JULIAN SCHNEEBERGER: Am Anfang war es noch ein wenig dörflicher, spontaner mit einem Zeltfest. Wir haben aber dann relativ schnell gespürt, dass wir gerne in Wien spielen würden. Wir wollten in klassischen Klubs oder klassischen Veranstaltungsorten, wo Bands spielen, Musik machen. Wir waren weniger auf die leichte Unterhaltung

aus, sondern wollten Kunst machen. Wir machen die Musik und die Leute, die es interessiert, hören sich das an. Das war uns relativ bald klar.

THOMAS JARNER: Es steht und fällt halt mit der Möglichkeit, Konzerte spielen zu können. Und das war in unserem Fall in Mattersburg in einem Lokal wie F&M. In der Kreativfabrik haben wir nicht gespielt. Das nächste war wieder in Oslip in der Cselley Mühle. Für Bands, die spielen wollten, hat es Möglichkeiten gegeben. Das ist heute schwieriger.

JULIAN SCHNEEBERGER: Immerhin hat es was gegeben.

MARKUS PERNER: Wir haben auch in Oberpullendorf, in Bad Tatzmansdorf gespielt. Wir haben auch auf Burgenlandtouren gespielt. In Podersdorf haben wir zweimal gespielt. In Neusiedl im Bergwerk hat es auch was gegeben. Die musikalische Grundstruktur für die Bands ist wichtig.

THOMAS JARNER: Leute die den Rahmen geschaffen haben, wie Open Air in Marz – das war eine Institution zu dieser Zeit. Das Kuddel Muddel, wie wir das erste mal dort gespielt haben, war aufregend.

MARKUS PERNER: Vor allem für die ältere Dorfgemeinschaft war es sehr aufregend!

THOMAS JARNER: Das war damals schon Teil der Jugendkultur, die dann auf unterschiedliche Weise aktiv geworden ist. Leute, die Konzerte gespielt haben und Leute, die sie veranstaltet haben. Die Jugendkultur war schon recht präsent und profiliert. Wir haben beim Musikmachen schon Feindbilder gehabt. Als ob wir zu den Guten zählen! Im Sinne von keinen Ausverkauf zu machen. Mit dem, was man macht, eine gewisse Wertschätzung verbindet und diese wieder gezielt wo deponiert wissen will. Es war nicht nur die Suche nach Publikum. Man hat gemerkt, dass es nicht egal ist, wo man spielt. Da hat es oft bei den Konzerten Reaktionen gegeben, die verstörend für uns, aber auch für das Publikum waren. Weil es vielleicht auch etwas anderes erwartet hat. Weil diese Art von Musik und das auch Life zu singen, bizarre Züge angenommen hat. Und sogar nicht alltäglich war. Wir haben auf Grund dessen gemerkt, sobald wir zum Beispiel in Wien vor Publikum gespielt haben, dass das einen Unterschied gemacht hat. Es ist darum gegangen ...

JULIAN SCHNEEBERGER: ... wo passt man hin, wo spielt man gern.

MARKUS PERNER: Man kann es auch einfach sagen. Es hat in Mattersburg das F&M gegeben, wo wir gewusst haben, wenn wir dort spielen, sind Leute dort, die mit dem, was wir machen, etwas anfangen können. Die verstehen das. In Wien hat es nicht nur ein F&M gegeben, sondern zwanzig. So war das. Wenn du im Chelsea gespielt hast, hat es hat ein gewisses Stammpublikum gegeben. Sie waren es gewohnt, dass da jeden Tag eine Band spielt. Sei es aus England, sei es aus Schweden, sei es aus Österreich, sei es aus Deutschland, egal woher. Das war etwas Internationales, während wir im Burgenland auf irgendeinem Festl gespielt haben. Selbst am Stadtfest

Neusiedl spielten mitunter Bands, die ihre eigene Musik machen und sie dem Publikum präsentieren wollten. Aber trotzdem haben wir uns dort fehl am Platz gefühlt. Ich will nicht überheblich sein. Es war eine Musik, wo man zuhören muss. Und mit der man sich auseinandersetzen muss. Und wenn man das nicht will, dann ist man fehl am Platz. Wir genauso wie das Publikum.

THOMAS JARNER: Es war dann eine Nische. Es waren zwar die Veranstalter, sie wollen die Band haben, aber sie haben das Publikum nicht dazu gehabt. Es gab Konzerte, da hat man gemerkt, die Band und das Publikum sind nicht kompatibel. Es funktioniert nicht. Es war vor allem in den Anfängen eine Nische.

JULIAN SCHNEEBERGER: Das hat sich Gott sei Dank in das Gegenteil geändert. Wenn wir spielen, kommen die Leute dorthin, die es interessiert. Im Laufe der Jahre ist das so gewachsen, dass es zu einer Marke wurde. Man weiß, was einem erwartet. Man hat eine gewisse Fanbasis, die einfach da ist. Ich hätte diese Phasen schon fast verdrängt.

THOMAS JARNER: Es ist oft nicht einfach, wenn du auf der Bühne stehst und merkst als Band, das geht heute gar nicht. Und du rechnest mit fliegenden Gegenständen im schlechtesten Fall. Du setzt dich auf der Bühne dem Publikum aus. Und es war dann schön, mit der Zeit zu sehen, wie die Band umtriebiger geworden ist und quer durch Österreich gefahren ist und langsam angefangen hat, sich sein Publikum zu erspielen. Wir haben viel gespielt. Wir haben wenig ausgelassen, um Erfahrungen zu machen, die auch unschön waren. Irgendeinmal genügt es. Es ist ein Lernprozess mit dem, was man da macht.

MARKUS PERNER: Wie du gesagt hast, war das ein Lernprozess. Wir haben viel Erlebnisse aus Konzertveranstaltungen mitgenommen. Wir wissen heute, dass wir klipp und klar die Ansage machen, um 23 Uhr nachts, nachdem 3 Bands gespielt haben, gehen wir nicht auf die Bühne und spielen ein Konzert. Das macht keinen Sinn. Da steht ein Publikum, die haben bereits drei Bands gehört, stehen drei Stunden dort drinnen. Die Ohrwaschl sind voll. Und da kommen wir daher: wir bitten um eure Aufmerksamkeit, weil was jetzt kommt ist ein bisschen anstrengend. Das funktioniert nicht. Das wissen wir mittlerweile. Das machen wir nicht. Das haben wir lernen müssen. Es gibt Bands, die lieben es, ihr Publikum zu überzeugen und sehen das als ihre Aufgabe. Wir sind eine Band, die das nicht macht. Das ist nicht unser Ding.

Passt ihr euch an das Publikum an?

JULIAN SCHNEEBERGER: Mittlerweile sind wir verwöhnt. Unser Publikum ist super. Mittlerweile ist der Tom imstande, was wir am Anfang nicht konnten, das Publikum in Stimmung zu bringen und es abzuholen.

THOMAS JARNER: Es gab zwei getrennte Räume bei Konzerten. Da war der grüne Bereich und dann war Schluss. Und dann war das Publikum. Und dann war es einer gewissen Willkür überlassen, was daraus wird. Wir haben damals wenig dazu beigetragen, wie der Abend verlaufen wird. Unter anderem auch, weil jeder sehr viel

mit sich selbst beschäftigt war, in der Rolle in der wir gerade waren.

JULIAN SCHNEEBERGER: Es war früher auch ein introvertierteres Musizieren.

THOMAS JARNER: Jeder hat für sich gespielt. Man hat Zeit gebraucht, bis wir den Bereich auf der Bühne gemeinsam eingenommen haben. Und dass dann unser gemeinsamer Bühnenbereich war. Und darüber hinaus dass der ganze Raum, wo wir gerade spielen, unserer ist. Mit diesem Bewusstsein zu spielen, macht einen ganz großen Unterschied. Das ist die Annehmlichkeit, dass das Spielen heutzutage mit sich bringt. Ja du spielst vor deinem Publikum. Das ist eine ganz andere Grundvoraussetzung. Aber es ist mittlerweile auch eine Komfortzone geworden. Es war früher alles andere als eine Komfortzone. Es war der direkte Weg vom Klo auf die Bühne. Es war zu einem guten Teil schon sehr viel Angst dabei. Und jetzt im Nachhinein sehr viel Verwunderung, dass man das trotzdem jeden Abend der Musik wegen gemacht hat. Und wegen der eingeschworenen Gemeinschaft, die wir waren.

Was ist euer Markenzeichen?

JULIAN SCHNEEBERGER: Unser Umgang mit Sprache und Musik und beide miteinander zu kombinieren. Das hat uns am Anfang sehr speziell gemacht. Wir sind nicht so klassisch, wie man das bei Bands kennt. Das sind vier gleiche Typen, die hören alle gleiche Musik und machen dann gemeinsam Musik. Wir sind doch unterschiedliche Typen. Das macht uns wieder aus. Diese spezielle Mischung und diesen Spaß, den wir noch immer haben, wenn wir gemeinsam Musik machen. Das ist schon etwas Spezielles. Das sieht man auch nicht so oft.

MARKUS PERNER: Man könnte sich mit Mitte Vierzig denken, ich muss jetzt nicht mehr durch Österreich kutschieren, dann auf die Bühne und dann Konzerte spielen. Das ist mitunter auch anstrengend. Es wird auch



immer anstrengender. Im Endeffekt macht es aber Spaß, und wenn man auf der Bühne steht, weiß man genau, warum man da ist und warum man das macht. Wie der Tom auch früher gesagt hat – dass man früher vom Klo auf die Bühne mit großen Respekt davor gegangen ist. Ist nicht meine Komfortzone bis heute, wenn man auf die Bühne geht und sich wirklich auch freut, dass man das noch immer machen kann und immer noch einen Spaß dran hat. Und das gemeinsam mit dem Publikum genießen kann. Das ist es nämlich: dass das ein gemeinsames Ding geworden ist. Dieses Gefühl habe ich immer mehr. Dass man sagt, wir spielen ein Konzert für euch, wir machen das alle miteinander. Machen wir uns einen gemütlichen Abend.

THOMAS JARNER: Es klingt so selbstverständlich, es ist aber immer eine recht komplizierte Angelegenheit, bis man das auch spürt. Man stellt sich auf die Bühne und sagt, wir haben heute miteinander diesen Abend. Das kann man schnell sagen, aber das man dies in einer Art und Weise spürt, dass man Stück um Stück verstreichen sieht und dann sagt, schade das es aus ist. Das war undenkbar zu Beginn, das ist aber jetzt wirklich der Fall. Wir spielen nach 25 Jahren die besten Konzerte, die wir jemals gespielt haben.

Wie schaut es finanziell aus?

MARKUS PERNER: Es macht definitiv Sinn. Wir verdienen alle Geld damit, wenn wir Konzerte spielen. Wir haben uns aber mehr oder weniger bewusst gegen den Weg entschieden, dass ist das einzige Ding, das wir machen. Es muss jetzt so auf die Art und Weise funktionieren, dass es für alle dementsprechend Geld abwirft. Man kann seine Familie ernähren und den Lebensunterhalt damit bestreiten. Das wäre nur mit diesem Projekt nicht möglich. Deswegen hat jeder seine anderen Baustellen.

JULIAN SCHNEEBERGER: Ich bin drei Tage in der Woche Gitarrenlehrer. Früher habe ich noch andere Projekte gehabt, wie Pomali und andere Bands.

THOMAS JARNER: Es dreht sich alles um Musik. Max macht Musik mit anderen Bands. Ich bin Grafikdesigner schon seit fünfundzwanzig Jahren parallel zur Band. Das gibt einem die Freiheit als Band, dass man nicht das letzte an Essenz auspressen muss: Zeitlich und auch vom kreativen Anteil her. Und dass eine Platte nicht alle zwei Jahre herauskommen muss. Man kann sich auch sieben Jahre Zeit lassen, bis die nächste Platte kommt.

Covid Pandemie?

THOMAS JARNER: Wir waren mitten drin und deshalb braucht es Zeit, bis eine neue Platte entsteht. Unter anderem auch wegen Covid. Während der Pandemie sind wir im Studio gestanden und einer im Familienkreis ist erkrankt. Die Probe wurde dann abgebrochen. Wir haben uns in dieser Zeit, so gut wie nicht gesehen und auch nicht gesprochen. Es gab wirklich zu dieser Zeit eine Trennung.

JULIAN SCHNEEBERGER: Die ersten zwei, drei Hardcore-Monate waren vor allem schwierig. Wir haben dann schon ein Licht gesehen, wie wir im Sommer



schon die ersten Konzerte gespielt haben. Aber natürlich war es nervig. Gerade wir als Band sind abhängig, was Veranstaltungen betrifft. Diese zwei, drei Jahre war es immer wieder schwierig und anstrengend.

THOMAS JARNER: Wenn wir etwas probiert haben, war es nicht so aussichtsreich, dass wir das das nächste Mal wieder machen, ohne mit Publikum zu spielen. Wir haben einmal im Porgy & Bess ein Streaming-Konzert gespielt. Das war noch die gute Version, weil die das dort gut hinbekommen haben. Wir haben dann nichts weiter unternommen, um Ersatzvarianten für ein Konzert zu finden. So wie es manchen ergangen ist, dass der Lockdown die kreativste Zeit überhaupt war, können wir nicht behaupten. Für eine Band, die gemeinsam was erarbeiten muss, war das eigentlich die Stop-Taste. Viel mehr die Pause-Taste.

Wie entsteht ein neues Musikstück?

JULIAN SCHNEEBERGER: Das ist nicht immer gleich.

MARKUS PERNER: Es gibt immer einen, der versucht den Ton anzugeben.

THOMAS JARNER: Es war schon von vornherein so, das in den ersten Jahren aus zwei, drei Quellen etwas gekommen ist und jeder seine Ideen durchzubringen wollte. Da waren die Lieder auch schnell fertig und fertig gedacht. Jetzt ist es irgendwie komplexer. Die Nummern, die Musik wird eigentlich schon einfacher. Sie kommt mehr aus dem Bauch heraus. Es ist nicht so verkopft, wie es früher war. Der Entstehungsprozess ist manchmal viel langatmiger und detailreicher als es früher war. Früher hat man sich weniger mit der Form, dem Sound der Nummer beschäftigt, weil die von vornherein klar war. Das sind jetzt Eigenschaften, die sehr maßgeblich wurden. Es ist nimmer so wichtig was macht, sondern wie man es macht.

Wie instrumentiert man eine Nummer und mit welcher Art von Schlagseite passiert diese Nummer. Durch das Erarbeiten der eigenen Musik ist das Spektrum der eigenen Fähigkeiten einfach größer geworden. Man probiert verschiedene Nummern aus. Man nimmt manche Sachen, die man da zum ersten Mal gemacht hat, in eine nächste Nummer. Sehr vieles, was da passiert ist, ist gleichzeitig auch ein Grund, dass wir es kein zweites Mal machen. Wir haben sehr oft auch Stücke vermieden, weil wir das Gefühl gehabt haben, wir wiederholen uns damit. Deshalb ist das so ein Prozess, der immer im Gange ist. Aktuell ist es so, dass für neues Material der Julian vorgearbeitet hat. Und wir versuchen das jetzt als Band umzusetzen.

JULIAN SCHNEEBERGER: Es wird unterschiedlich weit vorproduziert oder demomäßig aufgenommen. Das Komponieren habe ich mir selber beigebracht. Das mache ich jetzt schon seit dreißig Jahren. Es kommt aus dem Bauch heraus. Jetzt weiß ich auch, wie man strukturell manche Dinge angeht. Wie man das auch lernen kann. Das beste passiert immer dann, wenn es aus dem Bauch herauskommt, heraussprudelt. Das sind zumeist die spannendsten Sachen. Wenn man sich hinsetzt und herum arbeitet, zu sehr verdoktert (kopflastig) – so funktioniere ich nicht, habe ich festgestellt. Es hat sich sehr gewandelt, wie man mit Musik, mit Ideen umgeht. Wir haben früher viel mehr Zeit im Proberaum verbracht und miteinander gespielt. Wir haben eine Idee von mir, vom Christof, vom Tom, vom Max vorgespielt, und dann gleich miteinander gespielt. Das ist weniger geworden. Einfach weil wir keine Zeit haben, uns regelmäßig zu treffen. Wenn man dann mehr Zeit alleine verbringt, dann macht man es alleine weiter. Da ist man schon auf einem anderen Stand. Das macht es zu einem einfacher, weil man die Richtung vorgibt und vorstellt. Andererseits schwieriger, weil man allein schon sehr weit ist. Aber es ist interessant, was macht die Band daraus. Dann muss man wieder gewisse Dinge verändern, verwerfen.

MARKUS PERNER: Man kann sich dann auch schwer lösen von etwas Vorgegebenem. Wenn es bereits eine Richtung gibt und sich dann wieder von ihr zu lösen. Man schlägt vor, dass war eigentlich die ursprüngliche Idee. Und was wäre es mit einem ganz anderen Ansatz zu versuchen.

JULIAN SCHNEEBERGER: Ich mache nur die Musik und Melodien. Und es gibt Lieder, die passieren fast genauso. Das sind eher Balladen oder die Songs bringen mir Ideen: Die haben wir dann so umgesetzt, wie wir uns das vorgestellt haben. Bei anderen bin ich auch durchaus bereit, machen wir was anderes. Wir machen dann ganz was anderes. Das ist spannend. Musik ist immer vorher. Wir haben eine Aufteilung. Wieder speziell. Sogar der Tom macht für sich die Aufteilung. Er macht selbst zumindest bei den meisten Texten zuerst die Musik.

THOMAS JARNER: Die Geschichte ist ja die, dass das Schreiben selber sich am besten anfühlt, wenn man es nicht als bewussten Prozess wahrnimmt. Es ist beim Musiks Schreiben wie beim Textschreiben genau dasselbe.

Das ist eigentlich eine intuitive Sache. Und dies ist auch für mich persönlich eine der großen Errungenschaften aus diesen ganzen Jahren. Es verliert eigentlich an Spannung, sobald die Bauweise der Musik zu theoretisch, zu offensichtlich wird. Die Dinge verlieren an Reiz, sobald sie erkennbarer werden. Deswegen habe ich auch das immer als sehr wichtigen Bestandteil gesehen, weil es mich gar nicht interessiert hat, zu viel Theorie in der Musik kennen zu lernen. Der Weg ist dann steiniger und länger, weil man nicht viel weiß und eigentlich darauf sehr angewiesen ist, was man an eigenem Urteilsvermögen und eigenem Musikgeschmack zur Verfügung hat. Wir sind da oft intern auf Grund dessen recht aneinander geraten. Die eine Seite weiß darüber sehr viel und hat gewisse Grundpfeiler für sich fest gemacht hat, wie Musik funktioniert, was Musik braucht, damit es wirklich Musik ist. Man lotet die Grenzen aus. Das war miteinander oft nicht so einfach. Aber da sind wir jetzt auf einem Weg, wo das komplett egal ist. Das Arbeiten auf diese Art und Weise aus dem Bauch heraus, was kriegen die Ohren zu hören. Das ist im Endeffekt das, was zählt.

Was bedeutet Musik?

MARKUS PERNER: Das ist sehr unterschiedlich. Manchmal ist es eine Qual, manchmal ist es eine Riesenfreude. Es ist anstrengend. Es ist leicht. Es kann total frustrierend sein.

JULIAN SCHNEEBERGER: Es deckt uns als Menschen ab. Wir sind in sehr vielen Facetten Musiker oder nehmen Musik in vielen Facetten wahr. Manchmal nervt es mich.

THOMAS JARNER: Es nimmt einen immens großen Einfluss auf das eigene Leben. Und auf das Erleben, auf die Umgebung. Musik generell. Das ist das Schöne dran. Wie das in einem Film, Musik zum Film, einen kurzen Ausschnitt immens verändern kann, empfinde ich auch so im Leben. Musik ist auf einer Seite sehr verlässlich, sie ist immer da, wenn du sie brauchst. Und es war ein guter Antrieb. Ich bin auf diese Weise gut durch die Pubertät gekommen, durch das Heranwachsen, weil Musik immer da war. Musik war Verbündeter und hat Verständnis vorgefunden.

Musik ist eine der wenigen Künste, die im Moment stattfindet. Wo es eine klar definierte Zeitleiste gibt. Das Erlebnis ist an einen Zeitpunkt gebunden oder eine Abfolge von Momenten. So wie ein Konzert. Du hast unmittelbar beim Spielen diese emotionale Rückmeldung vom Publikum. Das hast du als Maler nicht, als Schriftsteller nicht. Das macht den großen Unterschied aus. Wie gesagt, war es in den Anfangsjahren mitunter hart. Heutzutage ist es in dieser Kunstform ein sehr schöner Umstand, um dies weiter zu machen. Das ist schon sehr maßgeblich gewesen.

THOMAS JARNER: Man gerät in Gefahr, wenn man das solange macht. Man wird zum Einrichtungsgegenstand in einer gewissen Musik oder Branchenszene. Das Gefühl habe ich eine Zeitlang gehabt. Jetzt machen wir wieder Platten, die wird es immer geben auf diese Art. Aber ich würde nicht behaupten, das wir es noch 5 Jahre probieren

und wenn es dann nichts wird, dann lassen wir es. Die Frage hat sich nie gestellt und stellt sich auch jetzt nicht.

MARKUS PERNER: Das ist so wie damals mit 16 Jahren im Burgenland. Wieso mache ich das eigentlich noch? Was mache ich da. Dann ist die Antwort im Endeffekt die, wie es damals mit 16 war, was soll ich sonst machen. Jeder von uns macht das gern. Damals mit 16 war das das Einzige, was wir wollten.

MARKUS PERNER: Ich habe lang probiert zweigleisig zu fahren. Fußball spielen und Musik zu machen. Irgendwann muss man sich entscheiden.

THOMAS JARNER: Ein Tag, an dem ich meine Hände am Instrument gehabt habe, ist ein guter Tag. Und ohne das fehlt mir irgendwie etwas. Da muss man für sich nichts klären und erklären. Das ist einfach so.

JULIAN SCHNEEBERGER: Man hat oft das Gefühl, irgendwann ist es gescheiter aufzuhören. Das kennt man ja. Man sollte schön langsam aufhören, weil irgendwann wird es nicht mehr gut. Es wird ja nimmer besser. Ich habe für mich festgestellt, gerade in der Phase der Corona Zeit, wo wir uns als Band wenig gesehen haben und alles in Schwebelage war, habe ich mir gedacht, was passiert jetzt eigentlich? Wenn man dann gemütlich wird, lassen wir das dahinplätschern, machen wir halt nichts mehr. Schauen wir, was passiert. Für mich ist es klar geworden, wenn das nun wirklich weg wäre, würde es mir schlecht gehen. Das macht ein Riesenloch.

THOMAS JARNER: Auf dem Weg hierher haben wir viele Leute verloren. Von den vielen Bands, die es damals gegeben hat, haben viele aufgehört: Berufsentscheidungen, Familie. Es gibt genug Gründe aufzuhören.

MARKUS PERNER: Sie sitzen jetzt alle zu Hause und weinen. Zum Glück hat niemand von uns die Forderung gestellt, entscheide dich für Musik und für uns. Oder für einen gescheiterten Beruf. Wenn man weiß, dass man das machen muss und man macht es nicht, dann wird man unzufrieden und frustriert. In der Corona Zeit, war das Nicht Konzerte spielen, nicht auf die Bühne gehen und nicht der sein zu können, der man dort ist, der mit dem Alltäglichen sicher was zu tun hat, aber nicht alles zu tun hat. Es ist trotzdem eine andere Rolle, eine andere Welt. Ich habe das als großen Einschnitt und Verlust empfunden. Diesen Gedanken als Probe zu sehen, so wäre es jetzt, wenn das nimmer da wäre. Das war traurig.

MARKUS PERNER: Jetzt sind wir an einem Punkt, wo man das wertschätzt und genießt, wie privilegiert man eigentlich ist. Andere Leute gehen ihrem Brotjob nach, machen das von 8 Uhr früh bis um 5 Uhr abends. Ich mache auch meinem Brotjob, aber ich mache Musik. Das ist immer anders, es ist immer spannend, mitunter aber frustrierend und anstrengend, halt mit allen Facetten. Ich aber fahr durch die Gegend und spiele Konzerte. Da kommen Leute und die hören sich das an. Und ich verdiene Geld damit. Warum sollte ich damit aufhören? Das macht überhaupt keinen Sinn.

Beziehung mit Mattersburg

MARKUS PERNER: Ich habe momentan kein gutes Verhältnis. Ich bin sehr gerne im Burgenland, ich habe über meine Freundin, die ist aus Mattersburg, auch Verwandtschaft dort. Deshalb sind wir auch oft dort. Meine Kinder lieben es, im Burgenland zu sein. Aber ich finde es erschreckend, was aus Mattersburg geworden ist. Ich muss es wirklich so sagen. Wir haben immer wieder mit dem Gedanken gespielt, wieder zurück in das Burgenland. Natürlich hat man sich auch überlegen müssen, was macht man dann. Man muss die richtigen Leute finden, damit man was auf die Füße stellen kann. Es ist völlig absurd, wenn man mit 14 oder 15 Jahren, wie wir damals waren, ein Musikfestival gemacht hat. Auf die Idee muss man einmal kommen. Wir haben das ganz einfach gemacht. Lehner Mike, du bist ein Maler, ich habe ein Gerüst zu Hause. Das holen wir jetzt, das bauen wir auf. Da hängen wir ein paar Boxen drauf. Da gibt es ein Mischpult, wer hat die Kabel. Zack, Zack, Zack. Da stellen wir einige Paletten auf. Darauf stellen wir ein Schlagzeug. Und dann geht es los. Aber jetzt will ich in Mattersburg nicht aufwachsen. Die ganze Stadtplanung finde ich erschreckend. Ich finde nicht gut, was passiert. Vom Ortsbild will ich gar nicht reden. Der Ortskern stirbt aus. Man kann dort nichts mehr machen. Es gibt nichts. Man kann nirgendwo hingehen, einen Kaffee trinken. Das ist nicht gut für eine Stadt.

JULIAN SCHNEEBERGER: Kaffee geht gerade noch , aber Essen gibt es nicht.

MARKUS PERNER: Das betrifft nicht nur Mattersburg.

THOMAS JARNER: Ich in die der glücklichen Lage, dass ich am Stadtrand von Mattersburg aufgewachsen bin, wo sehr wenig Veränderung stattgefunden hat. Ich bin Visavis vom Friedhof aufgewachsen. Da ist ganz wenig an Veränderung passiert.

JULIAN SCHNEEBERGER: Die riesigen Hallen beim Ramberger sind schrecklich,

THOMAS JARNER: Ich hatte eine Kindheit und Jugend, die mit sehr viel Freiheit verbunden war. Mit Feldern, mit Zugang zu allem. Wir haben oben Fußballplätze gehabt, die frei verfügbar waren, wenn man auch über einen Zaun drübergekraxelt ist. Sprich, ich habe aus der Zeit und aus dem Ort, wo ich aufgewachsen bin, sehr viel mitgenommen. Sehr viel an Selbstbewusstsein, das man dann kriegt, wenn man diese Bewegungsfreiheit hat und nicht immer an Grenzen stößt. Damals war es einfacher, weil man gefühlt nicht so oft an Grenzen gestoßen ist. Wir haben selber in der Zeit, in der man herangewachsen ist, in Mattersburg viel bewegt. Das F&M, dieser Teil der Jugendkultur, den es damals gegeben hat, das war damals ein ganz ein wertvoller Abschnitt für jeden persönlich. Das ist es für diese Generation, die dort Unterschlupf gefunden hat, noch immer. Man hat nach wie vor eine große Wertschätzung und Dankbarkeit gegenüber dem Hausherrn, dem Ferry, der das dort hochgezogen und zur Verfügung gestellt hat. Man ist schon mit großem Bonus hinausgegangen.

JULIAN SCHNEEBERGER: Man kann von Glück reden, dabei gewesen zu sein.

THOMAS JARNER: In dieser Zeit jung gewesen zu sein, war ein Glück. Die Beziehung jetzt ist eher familiär, aber auch ortsbezogen. Jugendkultur findet so nicht statt. Wenn eine Jugendkultur stattfindet, so findet sie ohne mein Wissen statt. Ich weiß nicht, was jetzt passiert. Ich habe aber auch nicht das Gefühl, dass ich viel versäume, wenn ich nicht uptodate bin. Runter in das Burgenland zu kommen, ist immer ein angenehme Gefühl - es wird alles leichter. In Wien ist mitunter Hektik, die Enge. Im Burgenland ist alles weiter, ruhiger, ein bißchen harmloser.

JULIAN SCHNEEBERGER: Wir haben zwei Jahrzehnte in Mattersburg geprobt. Wir sind immer zu den Proben runtergefahren. Wir haben hinter dem Penczes, in einer alten Tischlerei, einer Tischlerwerkstätte, geprobt. Die Volksbank war am Eck. Beim alten Lehner Doktor gibt es eine kleine Einfahrt. Frau Hödl hat dort gewohnt. Dort haben wir unseren Proberaum eingerichtet. Wir haben selber den Estrich gelegt. Wir haben Arbeit dort investiert. Wir sind bis zur Commerzialbank Pleite dort drinnen gewesen. Wir waren auch Leidtragende dieser ganzen Geschichte, da wir aus dem Proberaum raus mussten.

Es hat geheißen, das Gebäude ist Konkursmasse. Zuerst haben wir in der Wohnung der Frau Hödl geprobt. Wir sind dann nach Mattersburg nur zur Probe gefahren. Wir sind gerne die Stunde runtergefahren. Wir sind sehr ungerne aus Mattersburg mit der Probearbeit weg, weil das dort eine Blase war, um dort Musik zu machen. Wir haben das hergerichtet, gestaltet. Wir haben dort unsere Ruhe gehabt. Das war dann schlagartig vorbei. Seitdem sind wir in Wien in Ottakring.

THOMAS JARNER: Wir der Max schon gesagt hat, ist das ein sehr ambivalentes Verhältnis im Zurückkommen. Ich sehe sehr viel Schulkollegen, die wieder zurückgekommen

sind. Man kommt, wenn man zurückkommen würde, nicht dorthin zurück, wo man weggegangen ist. Es ist dort viel Zeit vergangen und mit deutlichen Veränderungen und Einschnitten, die man nicht als gute Entwicklung verbuchen kann. Wenn man sieht, dass sehr viele Sachen nimmer da sind. Das soll keine Alterswehmut sein. Trotz allem finde ich auch, dass das Angebot für Jugendliche nicht vergleichbar ist, mit dem was wir gehabt haben. Auch in der Gegend, wo ich aufgewachsen bin, gibt es im Schnitt viel mehr Kinder und Jugendliche, die dort wohnen, Die wohnen auf den Sportplätzen, die es damals gab. Du siehst keine Kinder in der Gegend herumlaufen. Wir sind den großen Teil der Zeit draußen gewesen. Und haben hunderttausend Sachen gemacht. Das ist ein Thema für uns alle, die Kinder haben. In der Stadt ist es anders als es am Lande wäre. Die Frage wäre es am Land so viel anders? Was braucht es dazu? Das Thema Stadt Land ist immer ambivalent. Als Idee, als Traum vielleicht und gleichzeitig als Fakt, dass diese Idylle auch nicht mehr da ist, in der man so gelebt hat. Es war trotzdem eine Art von Idylle.

JULIAN SCHNEEBERGER: Ich bin visavis vom Bad aufgewachsen. Wir waren auch den ganzen Tag draußen. Es ist schwer, sich an die Kindheit zu erinnern. Es ist der naive Blick zurück. Ich würde jetzt nicht mehr aufwachsen wollen. Man tut sich auch schwer gegen den Zahn der Zeit, der da wütet. Es muss sich alles verändern. Man muss das Stadtgefüge so verändern, damit man wieder Arbeitsplätze schafft. Ich glaube, man kann es auch anders lösen. Wie überall braucht es mutige Politiker, die sich trauen, die Wahrheit zu sagen. Und die nicht irgendwelche Phrasen plappern. In der Gesellschaft braucht es ein Samenkorn, ein F&M oder eine Cselley Mühle. Momentan ist die Basis, der Boden für dieses Samenkorn, eine schlechte Voraussetzung. Schade.



Pressefoto Julia Grandegger

Quellenverzeichnis

Literatur

Gmasz Sepp: Die burgenländische Musiklandschaft zwischen Alltagskultur und Hochkunst Seite 407- 446 in Burgenland schreibt Geschichte 1921-2021 Band 2. Eisenstadt 2021

Jagschitz Katharina: Musik als Bindeglied zwischen den Generationen. Fachbereichsarbeit aus Musikerziehung. Mattersburg 2005

Hammerschmidt Thomas: Musik in Mattersburg. Masterarbeit in Graz 2005

Johann Peter Aufner: 800 Jahre Mattersburg - die Höhepunkte des Festjahres 2002, unter besonderer Berücksichtigung der musikalischen Ereignisse. Fachbereichsarbeit Mattersburg 2004

Stefan Jagschitz: Festschrift 50 Jahre SILENCE. Mattersburg 2019

Fotos

Stefan Jagschitz

Julian Schneeberger

Franz Tschach

Links und Archive

https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_B/Burgenland.xml

https://www.musiklexikon.ac.at/ml/musik_Z/Zigeunermusik.xml

<https://de.wikipedia.org/wiki/Garish>

